
ॐ
„Neue
Metaphysische
Rundschau"
Heft 1, 19



NEUE METAPHYSISCHE RUNDSCHAU

Monatsschrift für philosophische, psychologische und okkulte Forschungen in Wissenschaft, Kunst und Religion

Herausgegeben von PAUL ZILLMANN

Monatlich ein Heft (1.20 Mk.). Halbjährlich ein Band (6.— Mk. Ausland 7.— Mk.)

Man abonniert **bei allen Buchhandlungen** oder direkt beim Verlag von
PAUL ZILLMANN, Gross-Lichterfelde bei Berlin

Band X · Heft I ❖ ❖ ❖ ❖ ❖ ❖ ❖ ❖ ❖ ❖ ❖ ❖ ❖ **April 1903**

INHALT:













Verzeichnis

hervorragender metaphysischer und theosophischer Litteratur.

Zu beziehen durch **PAUL ZILLMANN**, Gross-Lichterfelde, gegen vorherige Einsendung des Betrages.

Einige Werke sind zu bedeutend ermässigten Preisen antiquarisch auf Lager!

Titel	Preis
Achard, elementare Theosophie	.75
Anderson, Reinkarnation, dtsch.	4.—
—, Karma, engl.	4.—
—, Septenary Man	4.—
Arnold, Edw., Die Lehre Asiens	2.—
Besant, A., Die uralte Weisheit, die Grundzüge der theosophischen Lehren	5.—
—, Im Vorhofe	1.50
—, Der Mensch und seine Körper	1.—
—, Die Zukunft, die unser wartet	1.—
—, Der Tod — und was dann?	3.—
—, Reinkarnation oder Wiederverkörperungslehre	3.—
Bhagavad Gita, übers. v. Dr. Fr. Hartmann	1.50
Blavatsky, H. P., Die Geheimlehre. Bd. I. Kosmogenesis. 30 Mk. Bd. II ersch. in Lieferungen à Mk.	3.—
—, Schlüssel zur Theosophie	5.—
—, Isis unveiled. 2 vols. 1500 Seiten	32.—
—, Grundlage der indischen Mystik	3.—
—, Aus den Höhlen und Dschungeln von Hindustan	6.—
—, Gems from the East (dsch. Übers. in Vorbereitung)	3.—
—, Five Years of Theosophy	14.—
—, studies in occultism. 6 vols.	6.—
Buck, Mystic Masonry	6.—
—, Brownings Paracelsus etc.	5.—
—, study of man	10.—
Buddho Gotamos Reden, dtsch. von K. E. Neumann. 3 Bde. à Mk.	30.—
Buddhist. Katechismus	1.—
Bulwer, Eine seltsame Geschichte	3.—
—, Zanoni	2.—
—, Das Geschlecht der Zukunft	2.—
Carus, P., Das Evangelium Buddhas, geb.	5.—
—, Karma, eine buddhist. Erzählung	2.—
Chatterji, Geheim-Philosophie d. Inder	2.—
Collins, M., Licht auf den Weg	1.20
—, Freude und Schmerz	1.—
—, Grüne Blätter	—.60
—, Das Lied von der weissen Lotos	1.80
Dhammapadam, dtsch. von Schroeder	3.—
Donnelly, Atlantis	1.60
Deussen, Elemente der Metaphysik	4.—
—, System des Vedanta	18.—
—, Die Upanishads	24.—
—, Die Sutras des Vedanta	18.—
Du Prel, C., Philosophie der Mystik	10.—
Eliphas Levi, Le grand Arcane	12.—
—, Le clef des grands mystères	12.—
—, Le livre des Splendeurs	7.—
—, La science des Esprits	7.—
—, Catéchisme de la Paix	4.—
—, Clefs majeurs et clavicules de Salomon	12.—
—, Dogme et Rituel de la Haute Magie	18.—
—, Histoire de la Magie	12.—
Garbe, Sankhya-Philosophie	12.—
Hartmann, Ed., v., Ausgew. Werke. 9 Bde.	42.—
—, Kategorienlehre	12.—
Hartmann, Abenteuer unter den Rosenkreuzern.	2.50
—, Lebendig begraben	2.—
—, In the Pronaos of the Tempels of Wisdom	9.—
—, Weisse und schwarze Magie	7.—
—, Engl. Ausg. m. and. Text, Übersetzg. in Vorbereitung	
—, Geheimlehre in der christl. Religion	3.—
—, occult science in medicine	5.—
—, Unter d. Gnomen d. Untersbergs, geb.	7.50
—, Populäre Vortr. ü. Geheimwissensch.	1.80
—, Medizin d. Theophrastus Paracelsus	3.—
—, Grundriss der Geheimlehre	3.—
Jasper Niemand, Briefe, die mir geholfen haben, dtsch.	2.—
Jmmermann, Münchhausen	1.75
Judge, W. Q., Das Meer d. Theosophie	3.—
—, Echoes from the Orient	3.—
Kerner, J., Seherin von Prevorst	1.50
Khandogjopanishad, dtsch. v. Böhtlingk	12.—
Kniepf, psych. Wirkungen der Gestirne	—.50
—, Psyche des Gangliensystems	—.50
Leadbeater, C. W., Die Devachan-Ebene	1.—
—, Träume, eine theosophische Studie	1.—
—, Die Astral-Ebene	1.—
—, Unsichtbare Helfer	1.—
—, Die Aura	—.20
Lloyd, J. U., Etidorhpa	8.—
Mead, G. R. S., Simon Magus	5.50
Molinos, Der geistige Führer	2.—
Oupnekhat	9.—
Papus, traité elem. de Magie pratique	12.—
—, „ „ de Science occulte	5.—
Parsons, Parsifal, Der Weg zu Christus durch die Kunst	3.—
Pascal, Gedanken	1.—



MONATSSCHRIFT

für

philosophische, psychologische und okkulte Forschungen

in

Wissenschaft, Kunst und Religion.

Herausgegeben von **Paul Zillmann.**

Band X.

Januar 1903 bis Dezember 1903.

(6 Hefte.)

Preis 6.— Mk.

Verlag von Paul Zillmann
Gross-Lichterfelde bei Berlin
Ringstrasse 47 a.

Inhalts-Verzeichnis

von

Band X.









Maurice Maeterlinck.

Das Beste, was man im Glücke findet, ist die Gewissheit, dass es nichts ist, was berauscht, sondern etwas, das nachdenken heisst. Es ist erreichbarer und weniger selten, wenn man einmal gelernt hat, dass die einzige Gabe, die es den Seelen lässt, die davon Gebrauch zu machen wissen, eine Erweiterung des Bewusstseins ist, die sie nirgends wo anders gefunden hätten.

Maeterlinck.

Der „oberste Kritiker“ über die Fehler der Vergangenheit und Gegenwart und der alleinige Prophet des Notwendigen ist jene grosse Natur, in der wir ruhen, wie die Erde in den weichen Armen der Atmospäre liegt; jene Einheit, jene Überseele, in der jedes Menschen Sondersein enthalten ist und in Übereinstimmung mit allen anderen gebracht wird; jenes grosse gemeinsame Herz, auf dessen Verehrung aller aufrichtiger Umgang hinausläuft und dem gegenüber alles rechte Handeln Gehorsam bedeutet; jene überwältigende Wirklichkeit, die unsere Kniffe und Talente widerlegt und jedermann zwingt, für das zu gelten, was er ist und wahr und ehrlich zu reden und die immer danach strebt, in unser Thun und Denken überzugehen und Weisheit, Tugend, Kraft und Schönheit zu werden. R. W. Emerson, Essays.

Maurice Maeterlinck *).

Es gab eine Zeit, da man nur im Verborgenen bekennen durfte, den Ideen des Plotin und der Neuplatoniker anzuhängen, es gab eine Zeit, da man den Anhänger der Romantiker, oder diesen selbst, oder den Mystiker nur vom Standpunkt des Pathologen betrachtete und mit leichter Miene über all dies „Gelichter“ das Verdikt „verrückt“ fällte. Und diese Zeit ist noch nicht lange vorüber. Max Nordau und seine Schule datiert erst wenige Jahre zurück.

Über Nacht ist's aber anders geworden. Was man schmähte, heute verehrt man's und so kritiklos, so ungerecht, wie man's verurteilt hat, hebt man es heute in den Himmel. Die Menschheit wird augenscheinlich das Gleichgericht der Weisheit nie erreichen. Doch sie bringt ihr geistiges Niveau mit jedem Pendelschlag dem gleichmässigen Ticktack des Lebens näher. Schwärmte sie gestern im Anschauen der reinen Materie, so schwärmt sie heute im reinen Geist und ist in beiden Zuständen von der Wahrheit gleichweit entfernt.

---

*) Von Maurice Maeterlincks Schriften liegen uns vor: Der Schatz der Armen 1898, (6.—, geb. 7.—); Weisheit und Schicksal 1902, 2. Auflage (4.50, geb. 5.50); das Leben der Bienen 1901 (4.50, geb. 5.50); der begrabene Tempel 1902 (4.50, geb. 5.50). — Die autorisierte Übersetzung ist von Friedrich von Oppeln-Bronikowski und darf als eine Meisterarbeit ersten Ranges bezeichnet werden. Nur ein vollständiges Aufgehen im Dichter und eine reife Seele war imstande den Ideen Maeterlincks eine so vollendet schöne Form in der Übertragung zu geben. Erwähnenswert ist auch die einfache und schöne Buchausstattung (Schmuckleisten und Initialen) von Müller-Schönefeld. Sämtliche Werke sind bei Eugen Diederichs in Leipzig verlegt.

Nur einmal in jedem Jahrhundert durchzittert sie der Zustand der Vollkommenheit, wie nur einmal im Saeculum die geheimnisvolle Blume der Weisheit in einem Arhat erblüht. Für das verflossene Jahrbundert mag wohl in Goethe die Menschheit das Bewusstsein des Gleichgewichts, der Vollkommenheit, der Göttlichkeit erlangt haben, für das kommende hat sie es in H. P. Blavatzky. Diese Edelsteine der Menschheit sind die Focusse, in denen sich das Licht der Erkenntnis sammelt, von denen es wieder ausstrahlt, wie vom heiligen Gral. Und Gralsritter sind alle, die die Strahlen in sich aufnehmen und zu einer neuen Flamme anzufachen versuchen.

Einer von diesen Gralsrittern scheint mir Maeterlinck zu sein. Eine feine sensitive Natur ermöglicht es ihm hier und da einen Strahl der Weisheit aufzufangen, ihn zu drehen und zu biegen, zu polieren oder auch ihn als für ihn nicht geeignet ins Ungewisse fortzittern zu lassen. Oft auch zerbricht ihm der Strahl in seinen tastenden Händen und reflektiert unreines Licht. Das sieht man dort, wo die Empfindung von der rein intellektuellen Spekulation übertönt wird, wo er die Erkenntnis der Erfahrung vorwegnehmen möchte und sich dabei auf den Irrpfaden des Verstandes verfängt.

E. T. Hargrove, der Expraesident der Theosophischen Gesellschaft in Amerika schrieb vor einigen Jahren im Path bei Gelegenheit einer Besprechung des „Trésor des Humbles“: Maeterlinck könne wohl einst zu einem Mystiker sich entwickeln. Was der Schatz der Armen versprach, ist der Verwirklichung vielleicht einen Schritt näher gerückt in Maeterlincks späteren Werken, aber erreicht ist es noch nicht. Es tritt jetzt an ihn die grosse Versuchung „Erfolg“ heran, an der schon viele scheiterten, und wir fürchten fast, dass wir vergeblich auf die Zeichen warten, dass ein wirklicher Mystiker geboren ist.

Maeterlinck hat im Kreise seiner Lieblingsideen einen schweren Stand. Was er im Schatz der Armen niederlegt, sind Empfindungen, Ansätze zu Erkenntnissen, die ihm in der Hauptsache Ruysbroeck, Plotin, Emerson, Novalis, Mark-Aurel und Carlyle vermittelt haben. Eine schönheitstrunkene, tief empfindende Seele offenbart sich in diesem Werke, der Ton grosser innerer Begeisterung spricht aus jedem Abschnitt und erhebt sich zu klassischer Schönheit im Artikel „über



das Schweigen". Dieser Absatz deutet auf echtes inneres Erleben. Die andern sind vom spekulativen Denken oft durchkreuzt, oder nähern sich allzustark seinem Vorbild Emerson. Ein weiches schicksalbedrücktes Fühlen bricht immer wieder durch die dünne Schicht Zuversicht, mit der ihn Emerson umwoben hat. Er fühlt wohl, dass die Tage der Seele gekommen sind, dass die Seele der Menschheit erwacht, doch zaudert er mit der Verkündung, es geht ein Hauch von Schüchternheit, mangelnden Vertrauens auf die Echtheit des eigenen Empfindens durch das Buch, es ist als wolle er den aus der Hülle kriechenden Schmetterling nicht stören, es könnte ein Flügel beschädigt werden. So spricht er von Möglichkeiten, er spricht von der Wahrheit, wie einer, der von ihr hat reden hören, von Leuten, deren Bekannte von der Erkenntnis der Wahrheit gesprochen haben. Diesen Ton treffen wir fast überall bei Maeterlinck. Weniger zwar im letzten Werk, im begrabenen Tempel, aber auch dort ist die Erlösung, das mystische Schauen noch nicht erreicht. Ich möchte ihn den Dichter der Ahnung nennen, denn seine Erkenntnisse machen mit dem Erringen des Bewusstseins, dass wir vor einem Mysterium stehen, halt. Den Pfad, den der Yogi wandelt, den ein Ruysbroeck, ein Boehme ihm vorauseilt, betritt M. nicht. Erst noch möchte er einen Compromiss mit dem Verstande schliessen, ehe er den Sprung in den Abgrund thut. Nur in seinen Theaterstücken, wo er sich ganz der Stimmung hingiebt, reisst ihn der Stoff hinaus über das Denken und er durchbricht die Glasscheiben des Ritters Blaubart, um den sieben Mädchen von Orlamünde (dem Menschenwesen) durch Ariane die Erkenntnis zu bringen. Er nähert sich dem Mystiker in seinen Dramen stärker als in seinen philosophischen Arbeiten. Doch wenden wir uns vorläufig den letzteren zu.

Was Maeterlinck im Artikel über das Schweigen so wundervoll ausspricht, dass wir viel mehr von Seele zu Seele sprechen, als von Mund zu Mund, spinnt er in den nachfolgenden Artikeln weiter aus, insonderheit in dem „über die Weiber". „Wir alle kennen uns in einem höheren Bezirke, und die Vorstellung, die ich mir von einem Unbekannten mache, nimmt unmittelbar an einer geheimnisvollen Wahrheit teil, die tiefer ist als die materielle Wahrheit" . . . . Und was mich betrifft, so bin ich sicher, dass, wenn



jemand, den ich nie bemerkt habe, mir schreibt, sein Brief nicht genau so ist, als wenn er an meinen Freund geschrieben hätte, der mich in diesem Augenblick ansieht. Es wird immer eine unfassliche geistige Verschiedenheit da sein. Das ist das Zeichen der Seele, die unsichtbar eine andere Seele grüsst. Man muss glauben, dass wir uns in Gegenden kennen, von denen wir nichts wissen, und dass wir eine gemeinsame Heimat besitzen, wohin wir gehen, wo wir uns wiederfinden, und von wo wir ohne Mühe zurückfinden. In dieser gemeinsamen Heimat wählen wir auch unsere Geliebten etc. (31). „Ein Blick, ein Kuss und die Gewissheit einer unsichtbaren Gegenwart, und alles ist gesagt; ich weiss, dass ich an der Seite einer Gleichen bin . . .“ Späterhin wird ihm das Bewusstsein dieser „unsichtbaren Gegenwart“ unklarer, und er schildert jene überbewussten Erkenntnisse als aus einem Unbewussten hervorgehende, ein Zeichen, dass er über das „Gefühl“ der „unsichtbaren Gegenwart“ nicht hinausgekommen ist. Die Verhältnisse erscheinen mir gerade umgekehrt. Das Bewusstsein der Seele ist ein viel klareres und gewisseres als das Tagesbewusstsein als Mensch, aus dem M. trotz aller Ahnungen nicht herauskommt. Als Seele ahne ich nicht die Nähe einer anderen Seele, sondern erkenne sie. Ebenso erkenne ich als Seele, dass das, was wir gemeinhin Bewusstsein nennen, nur der unterste Teil meines Wesens ist und in Wahrheit ein nebensächlicher. Der wahre Mensch fängt erst jenseits des äusseren Menschen an, könnte man sagen. Doch M. hat recht, wenn er über diese Dinge sagt: „Man kann von diesen Dingen nicht reden, denn man ist zu allein. Man muss geduldig warten, bis dieses höhere Bewusstsein sich nach und nach bildet. Möglich, dass dann einer von denen, die da kommen werden, zum Ausdruck dessen gelangt, was wir alle diesseits der Seele empfinden.“ Dass dieser Ausdruck schon gefunden ist, scheint Maeterlinck nicht zu ahnen. —

Über die Artikel Ruysbroeck der Grosse, Emerson, Novalis, kann ich mich kurz fassen. Die zarten Fühler von M.'s Seele haben diesen grossen Geistern mit Andacht gelauscht, sie hat sich vollgesaugt mit ihren Weisheiten und spricht die Sprache jener Grossen, und doch beweisen die späteren Werke, dass ihr die Wirklichkeiten eines Ruysbroeck nur in der Begeisterung Wirklichkeiten waren. Maeterlinck hat mit der trübe aufgefassten Schicksalslehre später



manches Gute dieser Meister der Seelenlehre über Bord geworfen, ohne viel besseres zu erreichen. —

Diesem Werke folgt 1898 die grössere selbständigere Arbeit „La sagesse et la destiné“. Eine Reihe geistvoller Aphorismen, welche das Verhältnis des Schicksals zum Menschenleben und die Wirkung der Weisheit im Schicksal untersuchen. Es ist keine systematische Arbeit, eher könnte man an Bruchstücke aus einem Tagebuche denken. Der hier bereits anklingende Ton ist derselbe, der in Monna Vanna seinen vollkommensten Ausdruck gefunden hat: Nur das erkenne ich, was in mein Bewusstsein eintritt; wie ich es eintreten lasse, bestimmt die Qualität des Eintretenden und wird erst dadurch zum guten oder bösen Schicksal. Das Schlüsselwort dieses Bewusstsein in seinen Fähigkeiten auf den rechten Ton zu stimmen, ist die Liebe.

M. wäre zu seinem Ziele schneller gelangt, wenn er die klare, wesentlich einfachere Karmalehre der theosoph. Weltanschauung in ihren Konsequenzen durchdacht hätte. Ganz unbekannt ist sie ihm, ebenso wie die theosoph. Litteratur, nicht. Auf letztere habe ich nur zwei Hinweise ohne Quellenangabe gefunden und zwar aus „Licht auf den Weg“. Wir haben „Weisheit und Schicksal“, wie auch den begrabenen Tempel wohl aufzufassen als Ideen, die ihm beim Lesen dieser oder jener Ansichten aufgestiegen sind. Er hat das Aufgefasste in seiner Weise nochmals ausgedrückt und weitergesponnen. Im Grunde deckt sich das Meiste mit unseren theosoph. Anschauungen, nur mangelt ihm die naturwissenschaftl. Erklärung, wenn ich so sagen darf. Wir können das Walten der Seelenthätigkeit in seiner Form als Menschenschicksal mit annähernder Genauigkeit auf astrologischem Wege berechnen, wir können es hellsehend bis ins Kleinste verfolgen, von Ursache zur Wirkung. Wir kennen mit dem Ätherkörper das Geheimnis der Wechselwirkung u. v. A. Weshalb lässt sich M. gerade diese Gewissheiten entgehen? Warum dort spekulieren, wo „es sich hier um die exakteste Wissenschaft handelt“? „Es handelt sich hier um eine sehr tiefe Wissenschaft und nicht um einen Traum.“ Warum also nicht das Rüstzeug dieser tiefen Wissenschaft der Mystik anlegen, warum auf den Niederungen des Denkens bleiben, wo „man eine bessere Anschauung hat durch Abwesenheit des Gedankens,



als durch das Denken", wie M. selbst aus Plotin (im Abschnitt über Ruysbroeck, Schatz der Armen) zitiert?

Doch rechten wir nicht über diese Dinge und seien wir dankbar, dass Maeterlinck soviel Weisheit, als er besitzt, in so schöner Form uns bietet. Meistern wir alle das, was er vorträgt, so wird eine grössere Zahl Seelen als bisher reif sein, jenen höheren Stimmen zu lauschen, jenen Lehren der Geheimlehre, für die die Menschheit erst erzogen werden soll.

Einige seiner Aphorismen möchte ich herausgreifen: „Der glücklichste unter den Menschen ist der, welcher sein Glück am besten kennt und am tiefsten davon durchdrungen ist, dass das Glück vom Unglück nur durch einen hohen, unermüdlichen, menschlichen und mutigen Gedanken getrennt ist." Hier ist der Schritt vom unter das Schicksal, jene geheimnisvolle unbekannte Macht, unter der seine Märchenmenschlein der Dramen seufzen, gebeugten Maeterlinck zum neuen zukunftsgewisseren Maeterlinck von heute. Der Einfluss der theosoph. Ideen ist hier bereits unverkennbar. Das Buch fällt in die Zeit des Aufblühens der metaphys. Propaganda in Amerika und auf dem Kontinent, und haben wir wohl in einer Wirkung der suggestiven Anschauungen eines Dresser, Trine, Gestefeld, Wilmans u. A., deren Ideen damals besonders stark hervortraten, die indirekte Ursache zu der Sinnesänderung M.'s zu suchen. Er wird innerlich kräftiger und rafft sich auf, das Schicksal in die eigene Hand zu nehmen. Ein weiterer Beweis dazu ist der Satz: „Man ist bei sich, man ist vor den Tücken des Zufalls geschützt, man ist glücklich und stark nur im Umkreis seines Bewusstseins." Und später fügt er hinzu, dass die Aufgabe des Menschen es ist, dieses Bewusstsein zu erweitern und zu vertiefen. Das sind Lehren, die der Okkultismus tauben Ohren seit Jahrtausenden predigt, das hat seit 1875 H. P. Blavatsky in klarster, vollkommenster Weise gelehrt, hier spricht es einer nach — und da fängt die Welt erst an es zu glauben! Durch wieviel Hände muss die Wahrheit erst gehen, ehe sie zur anerkannten Scheidemünze wird! —

„Wenn es wahr ist, dass eine Art von Praedestinatian alle Umstände eines Lebens beherrscht, so dürfte sich diese Praedestination nur in unserem Charakter finden, und ist nicht der Charakter dasjenige, was sich bei einem Menschen von gutem Willen am leich-



testen ändern sollte? — Welche Perspektiven lässt sich M. hier entgehen, indem er nicht nach dem Ursprung des Charakters fragt! Wir wissen heute, wie sich der Charakter im Moment der Geburt im Aeterkörper durch die elektrochemischen Einwirkungen der Umgebung bildet, können verfolgen welche Töne im Charakter später erklingen können, welche dauernd bleiben und bei allem „guten Willen“ sich nicht ändern lassen, karmisch unabänderlich sind in diesem oder einer Reihe anderer Leben, ja wir können unter besonderen Umständen die Seelen in ihrem karmischen Wesen in frühere Leben zurückverfolgen und uns dort die Erklärungen der jetzigen Zustände holen. Von all dem weiss M. nichts anzugeben, seine Schauenskraft versagt und verläuft in die spekulative Vermutung. —

Ich glaube, dass „Licht auf den Weg“ Maeterlinck mehr Anregungen zu seinen Sprüchen gegeben hat, als man denkt, z. B. lässt nachstehender Spruch eine unmittelbare Einwirkung wohl nicht von der Hand weisen: „Gewöhnen wir uns daran, so zu handeln, als ob uns alles unterthan wäre, aber dabei in unserer Seele stets einen Gedanken zu unterhalten, dessen Aufgabe es ist, sich den grossen Gewalten, denen wir begegnen, auf edle Weise zu unterwerfen.“ (Siehe Licht auf den Weg, Teil I, u. H. P. Blavatzky, Stimme der Stille, Teil I.)

Viele schöne Gedanken, die uns längst vertraut sind, finden wir in vollendeter Form wiedergegeben und ausgeführt: „Könnte man also nicht sagen, dass die Weisheit der Sieg der göttlichen Vernunft über die menschliche ist?“ „Liebe und du wirst weise werden; werde weise und du musst lieben.“ „Die wirkende Kraft eines Ereignisses liegt lediglich in der Art, wie man es ansieht“.

Folgender Ausspruch bestätigt wieder, dass M. noch nicht die volle Tiefe des Schauens erlangt hat, die wir vom Mystiker erwarten müssen: „Ein Gedanke ist eine vereinzelte, irrende und vergängliche Kraft, die heute aufbricht, und die ich morgen vielleicht nicht wiedersehen werde. Aber eine That setzt ein beständiges Heer von Gedanken und Wünschen voraus, das nach heissem Ringen einen Stützpunkt in der Wirklichkeit zu finden gewusst hat“. Das klingt sehr schön, ist aber nicht ganz richtig, denn erstens ist der Gedanke nie vereinzelt, sondern das Endglied einer Causalkette,

und zweitens ist er nicht vergänglich, da er die Ursache zum nächsten etc. abgiebt. Nach dem Schatz der Armen ist nach M. der Gedanke, das Geschehen im Transzendentalen, im Reich der Seele ein wirklicheres als im Reich des Grob-Materiellen, also ist der Gedanke stets eine mehr oder weniger intensiv schwingende That an sich schon. Die Verkörperung in der grobsinnlichen Welt ist für das Innenleben fast nebensächlich. —

„Die höchste Tugend ist, zu wissen, was man thut, und wählen zu lernen für was man sein Leben hingeben kann. Die Pflicht eines jeden von uns liegt nur vorläufig in dem, was er für seine Pflicht hält, und unsere allererste Pflicht ist die, unseren Pflichtbegriff zu klären." „Es ist ein schwerer Irrtum zu glauben, dass die Schönheit einer Seele in ihrem Verlangen nach Aufopferung läge; ihre fruchtbare Schönheit liegt in ihrem Bewusstsein und in der Erhebung und Kraft ihres Lebens". Man muss sich ein für allemal davon überzeugen, dass die erste Pflicht jeder Seele die ist, möglichst vollkommen, glücklich, selbständig und gross zu sein". Nun aber ist die unfehlbare Pflicht eines Wesens leichter zu entdecken als man glaubt. Man kann sie jederzeit in den Organen lesen, durch die es sich vor andern auszeichnet und denen alle anderen untergeordnet sind". (Leben der Bienen). „Es ist gewiss, dass der Altruismus jederzeit das Gravitationszentrum der edlen Seelen bleiben wird; aber die schwachen Seelen verlieren sich in den anderen, während die starken sich dort wiederfinden". . . . „was auch unser Beruf auf Erden, der Endzweck unseres Strebens und unserer Hoffnungen, das Ergebnis unserer Schmerzen und Freuden sein mag, — wir sind vor allem die blinden Hüter des Lebens. Dies ist das einzig und allein gewisse, dies ist der einzige feste Pol der menschlichen Moral. Man hat uns das Leben gegeben, wir wissen nicht warum, aber das scheint klar: nicht um es zu schwächen oder zu verlieren". „Es ist gut sich zu sagen, dass auf dieser Welt alles zum Besten für uns bestellt ist, und dass wir die Früchte der Erde sind."

Eine Stelle möchte ich gewissen „Theosophen der kalten Vernunft" ins Tagebuch schreiben: „Der Weise, den wir lieben, soll inmitten aller menschlichen Leidenschaften stehen; denn die Leidenschaften unseres Herzens sind die einzige Nahrung, von der sich



die Weisheit lange und gefahrlos ernähren kann. Unsere Leidenschaften sind die Werkleute, welche die Natur uns schickt, um uns beim Bau unseres Bewusstseins-Gebäudes — das ist unseres Glückes — behilflich zu sein; und ein Mensch, der die Werkleute nicht zulässt und vermeint, er könnte alle Steine des Daseins selbst heben, wird seiner Seele immer nur eine enge, kalte und nackte Zelle zum Obdach bieten.

Weise sein heisst durchaus nicht keine Leidenschaften haben, sondern die zu läutern wissen, die man hat." —

Auf Weisheit und Schicksal lässt Maeterlinck 1901 das schöne Buch über „das Leben der Bienen" folgen. Er will darin den Nichtkenner in die Geheimnisse des Bienenstockes einweihen. Vom Winterschlaf, vom Erwachen des Frühlings an begleiten wir den durch zwanzigjährige Beschäftigung mit der Imkerei vertrauten Dichterforscher durch das Leben der Bienen bis zum Herbst, wo die Drohnenschlacht das Ende des Jahreslaufes abschliesst. Hier interessiert uns alles, denn der Bienenstock ist für den Menschen ein Rätsel. Das Schwärmen, die Stadtgründung, die jungen Königinnen, der Hochzeitsausflug die Drohnenschlacht, all das geht nach geheimnisvollen Gesetzen vor sich, als wenn, wie M. sagt, der Geist des Bienenstockes seine Kommandos abgiebt. Scheinbar blindlings gehorchen die Bienen inneren Gesetzen, wer giebt uns da eine Aufklärung? Auch M. antwortet uns nicht auf unsere Fragen. Das wenige, was uns die Wissenschaft des Äters, (Odforschungen) erklärt, reicht auch nur in beschränkter Weise. M. erwähnt diese gar nicht, sie sind ihm wohl kaum bekannt, da in seinen anderen Schriften auch nichts darüber zu finden ist. Eine einzige Stelle deutet etwas ähnliches an (Seite 92): „Die Bienen müssen also die Fähigkeit haben, ihre Gedanken und Gefühle auszudrücken, sei es durch eine Lautsprache, sei es, was wahrscheinlicher ist, mit Hilfe einer Tastsprache oder einer magnetischen Übertragung, die sich vielleicht an Eigenschaften der Materie und an Sinne knüpft, die uns völlig unbekannt sind etc. —".

Selten allerdings mag wohl ein Denker einen anregenderen Stoff zur Betrachtung finden, als im „nahezu vollkommenen Gesellschaftsstaat der Honigbienen". Doch hat M.'s Darstellung etwas gedrücktes; die zukunftsfrohe, sich selbst betonende Lebensanschauung



von „Weisheit und Schicksal“ scheint vergessen zu sein. Das Bienenvolk ist ein Organismus, der von einem blinden, unbekannten, grausamen Verhängnis geleitet wird. „Diese Art von Verhängnis findet sich auch in der menschlichen Gattung, wenn auch nicht mit der gleichen Gewalt und Unbedingtheit, denn sie führt bei uns zu so grossen, einmütigen und vollständigen Opfern. Welchem weitblickenden Fatum, das jenes andere ersetzt, mögen wir gehorchen? Niemand weiss es, denn keiner kennt das Wesen, das uns so ansieht, wie wir die Bienen.“ —

Der Gott, dem nach M. die Bienen zu dienen scheinen, ist die Zukunft; die Erhaltung der Art ist das Zentrum, um welches alle Bienenthaten kreisen. „Haben wir oft ein Ideal gefunden, das dem Weltall näher steht, das fester, erhabener, selbstloser und offenkundiger ist und mit einer gänzlicheren und heldenhafteren Selbstverleugnung Hand in Hand geht?“ —

„Man kann sich sagen, dass die Biene — oder die Natur in der Biene — die gemeinsame Arbeit, den Kultus der Zukunft und die Fernstenliebe in einer nie wieder erreichten Vollkommenheit durchgeführt hat.“

Dass wir alle ein vitales Interesse daran haben müssen, ob die Bienen intelligent sind oder nicht, führt unser Imker folgendermassen aus: „Wenn wir uns über die Intelligenz der Bienen klar zu werden versuchen, so erforschen wir im Grunde genommen das Kostbarste unseres eigenen Wesens in ihnen und suchen ein Atom jenes seltenen Stoffes, der überall, wo er hervortritt, die wunderbare Gabe hat, die blinden Notwendigkeiten umzuformen und zu organisieren, das Leben zu verschönen und zu mehren und der hartnäckigen Macht des Todes, dem grossen gedankenlosen Strome, der fast Alles, was besteht, in ewiger Unwissenheit dahinträgt, ein sinnfälliges Halt zu gebieten.“ Und weiterhin bei der Befruchtung der Blumen durch die Bienen heisst es: „Einstweilen aber, bis wir erfahren, ob es die Blume ist, die danach trachtet, das von der Natur in sie gelegte Leben zu unterhalten und zu vervollkommnen, oder die Natur, die alles versucht, um ein Stück Dasein, das die Blume darstellt, zu erhalten oder zu veredeln, oder endlich der Zufall, der zuletzt den Zufall regelt, — lädt eine Menge von Erscheinungen zu der Annahme ein, dass etwas Ähnliches wie unsere höchsten Gedanken



bisweilen aus einem gemeinsamen Muttergrunde hervorgeht, den wir bewundern müssen, ohne sagen zu können, wo er sich befindet." So spricht der Denker Maeterlinck.

Gehen wir nun von diesem Werke, dass den Versuch macht der Weisheit des Unbewussten näher zu rücken, zu dem über, welches gewissermassen das letzte Wort in Maeterlincks Untersuchungen über die Gerechtigkeit im Weltall sprechen soll, „das Mysterium der Gerechtigkeit" oder, wie er es nach Hinzufügung einiger weiterer Kapitel genannt hat, „der begrabene Tempel". In „Weisheit und Schicksal" beantwortet M. die Frage nach der Gerechtigkeit dahin: „Es giebt keinen Gedanken, an den das Weltall weniger denkt, als den der Gerechtigkeit. Es kümmert sich um nichts als um Gleichgewicht; und was wir Gerechtigkeit nennen, ist nur eine menschliche Umwandlung der Gesetze des Gleichgewichtes, ebenso wie der Honig nur eine Umwandlung der Säfte ist, die sich in den Blumen befinden. Ausserhalb des Menschen giebt es keine Gerechtigkeit; aber im Menschen geschieht nie eine Ungerechtigkeit."

Ich möchte gleich hier einschalten, dass dem Mystiker das Problem der Gerechtigkeit in etwas anderem Lichte erscheinen muss, als Maeterlinck, da ersterer von der Erkenntnis (Weisheit) aus klarere Einsicht in die Ursachen dessen hat, was wir rückschliessend von der Wirkung auf den Vorgang Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit nennen. Der Begriff des buddhistisehen Karma erscheint mir als die höchste Lösung des Problems, und ich vermute, dass jede andere Lösung dieser Fragen sich derselben mehr oder weniger anschliessen muss.

Maeterlinck verlegt also die Gerechtigkeit in unsere Anschauung. „Ja, im Grunde unseres Herzens und im Bereiche des Menschlichen belohnt sich alles, kraft der Gerechtigkeit, mit der Münze des inneren Glücks und Unglücks."

Es erscheint fraglich, ob Maeterlinck darin so ganz recht hat. Sollte die Logik der Natur wirklich im Gegensatz zu unserer Moral stehen und anderen Gesetzen folgen? Oder vielmehr ist nicht nur die Moral die rechte, die im Einklang mit der Logik der Natur steht, und alle andere ist von der Hand zu weisen? Liegt nicht der Schlüssel zu aller Gerechtigkeit in dem Satze: „Help nature and



work with her; and nature will regard thee as one of her creators and make obeisance"? Die Gerechtigkeit des Gewissens ist das Gewissen der Natur im Empfinden des Menschen, beides steht sicher nicht im Gegensatz.

„Was man dem Himmel nimmt, findet man im Menschenherzen wieder", mit diesen Worten verlegt Maeterlinck die Gerechtigkeit, die von den exoterischen Religionssystemen Göttern in die Hand gelegt worden war, ins Mencheninnere. Er bekennt sich damit zu dem theosophischen Denken und Empfinden seiner Zeitgenossen. Ueber fünfhundert Millionen Menschen vertreten diese Ueberzeugung auf der Erde. Kein Wunder, wenn auch in Europa diese Ideen ansteckend wirken. Nur die mystische Tiefe vermissen wir noch bei M., denn aus ihr hätte er schöpfen müssen, dass die moralische Reaktion, welche aus einem gerechten oder ungerechten Vorgang entspringt, als thatsächlich im jeweiligen Augenblick vorhandene Seelenform vorhanden ist, und nicht nur eine phantastische Vorstellung im Innern sein kann. Sie ist das Resultat einer positiven seelischen Empfindung und als gerecht oder ungerecht, harmonisch oder unharmonisch ebenso in der Natur vorhanden, wie jede andere Seelenqualität.

Wenige Seiten später kommt M. auch zu diesem Schluss: Unser ganzer moralischer Organismus ist dazu gemacht, in der Gerechtigkeit zu leben, wie unser Körper dazu gemacht ist, in der Atmosphäre unseres Erdballes zu leben etc. (Seite 33 u. ff.)

Was ich oben soeben vom Gegensatz der Logik der Natur und der unserer Moral anführte, klärt M. selbst weiter unten etwas auf: „Wir kennen das Ziel der Natur durchaus nicht, und wenn sie ein solches hat, so kennen wir den Grad ihres Bewusstseins nicht und wissen überhaupt nicht, ob sie eines hat. Alles, was wir feststellen können, ist nicht, ob und was sie denkt, sondern was sie thut und wie sie es thut. Und wir werden alsdann inne, dass zwischen unserer Moral und ihrer Art zu handeln derselbe Widerspruch besteht, wie zwischen unserem Instinkt, den wir von ihr haben, und unserem Bewusstsein, das wir im letzten Grunde auch von ihr haben." Unser Bewusstsein auf die Höhe unseres Instinktes zu heben, wäre demnach unsere nötigste Aufgabe, und damit kommen wir wieder bei den Lehren H. P. B.'s an, auch Tolstoi ist, wie wir im vorigen Bande sahen, zu demselben Ergebnis gekommen. —



Dies bedeutsame Kapitel schliesst M. mit der Erkenntnis ab, dass es „in den moralischen Dingen wirklich eine Gerechtigkeit giebt, die über das im Grunde unseres Bewusstseins lebende Gute und Böse herrscht, wie wir es in den physischen Dingen so sehr gewünscht hatten. Und entspringt dieser unser Wunsch nicht aus ihr, und ist diese Gerechtigkeit in unserem Herzen nicht doppelt mächtig und lebendig, weil es uns schwer fällt, uns zu überzeugen, dass sie im All nicht vorhanden ist?" —

Abschnitt 2 die Entwickelung des Mysteriums, 3 das Buch der Materie, 4 die Vergangenheit, 5 das Glück wollen wir hier übergehen, um uns nicht ins Ungemessene zu verlieren, wir verzichten auf einen intimen Vergleich zwischen M.'s und unseren Anschauungen, da doch eines Tages Maeterlinck sich zu unseren Ansichten ganz bekennen muss. Er steht heute schon dem Occulten nahe: „In uns befindet sich ein Wesen, das unser wirkliches Ich ist, unser erstgeborenes, unvordenkliches, unbegrenztes, allgemeines und wahrscheinlich unsterbliches Ich. Unser Verstand ist wahrscheinlich nur ein Phosphoreszieren über diesem inneren Meere, das er nur unvollkommen kennt." „Dies unbewusste Wesen lebt auf einem anderen Boden und in einer anderen Welt, als unser Verstand." „Man schreibt ihm namentlich jene noch nicht näher bestimmte, oft wunderbare Kraft jener Nerven zu, die nicht unmittelbar zur Hervorbringung unseres Verstandes und Willens dienen und die anscheinend das Lebensfluidum selbst ist." Das sind die Stellen, wo M. andere Leute von der Wahrheit hat sprechen hören, wo er beweist, dass er ein feinfühliger Denker, aber noch kein Mystiker ist. Sätze, wie: Man entdeckt keinerlei beständige Beziehungen zwischen der Thätigkeit des Unbewussten und der Entwickelung des Verstandes; diese Thätigkeit gehorcht Regeln, die wir nicht kennen etc. etc., sind, nachdem wir die Werke von H. P. B. haben und eine grosse Bibliothek darauf fussender Studienwerke, seit occulte Schulung einer grösseren Zahl von Menschen zugänglich ist, veraltet. M. sollte dort einmal in die Lehre gehen, damit er den Weg findet aus dem „Wahrscheinlich" in das „Gewiss"!

Eine innere Erfahrung fehlt auch der Behauptung, dass die Seele „vielleicht noch nicht weiss, dass noch ein zweites Dasein im Begriff ist, mit dem meinen zu verschmelzen und es ganz in sich



aufzunehmen. Wieviel Jahre werden also verfliessen, bis die grosse Neuigkeit in ihren Schlupfwinkel gedrungen ist?" Alle Ereignisse sind bereits auf der Ebene der Seele in Aktion getreten, ehe sie auf der materiellen Ebene sich offenbaren, und die Allwissenheit der Seele kann nicht warten, bis ihr von dieser eine Neuigkeit zugeht, denn sie ist Schöpferin und ständige Begleiterin, lange ehe das Ereignis unser Tages-Bewusstsein berührt!

Maeterlincks Unbewusstes müssten wir sachgemässer als Überbewusstes bezeichnen, dann kämen wir der Thatsächlichkeit näher. Wir verweisen auf die Geheimlehre, da dort die ausführlichste Deutung zu finden ist.

Der letzte Abschnitt über die Zukunft fällt leider gegen die übrigen merklich ab, denn er verrät Maeterlinck'sche Hilflosigkeit in okkulten Dingen. Ich kann nur wiederholen, dass wir uns auf gewissen Gebieten nicht mehr vagen Vermutungen hinzugeben brauchen, wo wir bereits zu einigen Gewissheiten gelangt sind. Wer in die Zukunft schauen will, darf nicht mit Somnambulen anfangen, sondern muss sich selbst zu jenem geistigen Horizont erheben, auf dem er die Kette irdischen Geschehens überblicken kann. Das andere war bisher nur stümperndes Raten. —

Wir haben mit Zustimmung und Widerspruch Maeterlincks Werke soeben flüchtig durchgenommen und können unser Urteil wohl in folgende Sätze auskrystallisieren lassen: Maeterlinck ist ein tief angelegter Dichter, mit hoher philosophischer Begabung, die stark nach dem religiös-moralischen Gebiet hinüberneigt. Seine Arbeiten enthalten zwar manches noch nicht Durchgereiftes, aber sie spiegeln das Ringen einer starken Seele nach der Wahrheit wieder, und dabei kann jeder nur lernen. Sie streben vom philosophischen Lager hinüber ins theosophische und sind für beide Parteien nützlich zu lesen. Ein Pfadfinder ist M. nicht, denn seine Pfade sind längst vor ihm in Vollkommenheit beschrieben worden, wohl aber ist er der notwendige Mittler für jene grosse Masse, die sich mit ihrem Denken noch nicht zu den Lehren der grossen Weisen emporschwingen kann. Sie braucht das Mittelding, das ihr die Wahrheit durch die rechte Mischung von Irrtümern und Wahrheit handlich macht. Da ist M. am rechten Platz und da fällt ihm eine grosse segensreiche Mittlerthätigkeit zu. *P. Z.*



Monna Vanna*).

„Mein Sohn, ein jeder sieht in einem anderen Wesen, was er in sich selbst sieht, und jeder kennt es auf eine andere Weise und nur bis zur Höhe seines eignen Bewusstseins.“

Man hört: Maurice Maeterlinck hat ein Schauspiel geschrieben, was Wunder, dass alle Zeitungen sich damit beschäftigen, dass man seiner Erstaufführung mit grösster Spannung entgegensieht, bei uns in Deutschland nicht minder wie im Vaterland des Dichters, und in Frankreich, wo Georgette Leblanc, seit einem Jahre seine Frau, die Rolle der Heldin als Erste verkörpern soll. — Das war vor etwa einem Jahre; inzwischen hat Monna Vanna so manche Aufführung erlebt, es ist ungemein viel darüber geschrieben worden, viel Zustimmendes, viel Begeistertes, viel Absprechendes! Wie Viele aber haben Maeterlinck in Monna Vanna verstanden? Wie Viele haben unter all den schön gereimten Worten und Bildern — Maeterlinck ist ein Meister schöner Sprache — die eine tiefe Wahrheit gefunden, die wohl geborgen hinter der äusseren Handlung liegt und dennoch für den Sehenden wie ein herrlicher Juwel aus seiner Fassung leuchtet: „Mein Sohn, ein jeder sieht in einem anderen Wesen, was er in sich selbst sieht, und jeder kennt es auf eine andere Weise und nur bis zur Höhe seines eignen Bewusstseins ...“ so lässt der Dichter den greisen Marco Colonna zu seinem Sohne Guido sprechen, und diese schlichte grosse Weisheit ist es, welche die Tendenz des ganzen Stückes bestimmt. Guido kann dem Empfinden seines Vaters nicht mehr folgen, als dieser ihm die Forderung überbringt: sein Weib für eine Nacht dem feindlichen Feldherrn zu überlassen, damit dieser seinem (Guidos) hungernden Volke dagegen Proviant und Munition in reicher Fülle übersende. Er denkt nur an sich, an seinen Verlust; ohne schlimm und hart zu sein, ist er doch der landläufige Egoist, der sich am allernächsten gilt, in allen Fällen; er verstösst seinen eignen Vater von seinem Angesicht, fragt nicht danach, wie dieser Held um seines Sohnes willen leidet. Marco weiss, dass der Sohn so und nicht anders handeln kann, in diesen engen selbstsüchtigen Moralbegriffen hat er ihn dereinst erzogen, und darum verzögert er mit übermenschlicher Aufbietung seiner Energie die Botschaft, die er dem geliebten Wesen bringen muss:

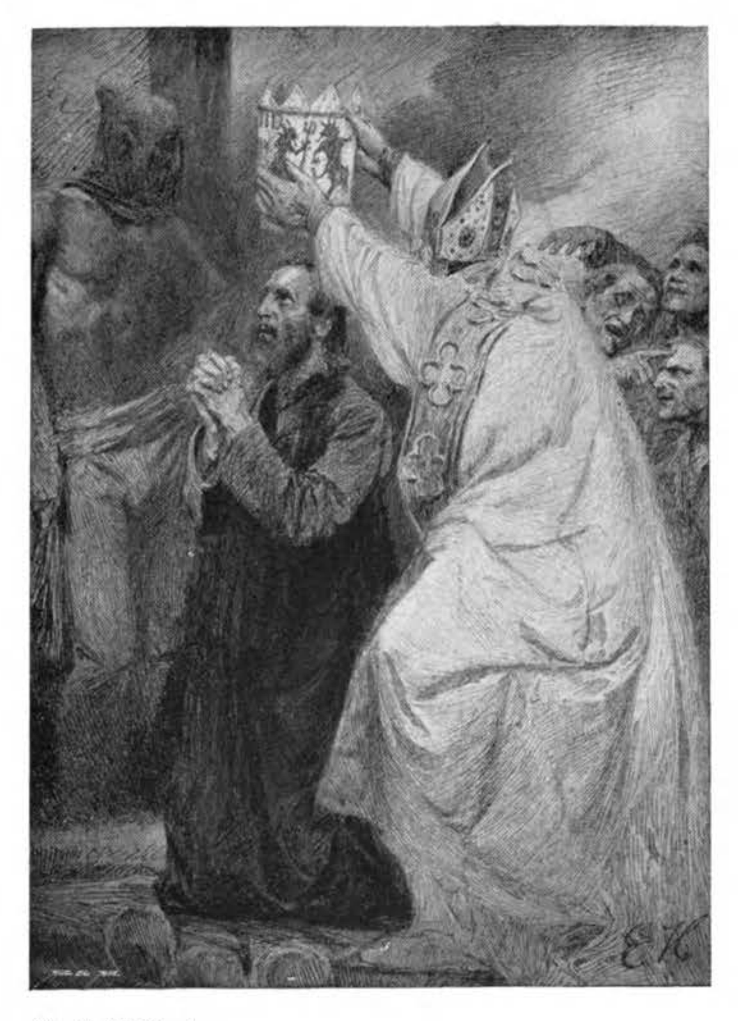
*) Maeterlinck, M., Monna Vanna, Schauspiel in drei Aufzügen, deutsch von Fr. von Oppeln-Bronikowski. Autor. Ausgabe. 6.—10. Tausend. Leipzig (Diederichs) 1903. (2 Mk., geb. 4 Mk.)



„ . . . jetzt, wo es Lenz wird, und der Himmel von Glück strahlt, wie ein erwachender König, wo das Meer sich hebt wie ein Lichtbecher, den eine azurne Göttin den Göttern im Azur kredenzt, wo die Erde so schön ist und die Menschen so lieb! . . . . Aber Ihr habt Eure Freuden, und ich spreche zu viel von den meinen. – Ihr habt ja auch recht, und ich hätte Dir die Botschaft, die ich bringe, gleich verkünden sollen . . . . Sie rettet dreissig Tausend Menschenleben, um eines zu betrüben; aber diesem einen bietet sie die edelste Gelegenheit, einen Ruhm zu erringen, der mir reiner deucht als aller Kriegsruhm . . . . Die Liebe zu einem einzigen Wesen ist glückbringend und löblich; aber die Liebe zur Menschheit ist besser . . . . Die wachsame Scham und die Treue sind gute Tugenden, aber es kommen Tage, wo sie klein erscheinen, wenn man ein anderes bedenkt . . . . Siehst Du . . . . Aber gieb dich nicht gleich durch die ersten Worte gefangen, verlege dir den Rückweg nicht durch Schwüre, die die Vernunft in Banden schlagen, wenn sie den Schritt zurücklenken möchte . . . .“ So spricht er schöne Worte mit blutendem Herzen; immer wieder zuckt er davor zurück den totbringenden Schlag zu führen. Er weiss, was nun kommt, bedeutet für den Menschen, den er am meisten liebt, Vernichtung. Dort steht der Sohn so, wie er ihn sich einst ersehnt hatte, stolz, männlich und tapfer, treu, allzutreu den Verstandesgrundsätzen, die einmal seine eignen waren; er sieht, dass er ein Unmögliches von ihm fordert und dennoch giebt es keinen andern Weg; Vanna muss gehen, er weiss, sie wird gehen, ohne auch nur einen Augenblick zu zögern. In ihrer Hand liegt das Schicksal eines Volkes, das, wenn es auch nicht fordert, doch fest auf ihre Hilfe baut. Darin liegt die Grösse ihres Handelns. Der Tod wäre ihr leichter gewesen, aber sie geht nur mit einem Mantel bedeckt ins feindliche Lager, um sich einem Unbekannten hinzugeben. Marco kennt sie –; sie steht als Weib, als verkörpertes Empfinden, der Herzensweisheit, die sich dem milden Greis noch kurz vor seinem Scheiden aus dieser Welt erschlossen hat, am nächsten, während seine zunehmende geistige Erkenntnis eine Schranke zwischen ihm und seinem Sohne errichtet hat, die dieser noch nicht fähig ist zu überspringen. –

Vanna trifft in Prinzivalli, dem feindlichen Feldherrn, einen Gespielen ihrer Kindheit, den sie vergessen, der aber nie aufgehört hat sie zu lieben. Rein und unberührt kehrt sie mit Prinzivalli nach Pisa





Emil Holárek.

Die Sanftmut (ist jene Tugend, durch die der Christ seinen ungerechten Zorn bezähmt und alle Rachebegierde unterdrückt).

Der wegen seiner abweichenden Ansichten in religiösen Sachen zum Feuertode verurteilte Ketzer steht auf dem Scheiterhaufen, die Augen gen Himmel gerichtet, in ein heisses Gebet für jene versunken, die nicht wissen, was sie thun. Aber der daneben stehende Würdenträger der mächtigen Kirche weiss gut, was er thut. Seht nur, wie heftig er sich danach sehnt, wie er es kaum zu erwarten vermag, bis er ihm die bemalte Ketzermütze auf das verruchte Haupt wird setzen können, seht nur, wie seine ganze Erscheinung den unversöhnlichen Hass gegen alles Ketzerische sprüht. Sehet ihn da, den kämpfenden Kirchenfürsten!



Emil Holárek.

Die Betrübten trösten.

Bloss mit dem Hemde bekleidet, den Strohkranz des Spottes auf dem Haupte, so wurde die Entehrte zum Zeichen ihrer verlorenen Jungfräulichkeit bei der Kirchenthüre aufgestellt, damit sie ihre unbescholtenen Genossinnen in die Kirche einlade, mit dem altertümlichen Verse . . . „Willkommen in der Kirche, ich habe mich vergangen . . .“ So stand sie hier am Pranger, in der Seele den Schmerz ob seiner lügnerischen Liebe, der sie sich geopfert hat . . . bis die Verzweiflung sie überwältigte. Weinend wendet sie sich ab zur Mauer, ohne auf die Menge, die sich voll Gift und spöttischer Bemerkungen um sie angesammelt hatte, zu achten. Hier bekennt ihr ein witziger Windbeutel mit rohen Spässen seine Liebe, dort rümpfen unbescholtene Patriziertöchter verächtlich die Näschen, jene strenge Bürgersfrau, entsetzt über solche Sittenlosigkeit, verflucht die Entehrte mit ihrem Blicke, voll des Bewusstseins eigener sittlicher Erhabenheit. Und das grosse Wort unter diesen Sittenpredigern führt jenes alte Weib, das zwar in seiner Jugend nicht der Ehrbarsten eine gewesen war; aber schlau war sie, ganz verteufelt schlau; — sie stützt ihre achtzigjährigen welken Hände auf die Krücke und mit krächzender Krähenstimme schüttet sie scharf und spöttisch die glühenden Kohlen ihrer Bemerkungen über die Verderbtheit der heutigen Jugend . . . . auf das Haupt der Gefallenen.



zurück, um den Jugendgespielen, dem die Florentiner um der Hilfe willen, die er den Pisanern angedeihen liess, nach dem Leben trachten, dem Schutze ihres Gatten anzuempfehlen. Nur weil sie beide schuldlos und über jede sinnliche Liebe erhaben, durch ein rein geistiges Band verbunden sind, können sie so handeln. Monna Vanna kündet siegreich ihrem Gatten und dem versammelten Volke, dass sie zu ihnen zurückgekehrt sei, so rein und unberührt, wie sie gegangen ist. Keiner, — Keiner glaubt ihr, ausser Einem, nicht ihr Gatte, dem sie Jahre lang eine schamhaft keusche Frau gewesen ist; nicht das Volk, dem sie bereit war alles zu opfern, indem sie sich in das Lager eines Mannes begab, den ihr das Gerücht als einen Lüstling geschildert hatte; nicht einmal dieses Volk, dem sie das Brod, seinen quälenden Hunger zu stillen, mit ihrem Leib zu zahlen bereit war. Sie glauben ihr nicht, sie können ihr nicht glauben, weil ihr Erkennen und Empfinden nicht zur Höhe des ihren empor zu reichen vermag. Guido, ihr Gatte, glaubt nicht, dass jemand diese Frau in seiner Gewalt haben könne, ohne sie zu besitzen; — er kann es nicht glauben, weil seine Liebe die Liebe eines Prinzivalli nicht kennt. — Einer, doch einer hat nicht einen Augenblick an Vannas Worten gezweifelt: Marco, der greise Vater Guidos, der auf derselben Höhe ihrer Erkenntnis steht. — Alles, was über unser eignes Bewusstsein hinaus geht, bleibt uns verschlossen, das ist es, was Maeterlinck uns vor Augen führen wollte, es ist eine schlichte Wahrheit von allgewaltiger Tragweite, denn sie ist der Schlüssel zum Verstehen unserer Mitbrüder, der Massstab zur Kritik ihres Handelns, der Fingerzeig zu der hohen alles ausgleichenden Erkenntnis, dass Moralbegriffe für jeden Einzelnen nur durch seine eignen geistigen Fähigkeiten vorgeschrieben werden können und darum für jedes Individuum andere und immer wandelbare sein müssen, denn das Leben bringt uns mit jeder dahineilenden Stunde immer vorwärts von That zu That, endlich einmal einer alles umfassenden Erkenntnis zu. „Jeder sieht in einem anderen Wesen, was er in sich selber sieht!“ Was hat man nicht Alles in Monna Vanna gesehen? Wie viele haben nicht ihr eignes Urteil mit beredt anklagenden Worten oder in dunklen Andeutungen gesprochen, in dem sie eine Vanna verurteilten, zu deren Höhe des Empfindens und Handelns sie emporzuschauen nicht vermochten? Jeder sah Monna Vanna auf seine eigne Weise.

Helene Zillmann.







n
n.
ss
en,
off-
eis-
Die
oren;
estern
waren.
rlorenen
den Pa-
en waren,
hrten Ord-
er, sondern
phantastischen
als Aufklärung
in Verruf und der
wisses, wenn nicht
tung nicht kannten.
Pike, „dass die Unter-
jene der Blauen Loge)
en zum Gemeinplatz mit
beschränkten Verstand und
eurs, wie dem Intellekt und
ierten angepasst haben; dass
Zeitalter, in dem Symbole ge-

Mystische Maurerei.

(Die Symbole der Freimaurerei und die grossen Mysterien des Altertums. Einleitung.)

> Ein paar rudimentäre Unterweisungen in Architektur, ein paar allgemein anerkannte Moralgrundsätze; ein paar unwichtige Überlieferungen, deren richtiger Sinn unbekannt oder missverstanden ist, das alles wird dem Forscher nach maurerischer Wahrheit nicht länger mehr genügen. *Albert Pike, Morals and Dogma.*

Es ist die Absicht des Verfassers der nachstehenden Zeilen die Beziehungen zwischen der Freimaurerei und den Mysterien des Altertums nachzuweisen. Dies deutet ja auch schon die Überschrift dieser Arbeit an. Dass ein historisches wie philosophisches Band diese Gebiete menschlichen Denkens und Handelns mit einander verbindet, ist dem intelligenten Schüler der Maurerei ebenso bekannt, wie dem Studenten der Symbolik und Mystik.

Ein Reisender berichtet die Thatsache, dass er im wilden Süd-Amerika eine alte Landstrasse fand, die hunderte von Meilen lang über Berg und Thal lief. Von wem dieses alte Bauwerk erbaut wurde, ist Gegenstand von Mutmassungen. Es ist jetzt durch den Einfluss der Zeit verfallen, zeigt hie und da grosse Lücken, Waldbäume kreuzen seinen Weg, aber überall weist es Zeichen vom Werk menschlicher Hände auf. Wenn wir es nun unternehmen den Grenzsteinen zu folgen, die die Weisheit des Altertums mit der Neuzeit verbinden, so dürfen wir auch nicht ununterbrochene Geleise erwarten, denn trotz der vorhandenen Lücken wird der sorgsame Forscher zweifellos die Verbindungslinien finden, und die Unterbrechungen hindern nicht den Beweis einer Übertragung von Zeitalter zu Zeitalter.



Die Maurerei beschäftigt sich grösstenteils mit der Ethik und dem Symbolismus der Alten Mysterien. Verfasser dieser Zeilen glaubt, dass durch die rechtzeitigen Bemühungen von Freimaurern heute die grössten von Menschen je erlangten Erkenntnisse, welche ursprünglich in den Grösseren Mysterien des Altertums verborgen waren und mit der Zeit für die Welt verloren gegangen sind, wieder aufgebaut werden könnten. Im eigentlichen Sinne ist dieses Wissen nie verloren gewesen, denn immer haben Jene gelebt, die das grosse Geheimniss besassen. Es wurde ursprünglich verschleiert, um es vor den Profanen zu verbergen, und in einer universellen symbolischen Sprache niedergeschrieben, damit die Weisen aller Nationen und aller Zeiten es so zu sagen in ihrer eignen Sprache lesen sollten. Es wurde auch in Parabeln und Allegorieen beschrieben, so dass unbelesene und schlichte Leute nicht seiner weisen Vorschriften, seiner Charakter bildenden, Unwissenheit zerstreuenden, mit Hoffnung erfüllenden Kraft verlustig gehen möchten. Diese alte Weisheit ist die Quelle, aus der die Freimaurerei entsprungen ist. Die wahre Wissenschaft des Symbolismus ging mit der Zeit verloren; die Tempel der Einweihung verfielen oder wurden von Priestern und Machthabern zerstört, die auf ihren Einfluss eifersüchtig waren. Jahrhunderte lang haben sich die Menschen bemüht, den verlorenen Schlüssel wieder zu entdecken und die alte Weisheit aus den Parabeln und Allegorieen, unter denen sie verborgen worden waren, wieder herzustellen. Aber der Fortschritt in der umgekehrten Ordnung ist nicht nur notwendigerweise langsam und unsicher, sondern alle solche Versuche haben mehr oder weniger einer phantastischen Einbildung Spielraum gegeben und eher Verwirrung als Aufklärung gebracht. Das Ergebnis war: die ganze Sache kam in Verruf und der Namen „Mystizismus" bekam etwas Vagues, Ungewisses, wenn nicht gar Närrisches für Jene, die seine wahre Bedeutung nicht kannten.

„Denken Sie daran", sagt Bruder Albert Pike, „dass die Unterweisungen und Zeremonien dieser Grade (jene der Blauen Loge) sich durch Verstümmelung und Herabsinken zum Gemeinplatz mit der Zeit immer mehr und mehr dem oft beschränkten Verstand und der Fähigkeit des Meisters und Instrukteurs, wie dem Intellekt und dem Bedürfnis des Schülers und Initiierten angepasst haben; dass sie uns überkommen sind aus einem Zeitalter, in dem Symbole ge-



braucht wurden um zu verbergen und nicht um zu offenbaren; wo das gewöhnlichste Wissen nur wenigen Auserwählten erschlossen wurde und die einfachsten Moral-Prinzipien neu entdeckte Wahrheiten schienen; und dass diese alten und einfachen Grade jetzt wie die zerbrochenen Säulen eines gewölbelosen Druidentempels in ihrer verstümmelten Grösse dastehen; in vielen Teilen auch durch die Zeit zerstört, und durch moderne Ergänzungen und absurde Interpretationen verunstaltet." — (Morals und Dogma, S. 106.)

Hier sind also zwei Ursachen, welche mitgewirkt haben die Entdeckung der alten Weisheit zu erschweren, d. i. Geheimhaltung und Veränderung durch Unwissenheit oder Missdeutung. Hierzu kommt noch eine dritte Quelle der Zerstörung, d. i. die direkten Bemühungen interessierter Parteien, alle Urkunden und Erinnerungen zu zerstören. „Man denke nur an die Tausende und vielleicht Millionen von verbrannten Manuscripten; von Monumenten, die mit ihren zu indiskreten Inschriften und bildnerischen Symbolen zu Staub pulverisiert wurden; an die Banden von Eremiten und Asketen, die um die zerstörten Städte Ober- und Unterägyptens, in der Wüste, in Thal und Gebirge umherschweiften und jeden Obelisken und Pfeiler, jede Pergamentrolle suchten, an die sie Hand anlegen konnten zur Zerstörung, wenn sie nur das Symbol des Tau's oder irgend ein anderes Zeichen trugen, welches sich der neue Glaube erborgt oder unrechtmässig angeeignet hatte: — und man wird klar sehen, wie es kommen konnte, dass so wenig von den Überlieferungen der Vergangenheit übrig geblieben ist." — (Geheimlehre I, 24.)

Jeder intelligente und vorurteilsfreie Maurer kennt mehr oder weniger diese Thatsachen und die grosse Schwierigkeit, die jeder Bemühung, das verlorene Wort wieder aufzufinden und die Stadt und den Tempel des Herrn, eine Glyphe, die viele Bedeutungen hat, wieder aufzubauen, entgegensteht. Der Verfasser dieser Zeilen will dieses edle und grossartige Unternehmen unterstützen, so viel er kann.

Dabei ist es nicht seine Absicht irgend welche Neuerungen in die Maurerei, wie sie jetzt organisiert ist, einzuführen. Wenn die erhabene Philosophie, welche das Erbteil der Maurerei ist, allgemein verbreitet und allen intelligenten Personen, nicht nur unter den Maurern, sondern überall, zugänglich gemacht werden wird, so kann



ihr wohlthätiger Einfluss unter den Menschen allgemein werden. Auf diese Weise könnte bald die grosse „Republik“ errichtet werden, „in der jede Nation eine Familie und jedes Individuum ein Kind ist.“

Man wird natürlich fragen, ob irgend etwas bezüglich der Grossen Mysterien des Altertums definitiv festgestellt werden kann, da sie immer verborgen, nie dem Profanen offenbart, nie der Welt mitgeteilt wurden und nur in Skulpturen, Parabeln und Allegorieen überliefert sind. Wir haben schon darauf hingewiesen, dass alle Versuche, das wirkliche Geheimnis zu entdecken, indem man von Parabel und Allegorie aus rückwärts schloss, nur Verwirrung und Entmutigung erzielt haben. Die daraus erlangten Interpretationen sind so phantastisch und verschiedenartig gewesen, wie das Genie der einzelnen Forscher. Wäre einer derselben im Besitze des Schlüssels zum Symbolismus oder einer vollständigen Philosophie der Geheimlehre gewesen, so würde das Resultat ein weit anderes gewesen sein. Die Lösung dieser Frage ist nicht allein höchst vereinfacht, wenn die Forschung durch eine solche Philosophie oder einen vollkommenen Schlüssel geleitet wird, sondern der Forscher hat auch bei jedem Schritt die Gewissheit, dass er auf festem Boden steht.

Aber eine weit wichtigere Erwägung bleibt noch übrig. Es giebt eine Tradition im fernen Osten, die man auch im Westen mehr oder weniger verschwommen auffinden kann, dass die Grosse Loge der Magi, der Adepten, der Vollkommenen Meister, die auch unter manchem anderen Namen bekannt ist, nie aufgehört hat zu existieren; dass diese Loge, wenn auch geheim und unerkannt, oft die Entwicklung der Reiche beeinflusst und das Schicksal der Nationen beherrscht hat. Da diese Meister immer die Bahn des geringsten Widerstandes kennen und wissen wann und wie zu handeln ist und nur immer ein Ziel im Auge haben, d. i. den Fortschritt der Menschheit und der Menschenverbrüderung; da sie Ruhm und weltliche Ehren gering schätzen und „ohne Hoffnung auf Dank und Lohn“ arbeiten, haben sie ihr Wirken verborgen gehalten und entweder jene, die sie nicht kennen, beeinflusst ihre Arbeit zu thun, oder durch Agenten gewirkt, die gelobt hatten selbst ihre Existenz zu verbergen.

Für die Menge im Allgemeinen mag das von wenig Interesse und Wichtigkeit sein, denn der Charakter der gethanen Arbeit muss



das einzige Kriterium sein, nach welchem die Arbeit zu bemessen ist. Aber die Maurer müsste dies interessieren, da man daraus erkennen kann, was es heisst in Wahrheit ein Baumeister sein. Es wird ihnen die Bedeutung und das Ziel menschlicher Entwicklung offenbaren und ihnen die absolute Gewissheit geben, dass diese Evolution jetzt von den Denen, welche wissen, geleitet wird, wie es viele Jahrhunderte lang nicht der Fall war. Solches Wirken ist jetzt möglich geworden, weil ein Zyklus der Freiheit und Erleuchtung angebrochen ist, wo die Arbeiter nicht mehr so leicht dem Moloch der Bigotterie und des Aberglaubens geopfert werden. Angenommen, dass solche Meister existieren, und dass sie im Besitz erhabenen Wissens sind, dass sie bereit sind der Welt zu helfen, so muss die Welt bereit und willig sein solche Hilfe zu empfangen, wenn ihr damit geholfen sein soll, statt ihre Agenten zu zerstören. Von einer ausgearbeiteten Philosophie geleitet, ausgerüstet mit einem Schlüssel zum Symbolismus und unterstützt von diesen grossen Meistern, können wir die verlorenen Mysterien des Altertums wieder herstellen, damit sie uns zum Heile kommender Zeiten ihre altersgrauen Geheimnisse offenbaren. Der Zweck dieser Arbeit ist es, einen Umriss solcher Arbeit zu geben; sie ist einleitend und, bis zu einem gewissen Grade, erklärend, aber keineswegs erschöpfend. Sie basiert auf keiner höheren Autorität als der ernsten Ueberzeugung und seiner Fähigkeit den Gegenstand zu erfassen. Dem Maurer, welcher bereit ist tiefer nachzugraben und die Kontur auszufüllen, die ich vorgezeichnet habe, empfehle ich, wenn er es nicht schon gethan hat, Albert Pike's grosses Buch, Morals and Dogma zu lesen.

Obwohl in diesem Buche historische Thatsachen berichtet werden, ist beim Schreiben und Zusammentragen des Materials dennoch keine historische Forschungsmethode angewandt. Es ist auch weit weniger wichtig zu wissen, wovon die Maurerei abstammt, als was sie eigentlich lehrt: In Beantwortung dieser Frage kann man mit Recht den Verfasser anklagen, dass er seine eignen Ansichten niedergelegt hat, nicht den Thatsachen oder der Geschichte entgegen, wohl aber im Lichte dessen, was man als ungenügenden geschichtlichen Beweis betrachten kann. Auf einen solchen Vorwurf würde er antworten, erstens, dass man nichts von der Existenz



einer authentischen Geschichte der Maurerei weiss; es giebt nur unzusammenhängende Thatsachen, oder Fragmente, die von dem Bestehen gewisser Organisationen oder Bewegungen zu gewissen Zeiten berichten und von ihrem Verschwinden wegen Misshelligkeiten innerhalb der Körperschaft oder äusserer Verfolgungen. Es tauchte zuweilen zu anderer Zeit und an anderem Ort wieder eine andere Bewegung auf, vielleicht unter einem anderen Namen, wenn sie auch anscheinend in derselben Richtung wirkte, nur um einem ähnlichen Schicksal zu begegnen. Ein Schriftsteller behauptet, dass auf diese Weise volle achthundert verschiedene Grade in das Maurer-Handwerk eingeführt wurden. In keinem Falle existiert irgend eine verlässliche fortlaufende Geschichte dieser verschiedenen Bewegungen. Aber selbst wenn eine solche Geschichte existierte, so würde dies dem Zweck des gegenwärtigen Werkes sehr wenig nützen, wie man leicht aus allem ersehen kann, was oben über die Versuche das verlorene Wort durch Rückwärtslesen der äusseren Form des Symbolismus wieder aufzudecken, gesagt worden ist. Eine solche Geschichte würde merkwürdig und interessant sein, als ein Zeichen für die Fähigkeit menschlicher Einbildung und für ihre Neigung alles für wertvoll zu halten, was seltsam und phantastisch ist, weil es verborgen ist. Allein gewöhnliche Neugier und Geheimniskrämerei sind niemals Pass-Worte für das Heiligtum einer wahren Initiation gewesen. Auf der anderen Seite würde eine solche Geschichte, wenn sie wirklich existierte mit einem Anstrich von Pathos gefärbt sein durch die traurigen Erfahrungen, die sie zu berichten hätte in den Fällen, wo wirklich ernste Seelen, die aufrichtig und in Wahrheit nach dem „Verlorenen Worte des Meisters“ suchten, schliesslich vom Missgeschick überwältigt oder öffentlich als Missetäter und Feinde der Kirche und des Staates hingerichtet wurden. Solche Geschichten, die existieren, verdienen in vielen Fällen die Bezeichnung „zusammengereimter Erdichtung“ und sie berichten alle fast ohne Abweichung und mit einem übereinstimmenden Mangel an Thatsachen nur die Meinung jener, die solchen Bewegungen freundlich oder feindlich gegenüberstanden.

Aus diesem Grunde hat der Verfasser nicht versucht dieser Arbeit einen speciell historischen Charakter zu geben; er hat nur besonderes Gewicht darauf gelegt logische Folgerungen aus That-



sachen zu ziehen, die als bestehend bekannt sind und aus dem allgemeinen Verstande, der, wie auf allen Seiten zugegeben wird, die Alten Mysterien in ihrer ursprünglichen Reinheit durchdrang. Dass solche Organisationen durch alle Zeiten hindurch bestehen und dennoch ohne Geschichte sein sollten, erscheint zuerst paradox. Die Feinde der Maurerei wollen diese Thatsache geltend machen, um alles, was dieselbe enthält zu verwerfen, und wissen dabei nicht, dass wenige Geschichten eines Volkes oder einer Epoche besser fundiert sind. Am häufigsten wird unter diesen Verläumdern und Leugnern der bigotte Sektierer oder moderne Materialist sein. Mit diesen beiden ist der wirkliche Genius der Maurerei beständig im Kampfe. Für den Ersteren ist die universelle und unbegrenzte Menschenverbrüderung nur ein toter Buchstabe, denn er glaubt, dass nur er und die auserwählten Brüder seiner Gemeinschaft erlöst werden können. Für den Zweiten, den Materialisten, ist die Anerkennung des Göttlichen Welten-Baumeisters in der Maurerei „das Prinzip der Prinzipien“ und der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele ein gleicher Stein des Anstosses. Glücklicherweise ist die Zahl bigotter Sektierer und eingefleischter Materialisten verhältnismässig gering. Der erwähnte Mangel an historischen Belegen ist keineswegs ohne Parallele.

Jener Ueberbau, den man Christentum nennt, hat allerdings viele historische Phasen, die widersprechendsten Dogmen, Lehren, die in einem Zeitalter verkündet und mit Herrscher-Gewalt durchgedrückt wurden, und schwere Strafen für Verleugnung und Unglauben, und alles das nur, um es in einem anderen Zeitalter als „verdammungswürdige Ketzerei“ zu brandmarken. Inzwischen aber erhält der Ursprung dieser Lehren und die Persönlichkeit des „Man of Sorrows“, um den sich diese Traditionen sammeln, keine zufriedenstellende Unterstützung durch authentische historische Thatsachen. Was sollen wir dann bezüglich des wahren Genius des Christentums daraus schliessen? Ist alles eine Fabel, die von gewissen Menschen verbreitet und erhalten wurde, um ihr Streben nach Herrschaft zu unterstützen? Sind geschichtliche Thatsachen und persönliche Biographie allein als Zeugnis berechtigt? Fallen ewige Prinzipien, göttliche Wohlthätigkeit und das Opfer des einen Lebens für andere gar nicht in die Wagschale? Ist das, was Jahr-



hunderte hindurch die Hoffnung der Unterdrückten und Verzweifelten stärkte, was ihr Leben erhellte nur eine Phantasie, eine hinterlistige Lüge? Man reisse jedes Stückchen Geschichte aus dem Leben Christi und beweise allen Einwürfen entgegen, dass er niemals existierte, und die Menschheit würde aus dem Innersten ihres Herzens ihn morgen wieder von Neuem erstehen lassen und diese Erschaffung mit der ganzen Intuition der menschlichen Seele und mit dem Bedürfnis des täglichen Menschenlebens rechtfertigen. Der geschichtliche Kampf mag aufgegeben werden, ignoriert, und der ganze Charakter, Genius und die Mission Jesu Christi wird nichtsdestoweniger wahr, wohlthätig und ewig sein, mit all ihren menschlichen und dramatischen Episoden. Man erkläre es, wie man will, er kann nie weggestritten werden; der Charakter bleibt, und ob er nun historisch oder ideal ist, er ist wirklich und ewig. —

Diese Abschweifung dient dazu, ein Prinzip der Interpretation zu illustrieren. Die Traditionen und Symbole verdanken ihren wirklichen Wert nicht ihren historischen Daten, sondern ihren universellen und ewigen Wahrheiten, die sie verkörpern. Wären sie nur historische Episoden, so würde die Welt in ihren zyklischen Revolutionen sie längst verweht und in ewiger Vergessenheit begraben haben. Diese grossen Wahrheiten, die in einem Zeitalter durch falsche Deutung oder Verfolgung verdunkelt und verloren wurden, erstehen Phoenix-gleich verjüngt im nächsten. Sie sind unsterbliche Ideale, die weder Verfall noch Tod kennen. Sie sind wie ein göttliches Bildnis, das in einem Steinblock (den rauhen Bruchstein) verborgen ist; viele Künstler mit Schlägel und Meissel, Winkelmass und Zirkel bearbeiten ihn und erzielen vielleicht nur ein verzerrtes Götzenbild. Nur der vollkommene Meister kann den Stein so bearbeiten, dass sich das göttliche Ideal in seiner vollen Grösse und Schönheit offenbart und von Lebensodem durchdrungen wird. Das ist Charakterbauwerk. Die Fabel von Pygmalion und Galatea ist demnach wirklicher als die Geschichte. Der Faden der Geschichte besteht nicht in den einzelnen Thatsachen, die durch Vermutungen verknüpft und für die unwissende, bigotte und oberflächliche Meinung zugeschnitten werden. Der wirkliche Faden liegt vielmehr in dem Thema, dass durch die Symphonie der Schöpfung läuft, in den luftigen Idealen, die das Leben des Menschen inspirieren



und ihn von der Erdscholle und dem Flachland, wo die Geister des Aberglaubens und der Furcht wandeln, emportragen zu Lichthöhen, auf denen ewig Inspiration und Frieden wohnen. Solche Ideale sind Christus, Hiram und der Vollkommene Meister.

Es ist zweifelhaft, ob ein Teil der jetzigen freimaurerischen Organisation als solche weiter zurück verfolgt werden kann, als bis zur Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. Die grosse maurerische Revolution 1717 und die Konstitutionen von 1723 und 1738 scheinen die gegenwärtigen Organisationen ins Dasein gerufen zu haben, die, obwohl nicht gleichmässig über die ganze Welt verbreitet, doch viel Gemeinsames haben. Es gab in der That frühere Organisationen, die unbekannt und unangefochten unter verschiedenen Namen wirkten und doch dieselben Glyphen und Symbole gebrauchten; aber es ist zwischen diesen Organisationen und den jetzigen keine direkte Verbindung klar erwiesen. Da aber unsere Folgerungen eher philosophisch als historisch sind, und wir mehr an die Vernunft als an die Autorität appellieren, so brauchen wir auf diese Sachen nicht weiter einzugehen, als es zur Festlegung bei der Verfolgung unseres philosophischen Fadens nötig ist.

Ein ausgesprochen christlicher Charakter ist jetzt den maurerischen Graden in Europa und Amerika gegeben worden. Ohne die leiseste Opposition gegen die christliche Religion als solche kann man leicht beweisen, dass eine sektiererische Richtung irgend welcher Art eine Neuerung ist, die vollständig ungerechtfertigt und dem Geist der Maurerei durchaus entgegen steht. Die Maurerei auf dem breiten Prinzip der Toleranz und Bruderschaft kann weder Juden noch Heiden, Parsen noch Buddhisten aus ihrem weiten Bereich ausschliessen. Die Maurerei verdankt hauptsächlich den französischen Jesuiten den ausgesprochen christlichen Charakter einiger ihrer Grade. Die Templer-Grade sind rein sektiererisch und können in keinem Sinne jenen universellen Charakter aufweisen, welcher die Verbrüderung aller Religionen anerkennt und in allen Mitmenschen einen Bruder einer gemeinsamen Menschheit sieht. Kein ernster Maurer, der vom Geiste der Liberalität durchdrungen ist, wird irgend eine Religion mit Spott und Verachtung verfolgen oder von der Gemeinschaft einen Bruder ausschliessen, der an die Existenz Gottes, die Menschenverbrüderung



und die Unsterblichkeit der Seele glaubt. Dieser katholische (d. h. allgemeine) Geist ist die eigentliche Grundlage der Maurerei, und jede Entfernung davon ist unmaurerisch und zerstörend für die alten Landmarken und den Genius der Maurerei. Wenn die katholischen Priester das Recht haben die Maurerei zu verchristlichen, so haben Juden, Buddhisten oder Mohamedaner ein gleiches Recht dieselbe so zu verwandeln, dass sie ihrem eignen Glauben angepasst ist; und solche Transformationen berauben in jedem Falle die Maurerei ihres universellen Charakters. Während sie dem Glauben, dem sie die Maurerei conform machen, nichts nützen, werden sie schliesslich die Maurerei selbst zerstören. Die Maurerei hat Jahrhunderte lang die Fackel der Toleranz, Parteilosigkeit und Brüderlichkeit hochgehalten. Der bigotte Sektierer, wer immer er auch sein mag, teilt die Welt in zwei Klassen; jene, die mit Eifer und blinden Glauben seine Dogmen annimmt, und jene, die es nicht thut. Die erstere nennt er seine „Brüder“ die zweite betrachtet er als Freunde, wenn nicht als Feinde. Während die Maurerei keine Religion und keine Dogmen oder Glaubensformen, als solche, und wie sie von irgend einer Religion formuliert sind, annimmt, erkennt sie gewisse Grund-Prinzipien an, welche die Ethik, die in allen Religionen gelehrt wird, verkörpern. Jeder Maurer mag seinen Glauben bilden, wie es ihm beliebt, und mag für sich Formen der Verehrung errichten, wie sie ihm wünschenswert oder nützlich erscheinen. Jetzt, wo die alten Glaubensformen überall ihren Halt verlieren und zerfallen, ist es mehr denn je notwendig zu zeigen, dass keine derselben je ein legitimer Teil der Maurerei war, dass die Maurerei, während sie keiner widerstreitet, keine anderen als maurerische annehmen kann. Dieser unparteiliche Geist ist die Basis jener unparteilichen Gerechtigkeit, die nirgends mehr als in einem maurerischen Grade illustriert wird.

„Der Unterschied zwischen den esoterischen und exoterischen Lehren (ein rein maurerischer Unterschied) wurde immer und von den frühesten Zeiten an unter den Griechen bewahrt. Er geht zurück bis auf die Fabelzeit des Orpheus . . . Und nach der Zeit Alexanders versammelten sie sich um Instructionen, Dogmen und Mysterien für alle Schulen zu erhalten; für die Egyptens und Asiens sowohl als für jene das alten Thracien, Sicilien, Etrurien und Attica.



Die eigentliche Quelle der antiken Weisheit war Persien und das alte Indien, die Mutter der Civilisationen und Religionen, und der esoterischen Weisheit.

In der folgenden Arbeit wird nicht der Versuch gemacht alle Symbole der Freimaurerei zu erklären, oder die Philosophie der Geheimlehre ganz zn enthüllen. Ein solches Unternehmen würde Zeit und Fähigkeit des Verfassers übersteigen. Seine Absicht ist es vielmehr auf einige Zusammenhangspunkte hinzuweisen, Methoden der Interpretation zu skizzieren, den vorurteilsfreien Leser zu überzeugen, dass in den alten Mysterien eine Mine an Weisheit liegt, die alle modernen Errungenschaften an Kostbarkeit weit übertrifft; um die Mitarbeit der Maurer zu erlangen, damit diese alten Wahrheiten erhalten werden. Das verlorene Wort wiedererlangen, bedeutet, die uralte Weisheit zum Leben erwecken, und das wird die allgemeine Menschenverbrüderung, und den universellen Fortschritt mehr als alle andern Mittel, die uns zur Hand sind, fördern.

In Ritual und Ermahnungsstunden lehrt uns die Maurerei nichts in Moral, Wissenschaft, Religion oder irgend einem anderen Zweig menschlicher Erkenntnis, oder menschlichen Interesses, was nicht anderweit in gebräuchlichen Gedankenformen oder von den Weisen des Altertums gelehrt wurde. In dieser Hinsicht hat sie durchaus keine Geheimnisse. Hinter den alten Symbolen der Freimaurerei liegen wirkliche Geheimnisse verborgen und diese sind für den Maurer ebenso dicht verschleiert wie für jeden Anderen, bis er die Wissenschaft des Symbolismus im Allgemeinen und maurerische Symbole im Besonderen studiert hat. Statt „mystische“ Maurerei, hätten wir vielleicht besser „symbolische“ Maurerei sagen können, aber gerade darin liegt das ganze Geheimnis, ein tiefes Mysterium, und wenige Maurer bis auf den heutigen Tag haben das für eine solche Erforschung notwendige Interesse, oder die Geduld dazu gehabt. Dies ist einfach eine Thatsache, und weder eine Kritik noch ein Vorwurf liegt darin. Wenn den Maurern eine Kenntnis der tiefsinnigen Bedeutung des maurerischen Symbolismus und seiner hervorragenden Bedeutung fehlt, so muss man ihnen doch den Vorwurf machen, dass sie nicht allein für die ganze Organisation den Fortschritt aufgehalten haben, sondern diese selbst degeneriren liessen.



Die Anzahl der Individuen, die zur Mitgliedschaft der verschiedenen Grade zugelassen sind, kann für diese Degeneration nicht büssen, aber sie verstärkt sie noch. Dem Verfasser dieser Arbeit ist es wohlbekannt, dass eine solche Abhandlung einer gewissen Klasse von Maurern nicht angenehm ist. Diese werden sie sicher mit Verachtung betrachten und sie zu unterdrücken versuchen. Sie werden die Behauptung aufstellen, die auch vollkommen wahr ist, dass ihnen eine solche Bedeutung nie vorher erklärt wurde und dass man in den Arbeitsvorschriften der Loge keine solche Philosophie findet. Man kann dem Verfasser daher nicht mit Recht vorwerfen, dass er irgend welche Geheimnisse der Loge ungesetzmässig offenbare. Die meisten höchsten Geheimnisse der Maurerei werden überhaupt nicht in der Loge offenbart. Sie gehören nur den Wenigen. Dies wird wieder, wenn es als Thatsache angenommen wird, als eine Ungerechtigkeit erscheinen. Aber diese Geheimnisse müssen von dem einzelnen Individuum selbst gesucht werden und der Canditat wird einzig und allein durch seine Unaufmerksamkeit für die Hinweise, welche überall im Ritual der Loge gegeben werden, oder durch seine Indifferenz für den Gegenstand vom Besitz der Geheimnisse ausgeschlossen. Wenn er vorzieht die ganze Sache verächtlich zu behandeln und zu leugnen, dass eine solche wirkliche Erkenntnis existiere, so wird sich zeigen, dass er nicht allein die Thür gegen die Möglichkeit, selbst solche Erkenntnis zu besitzen, verschliesst, sondern er wird auch unzugänglich für irgend welche Äusserungen ihrer Existenz, die sich ihm zu allen Zeiten zeigen. Nur er selbst ist zu tadeln, wenn er in Finsternis bleibt.

Auf der anderen Seite sind unter den Maurern eine grosse und immer zunehmende Anzahl von Personen, welche wirklich mehr Licht verlangen; die überzeugt sind, dass noch eine andere und tiefsinnigere Bedeutung hinter dem Ritual und den Zeremonien der Loge liegt. Einige haben den Fingerzeig verstanden und sind nach dem Osten gereist, „um das Licht zu suchen."

Das Spiel über das Wort „Licht" im Royal Arch und fast jedem anderen Grade; die drei grösseren Lichter und die drei kleineren sollten jedem intelligenten Maurer lehren, dass Licht, und die Dreieinigkeit des Lichts, eine tiefsinnige Bedeutung haben müssen,



wenn nicht das ganze Ritual eine sinnlose Farçe sein soll. Neben dem Interesse, das der einzelne Maurer in dem Gegenstand für seine eigene Erleuchtung finden kann, ist es offenbar seine Pflicht, während er unverändert die Gebräuche und Grenzsteine seines Ordens bewahrt, die Interessen und den Ruf der Maurerei mit allen rechten und nützlichen Mitteln, die ihm zu Gebote stehen, zu fördern. Die Namen, die in den Traditionen der Loge und in der Geschichte des Ordens geehrt werden, gehören jenen an, welche einen dauernden Ruf erworben haben und werden im Ritual der Loge als nachahmungswürdig hochgehalten. Aber wird weder die Gegenwart noch die Zukunft dieser Ehrenrolle etwas hinzufügen? oder, wenn es nötig ist, der Liste der Märtyrer? Sind die Tage edler Thaten mit der Maurerei für immer dahingegangen? und die Notwendigkeit der Selbstaufopferung und Hingebung überhaupt etwas, das der Vergangenheit angehört? Nie war es notwendiger als gerade jetzt; nie eine günstigere Gelegenheit für den Maurer, seinen wahren Platz unter den Institutionen des Menschen einzunehmen und sich Anerkennung zu erzwingen durch die schlichte Macht brüderlicher Liebe, Hilfe, Wahrheit, basiert auf einer Philosophie, wie sie nirgends sonst ausserhalb ihrer alten Symbole existiert. Wenn die Mehrheit der Maurer die wahre Bedeutung und den Wert ihrer Besitztümer nicht anerkennen, so ist es für die, welche es thun, um so notwendiger, selbst angesichts der Entmutigung und Verlästerung, die Wahrheit auszusprechen und zu demonstrieren. Bildet sich ein intelligenter Maurer ein, dass die Zunft praktischer Maurer vor ein und einem halben Jahrhundert den Orden der Freimaurer begründeten? Es gab in der That Architekten und Baumeister unter ihnen, aber die grosse Mehrheit der Maurer war als Handwerker weit unwissender als die meisten derselben heutzutage. Die Freimaurerei ist auf dem Boden der alten Mysterien formiert, mit ihren Skulpturen und ihren Allegorien, und das ist keine nur zufällige Übereinstimmung. Die Parallelen sind zu dicht gezogen. Bruder Pike kam nach langer und geduldiger Untersuchung zu dem Schluss, dass gewisse hermetische Philosophen eine Hand in der Konstruktion der Free and Accepted Masons hatten, und wenn sie in ihre Symbole mehr einkleideten als an der Oberfläche erscheint, und weit tiefere Wahrheiten als der oberflächliche Schüler sogleich erkennt, so war es augenscheinlich beabsichtigt, dass kom-



mende Generationen diese höheren Geheimnisse erkennen und verwerten sollten. Das Zeugnis in dieser Hinsicht ist nicht nur entscheidend, sondern erdrückend, obwohl hier nur Fragmente davon beigebracht werden können. Kurz zusammengefasst: die wirklichen Geheimnisse der Freimaurerei liegen in ihren Symbolen, und die Bedeutung der Symbole offenbart eine erhabene Philosophie und eine universelle Wissenschaft, die niemals von Menschen übertroffen wurde.

Der Verfasser dieser Arbeit ist nicht anmassend genug, um für sich in Anspruch zu nehmen, dass er diese alte Philosophie in ihrer Grösse erschöpft oder auch nur begriffen habe. Er hat jedoch ein solches Interesse an seinem Studium gefunden, und dasselbe hat ihm eine solche Fülle von Reichtum eröffnet, auf jedem Schritt so herrliche Schätze offenbart, dass er das Verlangen hat, diese kostbaren Juwelen mit seinen fellow craftsmen zu teilen, damit sie auch weiter vorwärts dringen mögen und aus diesen Schatzgewölben andere und noch grössere Entdeckungen zu Tage zu fördern. Diese Edelsteine sind nicht durch einen Zufall verborgen worden, sondern mit Absicht, damit sie in kommenden Zeitaltern wieder aufgefunden werden sollten. Selbst der Stein, der verworfen wurde und im Schutt verloren ging, trägt nicht allein ein Emblem und enthält ein Zeichen, sondern er ist selbst vom ersten bis zum letzten, mit seiner Umgebung, Methode und Wiederbelebung und schliesslichem Nutzen, ein Symbol. Er ist das Zentrum eines fünfzackigen Sternes, der das kabalistische Zeichen des Menschen ist. In seiner Richtung symbolisiert er die fünf Sinne des Menschen, die im Schutt der Leidenschaften und selbstischen Genüsse verloren gingen. Wenn dieser verworfene und verlorene Stein wieder entdeckt und zu dem König des Tempels (des Menschen höheres Selbst) gesandt wird und anerkannt und wieder hergestellt wird, so ist der Herr vollkommen, und der Thorweg der Sinne gewährt Einlass zum „Palast des Königs“. Das Resultat ist Licht oder Erleuchtung. Solcherart sind die „Erleuchteten“.

Die Niederschrift dieses Werkes ist eine Arbeit der Liebe. Sie soll nicht weniger ein Tribut für die Helden und Märtyrer der Maurerei in der Vergangenheit sein, als ein bescheidenes Anerbieten für die Brüderschaft der Gegenwart. *Dr. med. J. D. Buck.*

(Fortsetzung folgt.)



Dämon Liebster.

An Blandina.

Noch ist es lange vor Morgengrauen. Kaum ist die Mitte der Sommernacht beendet und du kehrst vielleicht jetzt eben erst von einem Feste zurück. Müde wirfst du dein reiches Gewand ab und blickst noch einmal in den Spiegel, lächelnd bei dem Gedanken an die Triumphe, die du gefeiert hast. Dann lösest du dein Haar und sinkst, halb schon im Traum, in die weichen Kissen deines Bettes, um weiter zu träumen von neuen Festen, neuen Huldigungen.

Ich aber sitze einsam in meiner Klosterzelle. Weiss und leer sind ihre Wände, und nur der gekreuzigte Heiland blickt auf mich herab. Und ich denke jetzt immer nur an das eine: „Wieder ist eine Spanne Zeit vorübergegangen, und wieder ist der Tod dir näher gekommen.“ Und mit dem Seherblicke derer, die sterben müssen, sehe ich, wie er herankommt, langsam aber stetig, und ich lächle bei dem Gedanken, dass er nicht mehr allzufern ist.

Erschrick nicht, Blandina! — Sollen wir nicht lernen, lebend zu sterben, damit uns das Sterben als Leben erscheint? —

Doch ich weiss es ja — deine Seele quälten niemals Zweifel, niemals jene bangen Ahnungen, die wie aus dunklen, geisterhaften Tiefen emporsteigen. Wie ein schöner, bunter Schmetterling gaukelst du durch das Leben, und wie ein Schmetterling wirst du einstmals sanft und ruhig niedersinken, in Blumenduft hinab, wenn der schwarze Abend kommt. Wohl kaum jemals gab es zwei so verschiedenartige Wesen, wie wir es sind, und doch sind wir Schwestern.

Aber ich weiss, du wirst dennoch sinnend die Stirn über meinem Bekenntnis neigen und dann fragend und suchend die Augen zum Himmel aufschlagen. —

Als ich in die Welt hinaustrat, war ich auch wie du; da sehnte



ich mich auch nach den Dingen, nach denen du dich sehntest und noch immer sehnst. Auch ich griff begierig nach den bunten Blumen der Freude, die duftend und lockend an meinem Wege blühten. Aber das währte nur kurze Zeit; denn wenn ich etwas, nach dem ich mich gesehnt, erreicht hatte, war es mir, als verwandelte es sich in meinen Händen, als wäre es hässlich geworden. Vielleicht fasste ich auch mit allzu fester Hand nach jenen lieblichen Dingen; denn ich sah doch, dass andere sich an ihnen erfreuen konnten, dass du dich an ihnen erfreutest, auch wenn sie dein geworden waren, und dass du immer wieder von neuem nach ihnen haschen konntest. Da dachte ich, es müsste wohl an mir selber liegen, und ich fing an über mich selbst nachzudenken und es zu versuchen, in mein Inneres zu schauen. Und mit Schrecken musste ich sehen, wie fremd ich mir selbst doch eigentlich war. Ich fühlte mich wie in einem Wirbel und fühlte, dass ich mich gewaltsam losmachen musste von Gewalten, die mich immer wieder in diesen Wirbel hineinzuziehen versuchten und mich hinderten, ruhig und frei vorwärts zu blicken und sicher vorwärts zu gehen. Es war eine zitternde Sehnsucht in mir, eine Sehnsucht nach etwas, das mir Ruhe geben würde. Manchmal war es mir, als wehte es ganz dicht an mir vorüber, als fühlte ich das Rauschen von Flügeln, die sich um mich breiten und mich bergen wollten. Aber ich wagte es nicht die Hand auszustrecken, um es zu halten, ich schloss die Augen in Erwartung, und wenn ich sie wieder öffnete, war es fort. —

Da fing ich an zu fragen, ob niemand wüsste, was es wäre, das Ruhe giebt; denn ich dachte, dass doch schon andere vor mir dasselbe gedacht haben müssten und suchend denselben Weg gegangen wären. Vielleicht war doch einer an's Ziel gekommen. — Und die einen sagten, Glück und Ruhe gebe nur die Arbeit, die anderen — die Pflicht, die dritten — die Liebe. Aber ich fand, dass es schwer ist, die rechte Arbeit zu finden, dass die Pflicht wie eine schwere Last die Schultern wund drücken kann, und dass das, was sie Liebe nannten, auf der Erde hinkroch, niedrig und unrein. — Und das grosse Sehnen in mir wuchs mehr und mehr. Ich sehnte mich nach einer Arbeit, die die Seele frei macht, nach einer Pflicht, die süss ist, nach einer Liebe, die die Seele wie auf weissen Fittigen emporträgt.

„Bei uns, da sehnt man sich nicht mehr,“ sagte man mir, als



ich Einlass begehrend an der Schwelle des Klosters stand. Und ich glaubte, als ich über diese Schwelle trat, das Ziel meiner Sehnsucht erreicht zu haben. Hier stand ich ja an der Pforte des Friedens, der stillen, wunschlosen Seligkeit, die das Glück ist Hier trennte sich der Himmel von der Erde und der Tod war nur ein stilles Hinübergleiten.

— Aber man hatte mich betrogen. All die Begierden und Leidenschaften, die ich glaubte, für immer hinter mir gelassen zu haben, dort draussen in der Welt — ich fand sie hier alle wieder. Nur noch heisser, noch wilder traten sie auf, genährt in der Einsamkeit, die nur der vertragen kann, der sich selbst überwunden hat. Ihm wird die Einsamkeit zum Segen, den anderen zum Fluche. Ich entsetzte mich, als ich zum ersten Male einen Blick in solche arme Seele that, und dachte daran, zu fliehen. Aber was fand ich draussen? Dasselbe! Und so blieb ich. — Und ich lernte einsehen, dass es nicht der Ort ist, der uns Ruhe geben kann und dass, wer nicht den Frieden in sich selbst zu finden versteht, ihn auch nirgends finden wird. —

Als ich dies eingesehen hatte, ward es ruhig in mir. Ich war aber nicht ruhig, weil ich zufrieden war, sondern nur, weil ich auf etwas wartete, etwas Wunderbares, Gewaltiges, und weil mir war, als müsste es ganz bestimmt kommen, und als müsste meine Seele sich darauf vorbereiten. — — —

Hinter dem Kloster, von hohen Mauern umschlossen, liegt der Ort, an dem die Bräute Christi zur ewigen Ruhe gebettet werden. Ich sass gern dort, am liebsten des Nachts, wenn die schwarzen Gestalten der Bäume wie riesige Wächter so regungslos dastanden und den stillen Ort zu bewachen schienen. — Wenn ich dann zurückkehrte, war mein Kleid noch feucht vom Tau der Nacht und ich fühlte die Frische der kühlen Morgenfrühluft in meinen Gliedern. — — —

So war ich wieder einmal hinausgegangen, bevor noch die Röte des jungen Tages den Himmel färbte, um eine Stunde Zwiesprache zu halten mit den Toten, ehe das Leben erwachte. Einsam sass ich dort unter den Bäumen, die sich über die Leichensteine und die betenden Engelsgestalten neigten. Ihre Zweige sind so dicht, dass der Wind niemals durch ihr geheimnisvolles Dickicht dringen kann. Er saust darüber fort und bewegt nur leise die



Blätter. Der Mond wirft kaum einen Strahl hindurch, und am Tage herrscht darin ein grünes Dämmern, in dem kaum die Namen derjenigen zu lesen sind, die unter den weissen Leichensteinen ruhen. Ein furchtbares Schweigen herrscht an diesem Orte, als bebte jeder Laut des Lebens zurück vor dieser heiligen Stätte der Toten, an der diejenigen ruhen, die sich ein Leben gewählt hatten, das nur ein langsames Vorbereiten sein sollte auf den Tod. —

Und als ich so dasass, fühlte ich mich schon wie eine Tote unter den Toten. Nachtluftwellen rieselten über mich her, kalt und feucht, und schemengebärend stieg der Nebel empor.

Und ich sass wie zu Stein erstarrt; nur mein warmes Herz klopfte laut und heftig in meiner Brust, und warme Thränen rannen, mir selbst kaum bewusst, über meine kalten Wangen. Die alte Sehnsucht stieg heiss und wild in all diesem Schweigen des Todes um mich her in mir auf. — „Wie bin ich doch so einsam, so einsam“, schrie es in mir, — „die Gesellschaft der Toten muss ich aufsuchen, um mich nicht allzu allein zu fühlen. Wo ist die Seele, die mit mir sich freuen würde in der Freude, mit der ich leiden würde im Schmerz? Die eins mit mir ist — wo ist sie, die Seele meiner Seele?“

Da war es mir, als würden meine Augen geöffnet, dass ich sehen konnte, was ich noch nie zuvor geschaut, und als würde ich aus mir selbst emporgehoben. Und obgleich ich wusste, dass mein Körper am gleichen Orte blieb durchflog ich doch Reiche, die ich nie gesehen, Weiten ohne Farbe, ohne Schall und ohne Laut. Ein blendendes Licht strahlte um mich her, aber vor mir stand wie eine Wand, finsteres, geheimnisvolles Dunkel, das vor dem Lichte zurückzuweichen schien. Und ich flog weiter und weiter bis ich zu dem Orte kam, wo sich das Licht von der Finsternis schied. — Ein klagender Ton, ein schmerzliches Stöhnen drang in der ewigen Stille, die mich umgab, an mein Ohr; Nebel stiegen, langsam webend, aus dem Dunkel empor, und plötzlich stand vor mir eine Gestalt, getrennt von mir durch die dunklen Nebelmassen, die um sie her wogten, und streckte mir wie bittend, die Arme entgegen. War es ein Gott — ein Mann — ein Dämon?

Riesengross wuchs sie empor, von überirdischer Schönheit war ihr Antlitz, auf dem aber ein Ausdruck tiefen Schmerzes lag. —



Eine gewaltige Macht schien mich zu diesem Wesen hinzureissen, doch eine nicht minder gewaltige riss mich wieder von ihm zurück. Ich kannte es, dieses schöne, traurige Antlitz. In meinen Träumen hat es oft sich über mich geneigt, ich wusste, dass ich es schon kannte in der Zeit, als die Erde sich noch nicht als glühender Ball aus dem Chaos gelöst hatte. Und doch fragte ich zitternd vor Sehnsucht und Furcht zugleich: „Wer bist du?“

Da neigte die Gestalt schwermütig das Haupt, und zur Tiefe niederblickend, sank sie langsam in das Dunkel zurück, aus dem sie gestiegen war. —

An meinem Herzen aber riss ein wütender Schmerz, mir war, als würde ein Teil meines Selbst mir genommen. Und ich streckte verzweifelt die Arme aus nach dem Versinkenden und flehte:

„O, bleibe, bleibe — wer du auch bist, meine Seligkeit könnte ich geben, um dich aus der Finsternis zu erlösen, in der du leidest. Und bist du ein gefallener Geist, der vom Vater im Himmel im im Zorn verworfen ward, so will ich für dich jammernd flehen vor den Pforten des Himmels, in den ich nicht treten will ohne dich.“

Da hob die Gestalt das Antlitz und lächelte mir zu, und dann schlossen sich die schwarzen Schatten wieder über ihr. Ich aber ward in rasendem Wirbel zurückgerissen zu dem Orte, den ich verlassen hatte.

— — Die Jungfrauen fanden mich bewusstlos auf einem Leichensteine liegend. Man trug mich in meine Zelle zurück, wo ich lange im Fieber lag. Als es allmählich gewichen war, blieb eine Schwäche in mir, die immer mehr zunahm. Es war, als verzehrte ein inneres Feuer das Leben in mir. Sie sagten alle, ich hätte mich auf dem Friedhofe in der feuchten Nacht erkältet, und jetzt sehe ich, dass sie wissen, dass ich bald sterben werde. — —

Der erste Tagesschimmer scheucht die Nacht von dannen. Das Licht in meiner Zelle sieht so matt und müde aus, wie ein Auge, das traurig die Nacht durchwacht hat. Ich höre den Gesang der Jungfrauen, mit dem sie den neuen Tag begrüssen. Sie schreiten jetzt zu Paaren durch den Kreuzgang, in dem noch flackernd und düster die Lampe brennt. Eine Stimme klingt hell hindurch, vielleicht nur für mein Ohr: es ist die Stimme der jungen Nonne, die mir die liebste war unter den Gefährtinnen. Nie wieder werde ich



singend an ihrer Seite gehen, dem erwachenden Morgen entgegen. Nur von fern lausche ich den Liedern der Schwestern, die mir verkünden, dass man jetzt bald kommen wird, um zu sehen, ob ich noch nicht gestorben bin.

Noch nicht — aber bald — bald wird meine Seele emporsteigen und fliegen, wieder zurückfliegen, voll Sehnsucht, durch jene Weiten ohne Farbe und ohne Laut, bis ich wieder stehe an jenem Ort, an dem das Licht kämpft mit der Finsternis.

Wie eine Flamme soll mein Sehnen sein, und sie wird es wieder emporziehen, jenes Wesen, nach dem ich mich sehne, zu dem ich gehöre und ewig gehört habe, und das nur ein finsteres, rätselvolles Schicksal von mir getrennt hat. Stark genug werde ich sein, um anzukämpfen gegen die Finsternis!

Und dann werden wir vereint durch die Welten wandern, bis wir hören und schauen, was noch kein Ohr gehört, kein Auge je gesehen hat, bis wir sie gefunden haben, jene Ruhe, die noch vorhanden ist. Suchend wollen wir wandern, bis wir den Quell des Lichtes erreicht haben, das die Finsternis von sich stösst, bis wir aufgehen in der grossen Einheit und selig zerflattern, verwehen im Weltenraume, der kein Ende hat, nur ewiges Sein, in dem keine Ruhe ist und doch ewige Ruhe. —

Und wenn du hinaufschaust zu den Sternen, dann denke, es grüssten dich meine Augen. Und wenn ein leichter Wind in deinen Haaren spielt, so denke, es wäre der Atem meines Mundes, der dich umweht.

Leb wohl, Blandina!

Ludmilla von Rehren.

Je mehr unser Ideal sich verbessert, desto grösser ist die Zahl der Realitäten, die es zulässt; und je mehr unsere Seele wächst, desto weniger fürchtet sie, keine andere Seele ihres Schlages zu treffen. Denn eine Seele, die wächst, ist eine Seele, die sich der Wahrheit nähert, und unweit der Wahrheit nimmt alles an der Wahrheit selbst teil. *Maeterlinck.*



Interview mit einem Tibet-Reisenden.

In Darjeeling, der schönen Stadt der Provinz Himalayas, traf ich Mr. Kawa Guchi Ekai, einen Japanesen von Geburt, auf seiner Tour von Asaká. Er ist ein Mann, der unzähligen Gefahren getrotzt hat, um in jenes fremde, verbotene Land einzudringen, das zu betreten der Traum so manches kühnen Reisenden gewesen ist. Fast noch jedem wurde beim ersten Versuch, die Grenze zu kreuzen, Halt geboten.

Nur seinem unerschrockenen Mut und seiner unerschütterlichen Standhaftigkeit verdankt es jener Japaner, dass er endlich doch das Innere Tibets erreichte, und nicht ohne sich Beschwerden auszusetzen, die das tapferste Herz erzittern lassen. Da man ihm an der Grenze von Nepal den Einlass verwehrte, drang Mr. Kawa Guchi, ohne sich zurückschrecken zu lassen, weiter nach Norden vor und bahnte sich seinen Weg über die Schneegebirge von Caschmir über noch unbetretene Pfade. Vom Glanz des Schnees geblendet, musste er mit teilweise geschlossenen Augen tappen und war oft gezwungen, sich auf allen Vieren vorwärts zu bewegen.

Er war noch nicht weit gereist, als er von einer Räuberbande überfallen wurde, die ihm alles, was er mit sich führte, abnahm und ihn selbst ohne Nahrungsmittel zurückliess. Jetzt verteidigt ihr edles Opfer sie noch, denn es sagt, dass sie eben im Begriff waren ihm einen Teil seines Proviantes zurückzugeben, als in der Entfernung zwei Reiter erschienen, bei deren Anblick die Wegelagerer die Flucht ergriffen und den kühnen Wahrheitsforscher seinem Schicksal überliessen. So all seines Besitzes beraubt, marschierte unser hoffnungsvoller Reisender weiter, — nackt und aus seinen Wunden blutend.

Er war so streng in der Beobachtung der Regeln seines Ordens, welche den Mönchen verbieten nach Mittag feste Nahrung zu sich zu nehmen, dass er lieber den ganzen Tag über hungern würde, als diese Regel übertreten. Zu seinem Unglück geschah es, dass er einige Male kein Haus während der ersten Hälfte des Tages erreichte, wo man ihm Nahrung verabreichen konnte, und so hatte er drei Tage hintereinander keine andere Nahrung als den Schnee der Berge.

Er fiel bei verschiedenen Gelegenheiten in die Hände von Räubern, aber nur seine erste Erfahrung mit solchen scheint un-

glücklich gewesen zu sein. Die Räuber, denen er später begegnete, behandelten ihn mit viel Rücksicht, als sie erkannten, dass er ein fremder Mann war, und suchten sich seine Dienste nutzbar zu machen, indem sie ihn baten für ihr Heil zu beten. Er beschreibt diese Menschen als freundlich und human.

Seine Erzählungen von Tibet, jenem Wunderlande im Herzen Asiens, sind wirklich erstaunlich, und man beginnt zu verstehen, dass dort eine Welt liegt, eine fremdartige, stille Welt, die weit erhaben über den Dampf und Nebel des kommerziellen Lebens ist. Religion ist die herrschende Macht der Tibetaner und Buddhismus die Religion Tibets. Es ist Thatsache, dass die Tibetaner um ihrer Religion willen so eifrig die Grenzen ihres Landes bewachen, denn sie behaupten, dass sie den Buddhismus in einer viel reineren Form bewahrt haben, als er sonst gefunden wird, und sie werden keinen fremden Einfluss zulassen, damit ihre Religion nicht befleckt werde. Tantrizismus*) wird viel in Tibet geübt, auf dessen Macht seine Anhänger unschätzbaren Wert legen. Um die Stellung der verschiedenen buddhistischen Schulen zu einander klarzulegen, vergleichen die Tibetaner das ganze System mit einem Baum. Dabei vergleichen sie die Hinayana- oder südliche Schule mit dem Stamm, die Mahayana- oder nördliche Schule mit den Blättern und Zweigen und die Tantrische Schule mit den Früchten.

Von den sechs Millionen Einwohnern jenes Landes widmen sich ein Sechstel dem religiösen Leben, und es giebt Klöster, die bis zu sechstausend Mönche in ihren Mauern bergen. An einem Ort versammeln sich täglich dreitausend Mönche, und täglich senden sie über die Welt ein Gebet für jede lebende Kreatur. Und wir, die wir in den Tag hineinleben, umgeben vom Tumult der Welt, wie wenig wissen wir davon, dass im Herzen Asiens, in einem Land, dass nur von wenigen ausser auf den Flügeln der Phantasie betreten wird, einem Lande, das der Welt fast völlig unbekannt ist — dreitausend Seelen eine konzentrierte geistige Kraft für unsere Wohlfart in Schwingung versetzen! So gross ist die Kraft der Lehre des Tathagata, dass nach zweitausendfünfhundert Jahren die Welt täglich von neuem von ihrer erhebenden Stärke durchdrungen wird! Fremdartig lautet die Erzählung von einem See in Form einer Lotus, dessen Wasser in der

*) Die Tantras sind Beschwörungsformeln.



Mitte emporsteigen — oder von einem Blatt, welches man an einem bestimmten Baume in der Nähe Lhassas fand, mit einer Inschrift, die den Betrachtenden Anbetung befiehlt. — Mr. Kawa Guchi verweilte zwei Jahre in Lhassa und hatte verschiedene Audienzen bei dem Dalai Lama, einem jungen Mann von 27 Jahren.

Das ist nur eine kurze Skizze der Erzählung, die mir dieser interessante Mann gab, der sein Leben im Interesse der Wissenschaft aufs Spiel setzte.

Mr. Kawa Guchi ist gegenwärtig damit beschäftigt, ein Buch über seine Erfahrungen in Tibet zu schreiben, welches, wenn es vollendet ist, eine der wertvollsten Bereicherungen für den Schüler des Orientalismus sein wird. Das Buch wird in japanischer Sprache geschrieben, wird aber zweifellos kurz nach seinem Erscheinen ins Englische übersetzt werden. Er hat auch eine Menge wertvolle Manuscripte mitgebracht und brauchte zwei Pferde, um seine Sammlung über die Ebene zu transportieren.

Dieser interessante Reisende, der jetzt 37 Jahre zählt, verliess sein Vaterland vor sechs Jahren. In Indien angekommen, blieb er ein und ein halbes Jahr in Darjeeling, studierte die tibetanische Sprache, wozu er noch weitere sechs Monate in Nepal verbrachte. Er meistert das Tibetanische so, dass er eine Grammatik desselben vorbereitet.

Persönlich ist Mr. Kawa Guchi ein bescheidener unauffälliger Herr von höchst einnehmender kindlicher Schlichtheit, und erzählt seine wunderbaren Abenteuer, als wären es alltägliche Erfahrungen; nie ist er sich bewusst, dass er Ausserordentliches geleistet hat. Als Japanese ist er klein von Gestalt, und auf den ersten Blick würde man ihn nicht für den bedeutenden Mann halten, der er ist. Aber so pflegen grosse Seelen sich zu verbergen. Erst wenn man mit ihm in Unterhaltung kommt, erkennt man die Grösse dieses Mannes und seinen edlen Geist, der hinter diesem unscheinbaren Äusseren ruht. Er hat eine edle Stirn, seine Stimme ist leise und süss, aber faszinierend.

Mr. Kawa Guchi beabsichtigt im Frühling nach Japan zurückzukehren, um bei der stattfindenden Prajna-Paramita-Konferenz zugegen zu sein, wo die Anwesenheit des unerschrockenen Reisenden aus dem mystischen Lande Tibet ohne Zweifel von allen, die an den Erforschungen orientalischer Religionen interessiert sind, mit Freuden begrüsst werden wird. *A. Christina Albers.*



Gedanken über Karma.

Das Rad des guten Gesetzes dreht sich schnell. Es mahlt bei Tag und Nacht und sondert die wertlosen Hülsen vom goldenen Korn, den Abfall vom Mehl. Die Hand des Karma führt das Rad, die Drehungen sind die Schläge des karmischen Herzens. —

Säe die Felder künftiger Ernten mit der Saat des Verdienstes. Nimm die Wehen der Geburt auf dich. —

Folge dem Rad des Lebens: Folge dem Rat der Pflicht gegen Rasse und Art, gegen Freund und Feind und verschliesse dein Gemüt gegen Freud und Leid. Erschöpfe das Gesetz karmischer Vergeltung. —

Verlange nichts. Hadere nicht mit Karma, noch mit den unveränderlichen Gesetzen der Natur; sondern kämpfe nur gegen das Persönliche, das Bewegliche, das Schwindende, das Vergängliche. —

Lerne, dass keine Bemühung — nicht die kleinste — ob auf dem rechten oder unrechten Wege — aus der Welt der Ursachen verschwinden kann. Selbst der hinausgeblasene Rauch bleibt nicht spurlos. „Ein hartes Wort, das in vergangenen Leben gesprochen wurde, ist nicht zerstört, sondern kommt immer wieder.“ Die Pfefferstaude wird nie Rosen tragen, noch werden uns aus des süssen Jasmins silbrigem Stern Dornen und Diesteln erspriessen. —

Die Unterlassung einer That des Mitleids wird zu einer That der Totsünde. —

Mitleid ist eine unbegrenzte universelle Essenz, das Licht unaufhörlichen Rechtes und die Fähigkeit aller Dinge, das Gesetz ewiger Liebe. —

Reine göttliche Liebe ist nicht nur die Blüte eines menschlichen Herzens, sondern sie hat ihre Wurzeln in der Ewigkeit. Sie ist unsterblich und Karma lässt früher oder später alle jene, die sich

mit einer solchen geistigen Zuneigung liebten, noch einmal in derselben Familiengruppe inkarnieren. —

Ein Mensch, der an Karma glaubt und dennoch sich an anderen rächt, sich noch weigert jede Beleidigung zu vergeben, wodurch er Böses mit Gutem vergelten könnte — ist ein Verbrecher. —

Karma ist das End-Gesetz des Universums, Quelle und Ursprung aller Gesetze, die alle Natur beherrschen. Karma ist das nie irrende Gesetz, das auf der physischen, mentalen und spirituellen Ebene die Wirkung der Ursache anpasst. Da keine Ursache ohne ihre schuldige Wirkung bleibt, von der grössten bis herab zur kleinsten, von einer kosmischen Zerstörung bis zur Bewegung deiner Hand, und wie Gleiches Gleiches hervorbringt, so ist Karma das unsichtbare und unbekannte Gesetz, das weise, intelligent und gerecht jede Wirkung ihrer Ursache anpasst, der letzteren bis auf ihren Urheber nachspürend. Obwohl selbst unerkennbar, ist sein Wirken doch überall wahrzunehmen. Wir wissen nicht, was Karma *an sich* ist und in seiner Wesenheit; wir wissen aber, wie es arbeitet, und können seine Art zu wirken genau erklären und beschreiben. —

Karma ist jenes Gesetz der Ordnung, das immer danach strebt, das zerstörte Gleichgewicht in der physischen und die unterbrochene Harmonie in der moralischen Welt wiederherzustellen. Es wirkt nicht immer in dieser oder jener besonderen Art, aber es handelt immer so, dass es Harmonie schafft und das Gleichgewicht herstellt, durch welches das Universum existiert. —

Karma giebt jedem Menschen die *thätigen Konsequenzen* seiner eigenen Handlungen zurück. —

Keine That, selbst kein sündiger Gedanke geht ungestraft aus. Thatsächlich werden die Letzteren noch ernster bestraft als die Ersteren; denn ein Gedanke ist weit mächtiger im Hervorbringen übler Resultate als Thaten. Das nie irrende Gesetz der Vergeltung, Karma, behauptet sich in einer natürlichen Verkettung von Ursachen und ihren unvermeidlichen Folgen. Indem es der Seele, wenn sie den Leiden des persönlichen Lebens entronnen ist, einen genügenden, ja, einen hundertfältigen Ausgleich erlaubt, wartet Karma an der Schwelle des Devachan (der Zustand der Ruhe), aus dem das Ego wieder hervortritt, um eine neue Reïncarnation anzunehmen. Es fällt noch einmal unter die Herrschaft des thätigen karmischen Ge-



setzes, und in dieser Wiedergeburt — die von diesem geheimnisvollen, unerbittlichen, aber in der Unparteilichkeit und Weisheit seiner Beschlüsse unfehlbaren Gesetz bestimmt und verbreitet wird — werden die Sünden des vorhergehenden Lebens des Ego bestraft.

Wie die individuelle Seele immer dieselbe ist, werden die Atome der niederen Prinzipien, wie sie sind, durch Affinität und das karmische Gesetz immer wieder von derselben Individualität in einer Reihe verschiedener Körper angezogen. —

Karma bestimmt nichts und niemand vorher. Es ist von Ewigkeit an bis in Ewigkeit; denn es ist die Ewigkeit selbst. Karma erschafft nichts, noch beabsichtigt es etwas. Der Mensch ist es, der die Ursachen plant und schafft, und das karmische Gesetz passt ihnen die Wirkungen an, welche Anpassung keine That ist, sondern universelle Harmonie, die immer danach strebt, ihren ursprünglichen Zustand wieder zu erreichen. —

Karma ist ein unpersönlich, universell wirkendes Gesetz. Seine Wirkungen sind absolute, nie irrende Unparteilichkeit, Weisheit und Intelligenz. Karma ist in seinen Wirkungen ein unfehlbarer Verbesserer menschlicher Ungerechtigkeit und aller Verirrungen der Natur. Ein strenger Rächer des Unrechts; ein wiedervergeltendes Gesetz, das unparteilich belohnt und bestraft. Es ist, im striktesten Sinne „keiner, der Rücksicht auf Personen nimmt, auf der anderen Seite kann er weder durch Gebet besessen noch beeinflusst werden. Es ist eine Macht, die nie irren kann, weder Zorn noch Mitleid haben kann, nur absolute Unparteilichkeit, die jede Ursache, gross oder klein, ihre unvermeidlichen Wirkungen ausarbeiten lässt. —

Karma ist das Synonym von Vorsehung, minus Absicht, Güte und jede andere zeitliche Eigenschaft und Befähigung; aber es schützt die Guten und wacht über sie in diesem wie in kommenden Leben, und es bestraft die Übelthäter — selbst bis zu einer siebenten Wiedergeburt, ja, so lange bis die Wirkung des von ihm in Verwirrung gebrachten selbst kleinsten Atoms nicht endlich wieder aufgehoben ist. Denn der einzige Beschluss des Karma — ein ewiger und unerschütterlicher Beschluss — ist absolute Harmonie in der Welt der Materie sowohl, als in der Welt des Geistes. Daher ist es nicht Karma, welches belohnt oder bestraft, sondern wir sind es, die sich selbst belohnen oder bestrafen. Karma ist nichts weiter, als die



spirituelle dynamische Wirkung hervorgebrachter Ursachen und von Kräften, die durch unsere eigenen Handlungen in Thätigkeit gesetzt wurden. —

Der ewige, unaufhörlich entwickelnde (nicht schaffende) Erbauer des Universums ist Gottheit — das Universum entfaltet sich aus seiner eigenen Essenz und wird nicht geschaffen. Es ist das Eine Gesetz, welches den Antrieb zu offenbarten ewigen und unbeweglichen Gesetzen innerhalb jenes sich nie offenbarenden, weil absoluten Gesetzes giebt. —

Ueber allen zeitlichen Existenzen und sekundären Ursachen, allen Gesetzen, Ideen und Prinzipien steht eine Intelligenz oder Geist, das erste Prinzip aller Prinzipien, die höchste Idee, auf der alle anderen Ideen begründet sind, die letzte Substanz, aus der alle Dinge ihr Sein und Wesen haben, die erste wirkende Ursache aller Ordnung, Harmonie, Schönheit, Erhabenheit und Güte, welche das Universum durchdringt (Plato).

Wenn die Periode (zur Offenbarung) kommt, breitet der absolute Wille naturgemäss die in ihm wohnende Kraft aus gemäss dem Gesetze, dessen inneres und allerletztes Wesen er ist. —

Das Gesetz der Geburt, des Wachstums und Verfalls ist für alles im Kosmos von der Sonne herab bis zum Glühwurm im Gras das Gleiche, Eine. Jede neue Erscheinung ist ein immerwährendes Werk der Vervollkommnung, aber die Stoff-Substanz und Kräfte sind alle einunddieselben. Und dieses Gesetz wirkt auf jedem Planeten durch niedrigere und verschiedene Gesetze. —

Die Natur verschwindet von der objektiven Ebene, nur um nach einer Zeit der Ruhe wieder aus dem Subjektiven aufzutauchen und abermals emporzusteigen. Unser Kosmos wird untergehen, nur um auf einer vollkommeneren Ebene nach jedem Pralaya (Periode der Ruhe) wieder zu erscheinen. —

Der Faden des Glanzes — der „goldene Faden", an welchem wie Perlen die verschiedenen Persönlichkeiten des höheren Ego aufgereiht sind, — der unzerstörbar ist und sich nur in Nirvana auflöst, tritt am Tage, wenn das grosse Gesetz alle Dinge zur Thätigkeit zurückruft, wieder daraus in seiner ganzen Reinheit hervor. —

Die ganze Ordnung der Natur legt einen fortschreitenden Lauf zurück, einem höheren Leben entgegen. Es liegt Absicht im Wirken



der scheinbar blindesten Kräfte. Der ganze Entwicklungsprozess mit seinen endlosen Anpassungen ist ein Beweis dafür. Die unerschütterlichen Gesetze, die die Kleinen und Schwachen ausrotten, um Raum für das „Überleben der Geeignetsten“ zu schaffen, steuern alle, so grausam auch ihr unmittelbares Wirken ist, alle dem einen grossen Ziele zu. Die Thatsache selbst, dass Anpassungen vorkommen, dass die Auserwählten im Kampf ums Dasein überleben, zeigt, dass das, was „unbewusste Natur“ genannt wird, in Wirklichkeit eine Ansammlung von Kräften ist, die durch halbintelligente Wesen (Elementals) gehandhabt werden, angeleitet durch hohe Planeten-Geister (Dhyan Chohans), deren kollektive Versammlung zu einunddderselben Zeit, den Geist des Universums und sein unwandelbares Gesetz bildet. —

Die siebenfache Hierarchie bewusster göttlicher Kräfte, die Dhyan Chohans, welche die thätigen Offenbarungen der einen höchsten Kraft sind, sind die Urheber, Gestalter und schliesslich Schöpfer des ganzen offenbarten Universums, in dem einen Sinne, in welchem der Name „Schöpfer“ allein verständlich ist; sie lehren und leiten dasselbe; sie sind die intelligenten Wesen, welche die Entwicklung ausgleichen und beherrschen, indem sie in sich jene Einverleibungen des einen Gesetzes vereinigen, welches wir als „Naturgesetz“ kennen; sie sind das Vehikel für die Offenbarung des Göttlichen oder universellen Gedankens und Willens. —

Den Zyklen der Materie werden Zyklen der Vergeistigung und eines völlig entwickelten Geistes (mind) folgen. Die Mehrheit der kommenden Menschheit wird sich aus ruhmreichen Adepten zusammensetzen. Die Menschheit ist das Kind der zyklischen Bestimmung und keine ihrer Einheiten kann ihrer unbewussten Mission entrinnen oder die Bürde seiner Mitarbeit mit der Natur loswerden. So wird die Menschheit, Rasse auf Rasse, ihre festgesetzte zyklische Pilgerfahrt vollenden; das ist der Lauf der Natur unter der Herrschaft des karmischen Gesetzes, der allgegenwärtigen, immerwerdenden Natur. — *H. P. Blavatsky.*

Emil Holárek, ein Tolstoi des Griffels.

> Seitdem es Menschen giebt, hat es auch immer feinfühlige, und für die Lehren von dem Heil und der Bestimmung des Menschen besonders empfängliche Menschen gegeben, die auf der Harfe oder der Zymbel, in bildnerischen Darstellungen oder in Worten ihre Kämpfe geschildert haben, die sie oft von ihrem Beruf, der ihr Leben ausfüllte, ablenkten, ihre Kämpfe mit der Lüge und dem Betrug der Menschen, ihre Leiden in diesen Kämpfen, ihre Hoffnungen auf den Triumph des Guten, ihre Verzweiflung beim Sieg des Bösen und ihre Begeisterung bei der Erkenntnis des herannahenden Heils.
>
> *Leo Tolstoi, was sollen wir denn thun? II.*

Ein solch empfänglicher Mensch ist der böhmische Zeichner Emil Holárek*), dessen Bilderzyklen „die Nacht“ und „Reflexionen aus dem Katechismus“ uns heute vorliegen. Die Eigenartigkeit dieser Schöpfungen verlangt gerade von unserer Seite besondere Würdigung, da selten in einem Künstler das Bluten des Herzens der Menschheit in so eindringlicher Weise zur Anschauung kommt. Holárek steht mitten in unserer Zeit. Elend und Verkommenheit sind die Angelpunkte seiner Muse, die er in tüchtigen, gewandten Zeichnungen darstellt. Es ist eine Abrechnung mit der Lüge, ein Abschütteln irdischen Schmutzes, so gründlich, so energisch, so empört, dass wir von der Zukunft des Künstlers das Beste erwarten können. In den Idealen des Christentums erzogen und begeistert für dessen erhabene Sittlichkeit, hat der junge Künstler die herbe Enttäuschung mit tief empfindendem Herzen erlebt, dass diese Ideale in Wirklichkeit, d. h. im täglichen Leben zum Deckmantel aller Verrücktheit benutzt

---

*) Emil Holárek, Reflexionen aus dem Katechismus. Prachtausgabe. 50 Federzeichnungen in einer vom Künstler entworfenen orig. Ledermappe mit erklärend. Text in dreifarb. Lichtdruck etc. Folioformat cplt. 55.— Mk. — Volksausgabe. Verkleinerte Reproduktionen in Taschenformat 1.— Mk. Kunstverlag von B. Kocî, Prag.

Emil Holárek, die Nacht. Zyklus von 24 Federzeichnungen in 2 farb. autotyp. Reprod. 20.— Mk. Kunstverlag von B. Kocî, Prag.

Die Blätter 15 und 30 aus den Reflexionen reproduzieren wir mit gütiger Erlaubnis der Verlagsanstalt.



werden, eine Erfahrung, die jeder heranreifende Mensch mehr oder weniger durchmacht. Die Erkenntnis der Hohlheit des äusserlichen Lebens ist für den Emporstrebenden die schwerste Prüfung auf das Vertrauen in das Leben und seine Güte. Mit dieser Erkenntnis kämpft Holárek in seinen Kunstwerken, er reift über sie hinaus in das Reich wahrer Lebensfreude und Schaffenskraft durch das Mitleiden und die heisse Liebe, die er den Elenden unter seinen Brüdern entgegenbringt. Die Reflexionen schliessen mit den Worten: „Ich will eintreten in den Tempel der Schönheit und Erhabenheit und schüttle ab, was von der Trübe des Lebens an mir hängen blieb, auf dass ich gehobenen Herzens und mit gereinigter Seele mein Opfer darbringen kann."

Was Tolstoi mit flammenden Worten geisselt, Holárek hält es mit dem Griffel fest, dass folgende Geschlechter belehrt sein mögen, welche Schlange der Bosheit unsere Zeit unter dem Namen Christentum an ihrem Busen nährte. Die Religion der Liebe, der Sanftmut, der Hilfsbereitschaft, der Nachsicht, der Demut, der Vergebung, der Freigebigkeit, der Keuschheit, des Wohlwollens wird zum Deckmantel des Verbrechens benutzt. Der eine dünkt sich besser als der andere; die Habgier zwingt die Menschen ins Sklavenjoch, der Träge peitscht den Fleissigen zur Arbeit etc.; solcher Art sind die Ideen, die in Holáreks Zeichnungen an uns vorüber ziehen. Eine bittere, aus einem schmerzzerissenen Herzen aufsteigende Ironie erfüllt den Künstler, wenn er unter ein Bild schreibt: „Freigebigkeit ist jene Tugend, vermöge deren der Christ bereit ist, von seinen Gütern auch zum Wohle seiner Nebenmenschen beizutragen." Das Bild stellt in einer Winterlandschaft einen Förster dar, welcher einer armen Frau das gesammelte Holz abnimmt; ein anderes: die Sanftmut ist jene Tugend, vermöge deren der Christ jeden ungerechten Zorn und jede Begierde nach Rache in sich unterdrückt. Wie dies geschieht, zeigt der Geistliche auf dem Bilde, das wir diesem Hefte beigegeben haben. Ein anderes: Die Durstigen tränken: junge Mädchen locken die Männer in die Destille zu Schnaps und Bier. Schärfer wird noch der Vorwurf in den Bildern: die Gefangenen erlösen: eine mittelalterliche Folterung; die Kranken besuchen . . . der Fürst geht nach der Schlacht, in der durch seinen Willen die Menschen sich verwunden und töten lassen mussten, zu den Kranken,



um sie zu bedauern; die Unwissenden lehren: die Volksmenge ergötzt sich an unsittlichen Plakaten an einer Strassenecke; die Sünder bestrafen: ein Konstabler führt ein junges Mädchen durch die gaffende Menschenmenge zur Wache, ein Bild in echt tolstoischer Manier. Das charaktervolle Bild: die Betrübten trösten, geben wir dem Hefte in Reproduktion bei, es ist eins der Besten.

Die letzten Bilder bis Blatt 49 zeigen den Widersinn zwischen Christentum und Kriegsdienst. Wenn wir auch manche Einseitigkeit und Voreingenommenheit in den Ideen nicht übersehen können, so ist doch die zeichnerische Leistung in der Dramatik der Szenen und Charakteristik der Personen auf der Höhe.

Ähnlichen Anschauungen begegnen wir in den 20 Bildern der „Nacht". Das Titelbild zeigt, in weiblicher Figur symbolisiert, die Nacht, welche gleichmütig verträumt, ihren Schleier auf Arm und Reich niederfallen lässt. So führt uns auch Holárek scheinbar gleichmütig das Leben der Reichen und Armen bei Nacht vor. Die glückliche Mutter mit ihren gesunden Kindern, die arme Mutter mit dem kranken Kinde. Den Jüngling bei der Dirne, die Dame in Erinnerung schöner Ballstunden. Den jungen Fant am Spieltisch, Karnevalsgeschichten, der Fürst, umgeben von seinen Hofschranzen, den greisen blinden Bettler mit seiner Führerin, der seinen Tod an der Thür einer Schnapsbude erwartet. So reiht sich Bild an Bild, trübe genug, denn keines zeigt die echte Liebe zur Nacht, es sind die Menschen, die die Ruhe der Nacht missbrauchen oder missbrauchen müssen, die uns der Künstler vorführt. In einem ist er hier besonders gross. Der Mangel jeder tieferen seelischen Regung in den Gesichtern der hohlen Genussmenschen ist vortrefflich wiedergegeben. Erschütternd ist die Schilderung des Gefangenen in der Zelle beim Mondenschein mit der Unterschrift „ein überflüssiges Wesen".

Ich muss mich mit diesen kurzen und dürftigen Hinweisen begnügen, es würde auch zu weit führen, die tiefe und uns so nahestehende Weltanschauung Holáreks eingehend durchzusprechen. Seine Werke können dies beredter und besser als es die kunstlose Schreibfeder kann. Lassen wir sie für sich selbst sprechen. Sie sind tiefes, schmerzlich empfundenes Leben, bittere Ironie auf die Lüge und glühende Sehnsucht nach Wahrheit und Gerechtigkeit.

P. Z.



Rundschau.

Die Rundschau. — Das vorliegende Heft erscheint als erstes in unserm neuen Heim in Gross-Lichterfelde, Ringstr. 47a. Die neuen grösseren Räumlichkeiten ermöglichen es uns mehr als bisher an die Öffentlichkeit zu treten und im Sinne der theosophischen Sache helfend für andere zu wirken. Mit der Umsiedelung tritt endlich die Vergrösserung unseres Verlages ein, in der Weise, dass uns jetzt reichlich Hilfskräfte zur Erledigung der geschäftlichen Arbeiten zu Gebote stehen. Die Rundschau wird also von jetzt ab in regelmässigen Zwischenräumen von 4 Wochen erscheinen, was bisher aus Mangel an Arbeitskräften nicht möglich war. Zugleich treten wir in eine lebhaftere Verlagsthätigkeit ein, wie aus unserem Prospekt zu ersehen ist.

In der Zählung der Rundschaubände, lassen wir insofern eine Änderung eintreten, als wir der Handlichkeit wegen die Bände als Halbjahrsbände zu 6 Heften erscheinen lassen. Die Bände nummerieren deshalb von jetzt ab Bd. 1 und 2 (früher Band I); Bd. 3 und 4 (früher Band II); Bd. 5 und 6 (früher Band III); Bd. 7 und 8 (früher Band IV); Bd. 9 (früher Band V); Band 10 ist der soeben beginnende. Derselbe gilt für die Abonnenten, welche für den Jhrg. 1902 12.— resp. 14.— Mk. einsandten, natürlich als Ergänzg. ihres Abonnements auf 12 Hefte. Die Bände sind durch den Buchhandel oder durch uns complet zum Preise von 6.— Mk. (Ausland 7.— Mk.) zu beziehen. Einzelne Hefte geben wir von jetzt ab nur noch zum Preis von 1.20 Mk. apart ab. Gratisprobenummern werden nicht versandt, dagegen dient ein Prospekt mit ausführlicherem Inhaltsverzeichnis sämtl. Bände und Darlegung unserer Thätigkeit der Propaganda. Man verlange den neuesten Prospekt gratis und franco.

Wir hoffen, dass unsere Leser und Anhänger, jetzt, wo sie sehen, dass das von uns erstrebte Ziel der Rundschau ein würdiges Heim zu geben und der Bewegung auch ein äusseres Zentrum erreicht ist, noch mehr als bisher uns helfen werden. Die Arbeit für die Ausbreitung der Rundschau ist eine so leichte, dass niemand in seinem Kreise es versäumen sollte, Leser und Abonnenten zu sammeln. Je grösser der Kreis der Rundschauleser, um so breiter wird die Basis unserer Bestrebungen und um so fester ruht der Bau, den wir mit aufführen, nicht für persönliche Interessen, sondern für das Wachstum und Wohl aller Menschen.

Wir bitten alle, die uns aufsuchen, davon Notiz zu nehmen, dass wir für Besuche nur in den Zeiten Dienstag, Donnerstag und Sonnabend von 4 bis 6 Uhr nachmittags zu sprechen sind.

Babel und Bibel. — Freiheit in der Weiterbildung der Religion! — Dieses schöne Kaiserwort, dass, aus seinem Zusammenhang gerissen, uns den Beginn einer neuen religiösen Aera ankündigen würde, hat einen besonderen Sinn, wohl auch seinen gewollten erhalten durch die Reden des Assyriologen Prof. Friedr. Delitzsch über den Zusammenhang zwischen Pentateuch und babylonischen Überlieferungen. Vor Jahresfrist hielt Delitzsch einen ersten Vortrag über Babel und Bibel, der bis heute noch die Gemüter gläubiger und ungläubiger Christen erregt. Babylonische Ausgrabungen zwingen uns zu der Annahme, dass die Bücher des alten Testamentes keine Originalschriften der Juden sind sondern Kompilationen, die während der babylonischen Gefangenschaft aus einheimischen und assyrisch-chaldaeischen Vorstellungen entstanden. Diese Thatsache ist ja schon längst bekannt. H. P. Blavatsky, die in ihrer Geheimlehre eine glänzende Interpretation dieser alten Funde und Inschriften giebt, schreibt bereits in der 1877 in erster Auflage erschienenen Isis unveiled (ich zitire nach der 6. 1893): „Obwohl die hebräische heilige Schrift dieselbe Grundlage esoterischer Weisheit enthält, wie jede frühe Kosmogonie, so trägt sie doch auf ihrer Stirne die Zeichen eines doppelten Ursprungs. Ihre Genesis ist einfach eine Erinnerung an die babylonische Gefangenschaft. Die Namen der Orte, Menschen und selbst Gegenstände können vom Urtext auf die Chaldaeer und Akkadier, die Vorfahren und arischen Unterweiser der ersteren zurückgeführt werden“. (I, 577.) Und ergänzt diesen Satz in der Geheimlehre:

„. . . Auch sind wir nicht weniger im Recht, wenn wir behaupten, dass die jüdische biblische Geschichte eine Sammlung geschichtlicher Thatsachen war, die aus anderer Leute Geschichte heraus in jüdischem Gewande bearbeitet wurden . . .“ (II, 213).

Neu ist nur, dass Kreise, wie unser deutscher Kaiserhof, sich an diesen Forschungen mit grossem Interesse beteiligen und es an Unterstützungen der Ausgrabungen und sonstigen wissenschaftlichen Förderung zur Aufklärung der historischen Grundlage der christlichen Religion nicht fehlen lassen. Den Anstoss zu dieser Richtung gab sichtlich die Kaiserreise nach Palaestina, Delitzsch's Vorträge (am 12. Jan. 1903 wurde der zweite gehalten, ein dritter folgt noch) sind ein weiterer Schritt und zwar ein sehr grosser nach vorwärts.

In theologischen Kreisen ist man wenig von dieser Schwenkung aus dem orthodoxen ins kritische Lager erbaut, ich glaube aber es wird sich der Lauf der Dinge nicht ändern. In der That sind die Entdeckungen nur in historischer Hinsicht von umwälzender Bedeutung, das Christentum wird ein paar der alten Lappen, die man ihm aus kurzsichtiger Dogmensucht umgehängt hat, verlieren, was ihm zum Vorteil gereichen wird. Der Kern des Christentums wird durch diese Entdeckungen nicht berührt, denn er hängt mit den Traditionen nur lose zusammen. Das Wesen des Christentums wird die Erreichung eines persönlichen Verhältnisses des Christen zu Gott durch die Vermittelung seiner höheren göttlichen Natur sein und bleiben. Ob die Juden ihre Traditionen dabei von Babylon oder von Aegypten gestohlen haben ist ganz Nebensache.

Für viel wichtiger halte ich die esoterische Deutung der kosmischen Mythen,



wie sie z. B. die Genesis enthält. Darauf gehen wir in unserer Artikelserie über die Geheimlehre näher ein. Wir werden darin untersuchen, in wieweit in den seit der Publikation der Geheimlehre verflossenen Jahren die „Hypothesen" derselben bestätigt oder verbessert worden sind. —

Delitzsch's erster Vortrag ist in hübsch-illustrierter Ausgabe bei der J. C. Hinrich'schen Buchhdlg. in Leipzig (2.—) erschienen. Aus dem gleichen Verlag liegt uns eine Schrift des Leipziger gelehrten Theologen Alfred Jeremias vor, deren sachliche Erörterung der Babel-Bibel-Frage recht lesenswert sind. Zum Unterschied von Delitzsch vermutet er, es habe in Babylon neben dem offiziellen Kult eine esoterische Religion gegeben. Der Hauptgedanke dieser esoterischen Religion ist der: „die Götter sind nur Ausstrahlungen, Offenbarungen der einen Gottheit." Nach dieser Äusserung bitte ich Herrn Jeremias die Geheimlehre aufzuschlagen und darin jene Stellen nachzulesen, die von der esoterischen Religion handeln. Er wird nicht nur seine Behauptung bestätigt, sondern eine Menge wichtiger Beweismomente dafür finden. Weshalb übersehen denn die Herren Orientalisten dieses an Kühnheit der Hypothesen und Tiefe des Verständnisses bisher beispiellose Werk immer noch? Auch der verdienstvolle Keilschriftforscher H. Winkler nähert sich in seinen neueren Arbeiten der Deutungsweise, wie sie Eliphas Levi angebahnt, H. P. Blavatsky für die Kosmo- und Anthropo-Genesis zum grössten Teil durchgeführt hat. Oder schweigt man H. P. Blavatsky absichtlich tot, um sich den Ruhm der neuen Auffassungsweise zu sichern?

Das älteste Bibelmanuskript. — Eine sehr wertvolle biblische Entdeckung ist, wie aus Kairo berichtet wird, in Syrien gemacht worden, wo, wenn nicht das älteste bekannte, so jedenfalls eines der ältesten hebräischen Manuskripte der Bibel aufgefunden wurde. Das Dokument ist von Syrien nach Kairo gebracht und von Khaleel Sabra gekauft worden. Es besteht aus den fünf Büchern des Pentateuch, die in samaritanischen Schriftzeichen auf Gazellenpergament im Jahre 116 der moslemitischen Zeitrechnung, dem Jahre 735 nach Christus, geschrieben sind. Es ist also weit älter als irgend ein hebräisches Manuskript der Bibel, das man in europäischen und amerikanischen Bibliotheken findet. Ein Vergleich mit der jetzigen hebräischen Bibel zeigt mehrere wichtige Verschiedenheiten. Direkt nach den Dekalog kommt in dem Manuskript eine Stelle von etwa fünfzehn Zeilen, die sich in der jetzigen Version der Bibel nicht findet. Diese allein wird wahrscheinlich mehrere wichtige Steitfragen, die seit langem bestehen, aufklären. Mr. George Zeidan von der „Royal Asiatic Society", ein bekannter arabischer Autor und Geschichtsschreiber, wurde zeitweilig mit der Aufbewahrung des kostbaren Manuskripts in Kairo betraut. Nachfragen bei einem Sachverständigen im Britischen Museum, wo man bisher noch nichts von dem Dokument wusste, bestätigten die Behauptung, dass, wenn das Datum genau übersetzt ist, Grund vorhanden ist, die Entdeckung als sehr beachtenswert zu charakterisieren. Es wurde dabei auch erwähnt, dass vor kurzem eine samaritanische Version des Buches Numeri und mehrere hebräisch geschriebene Gebete von den Museumbehörden erworben worden sind. Diese Dokumente tragen das



Datum 1339 unserer Zeitrechnung und wurden für die ältesten vorhandenen gehalten. Die Nachricht von der letzten Entdeckung hat daher Aufsehen erregt, besonders da man nicht glaubte, dass so bald ein ähnliches, viel älteres Dokument gefunden werden würde. (*B.-T.*)

Giovanni Segantini. — Die dritte Jugendnummer erinnert uns an einen der Unseren, der vor Jahren seine stille Heimat im Engadin verliess, um uns in ein höheres Reich voranzugehen — Giovanni Segantini —. Vor uns liegt das Bildnis seines geistig schönen Kopfes mit den tiefdunklen Augen, in denen eine Welt von Erfahrung und Wissen ruht. Er war einer der wenigen Künstler, die bewusst den geistigen Ursprung ihres Schaffens erschauen und darum schlicht, wahr und ohne jede Prätension bleiben, die eine üble Begleiterscheinung äusseren Erfolges ist. Seine Jugend war freud- und sonnenlos, die Einsamkeit seine trübe Gespielin, aber sie hat ihn mit ihrer beredten Schweigsamkeit zu dem verinnerlichten Menschen gemacht, der uns in seinen Schöpfungen entgegentritt. Was er uns gab, war innerlich Erlebtes; nicht Bilder der das Malerauge faszinierenden Lebensäusserungen draussen in der Natur, nein, das Leben selbst gab er uns, in seinen ewig bestehenden immer wandelbaren Werdensvorgängen und alles durchdrungen von der Liebe, die aus einem unversiegbaren Quell, dem göttlichen, geschöpft ist. Fern vom Welttreiben lebte er mit seiner Lebensgefährtin seiner inneren und äusseren Entwicklung; jede seiner Kunstschöpfungen war das Zeugnis einer neuen geistigen Erfahrung, eine Inkarnation derselben in der Materie. Er fühlte sich bewusst als Interpretor höherer Wahrheiten, wenn er sagt: „Der Instinkt, die Kraft, der Wille, die von dem in der Seele erzeugten Gedanken besiegt werden, gehorchen und handeln in ihrem Sinne; so beginnen wir, indem wir ein Kunstwerk schaffen, unsere Seele und auch die der anderen zu veredeln und vervollkommnen." Giovanni Segantini war ein echter Künstler im Sinne unserer Weltanschauung. — (Das k. u. k. Ministerium des Kultus u. öffentl. Unterrichts in Wien hat in Erkenntnis der bleibenden Grösse Segantinis eine Gesamtausgabe seiner Werke veranstaltet. (Preis 145.— Mk.), zu denen der Kunstschriftsteller Franz Servaes in Wien eine Biographie und Einführung in Segantinis Kunst gefügt hat. Das Werk ist ein Kunstschatz ersten Ranges.)

Astrologie. — Im November-Heft der Psychischen Studien findet sich eine Übersetzung von Prognosen eines indischen Astrologen, veröffentlicht in der Zeitung „Pirapaucha", erscheinend zu Madura, Präsidentschaft Madras, Nummer vom 6. Dezember 1901. Die folgende ist aussergewöhnlich scharf und richtig formuliert:

„Nach meinen astrologischen Berechnungen wird Se. Majestät König Eduard VII. zwischen dem 21. und 28. Juni 1902 an einem krebsartigen Geschwür des Innern seines Körpers gefährlich erkranken. Durch diese Krankheit wird Se. Majestät verhindert sein, sich zum Kaiser von Indien krönen zu lassen. Nach den religiösen Anschauungen der Hindus könnte die Krankheit durch ein Opfer von schwarzen Rindern verhindert werden."

Der König wurde am 23. Juni 1902 an einem Unterleibs-Geschwür (appendicitis) operiert, die Krönung war dadurch jäh unterbrochen und konnte erst am 12. August vollzogen werden.



Ein für den 30./31. August vorausgesagtes grosses Erdbeben in ganz Indien traf dort nicht ein. Doch beruht die Prognose auf der stationären Position des Uranus Ende August, 257° 11′ in Länge, sie war begleitet von starkem Beben in Turkestan, nördlich von Indien, wo am 22. August um Kaschgar ca. 3000 Menschen ein Opfer des Vulkanismus wurden; die Erschütterungen setzten sich noch bis September fort, und am 30. August geschahen neue Erruptionen auf St. Vincent, wobei 2000 Menschen verunglückten.

Das englische Blatt „Nature" meinte neulich mit einem Seitenblick auf die Astrologie, es sei nicht schwer, Erdbeben vorauszusagen, da deren sehr viele im Jahre vorkämen. Das stimmt, aber damit kann man nicht die genauen Voraussagungen auffällig starker Beben erklären, wie z. B. die des Bebens von Cumana, das nach Örtlichkeit (Nordküste Südamerikas) und Datum, 15./16. Juli 1853, aus der Eklipse vom 6. Juni 1853 ein Jahr im Voraus von Morrdion prophezeit wurde.

In Indien hatte das genaue Eintreffen der auf den König bezüglichen Prognose bewirkt, dass viele Menschen in der Nacht zum 31. August das Erdbeben erwarteten und im Freien kampierten, worüber in den Zeitungen zu lesen war, mit dem Vermerk, dass ein königlicher Astronom in Indien vergebens auf den „Unsinn" dieser Prophezeiung hingewiesen habe! Von der den englischen König betreffenden, verblüffenden Prognose sagte der Pressbericht aber kein Sterbenswort — die übliche Vertuschungspraktik also!

Wie mir Herr Dr. Bormann mitteilte, findet sich in dem in der Staatsbibliothek in München befindlichen Werke des Kardinals Pierre d'Ailly „Concordantia Astronomiae cum Theologia, Concordantia Astronomiae cum Historica", herrührend aus dem Beginn des 15. Jahrhunderts, die Prophezeiung, dass im Jahre 1789 ungeheuere Umwälzungen der Gesetze und Staatsverfassungen stattfinden würden. Ebenfalls eine Prognose, gegen die alle Einwände nichts helfen. —

Folgende Prophetie des Nostradamus über Englands Verfall in diesem Jahrhundert wird von der Presse kolportiert:

Albion royne de la mor
Alors qu'ira montagne de l'air
Cloche en canon, navire en cloche
Dis que la dernière heure approche.

Madame de Thèbes übersetzt nun montagne de l'air mit Luftschifffahrt, chloche en canon mit moderne Holzgeschosse, navire en cloche mit Unterseeboote, mit diesen Dingen soll also England verfallen. Nach einer anderen Strophe ist das gegenwärtige Jahrhundert ebenfalls gemeint:

Le grand empire seva l'Angleterre
Le pempotam des ans de trois cents.

Also 300 Jahre dauert der grosse Bestand, und von der Zeit der Königin Elisabeth an gerechnet geht er im 20. Jahrhundert zu Ende. *Alb. Kniepf.*

Maeterlinck in Berlin. — Mitte Januar weilte M. Maeterlinck mit seiner Frau Georgette-Leblanc-Maeterlinck in Berlin. Monna Vanna wurde von einer



französischen Truppe im Lessingtheater aufgeführt, der Presseklub veranstaltete einen Empfang, und Direktor Brahm vom Deutschen Theater gab ein Abschiedsfest, in der die Berliner Schriftstellerwelt Maeterlinck huldigte. Bei dieser Gelegenheit dankte M. mit nachstehenden Worten, die wir in Übersetzung des B. T. hier wiedergeben:

„Ich würde sehr verwirrt über die allzu grosse Ehre sein, die Sie mir erweisen, wenn ich nicht wüsste, dass meine Person nur der Vorwand für diese Festversammlung ist; wenn ich nicht wüsste, dass die, welche mit Aufmerksamkeit die tausend Bestrebungen der Künstler in allen ihren Formen verfolgen, sich zuweilen gern zusammen finden — nicht um den besten oder würdigsten, aber vielleicht um den fremden Gast, der seinen kurzen Aufenthalt in günstiger Stunde als eine Art Rechtstitel auf soviel Liebenswürdigkeit mitbringt.

Ich bin nicht mehr als dieser einfache Gast. Aber so gering auch der Anteil ist, den ich selbst mir an dieser Feier zuschreibe, ich bin glücklich, weil ich weiss, dass dieser bescheidene Anteil mir im Vaterlande Goethes, in dem auserwählten Lande des Nachdenkens über Menschen und Menschenwert gegönnt wird.

Man sagt, es fehlt etwas an dem Glück des Künstlers, der nicht in Paris die Bestätigung seiner Künstlerschaft gefunden hat; denn Frankreich ist gewissermassen das aesthetische Gewissen der civilisierten Welt. Aber es fehlt an der ruhigen und unbefangenen Würdigung des Künstlers noch weit mehr, wenn Deutschland ihn nicht gewürdigt hat, ihn zu ermutigen und ihm Beifall zu spenden. Denn Deutschland ist das moralische Gewissen der Welt — mehr noch, es ist das Gewissen schlechthin —, ohne besonderes Epitheton — des Menschheitsgedankens der Gegenwart.

Und dann, für den dramatischen Dichter jeder Art und jeden Ranges, so zart auch sein Träumen sei und so unvollkommen des Träumens Erfüllung, giebt es in Deutschland eine frohe Gewissheit, ein sicheres Vertrauen: er weiss, dass er hier in dem Lande ist, das dem Vater und Begründer aller modernen Dichtergedanken — dem göttlichen Shakespeare — treu und voller Genialität die eigene Sprache geliehen hat. Ich glaube, dass für einen fremden Dichter nur wenig sich dieser Freude, diesem Vertrauen an die Seite stellen lässt. Denn er weiss gewiss, dass ein Land, das die Herrlichkeit des hervorragensten dichterischen Gebirges dieses Planeten begriffen hat, auch mit Sprache und Harmonie fertig wird, die einen bescheidenen Hügel oder auch nur ein ländliches Thal bezeichnen wollen. Deshalb bin ich glücklich über Ihren nachsichtigen und freundlichen Empfang.“ —

Die Bildung strahlender Materie. — Die aufsehenerregenden Versuche von v. Leugyel, welcher glaubte, Uran künstlich strahlend gemacht zu haben, werden durch eine Arbeit von Rutherford und Soddy in Erinnerung gerufen, der allerdings mehr Thatsächliches zu Grunde zu liegen scheint. Es ist ihnen nämlich gelungen, selbststrahlendes Thorsalz, nicht etwa induzirt strahlendes, zu erhalten. Werden Thorsalzlösungen mit Ammoniak vollständig gefällt („Zeitschr. f. angew. Chem.“), so zeigen die thorfreien Filtrate noch beträchtliche Aktivität und Ema-



nation; der Verdampfungsrückstand derselben ist 1000 mal aktiver als Thor selbst. Schüttelt man Thoroxyd einige Zeit mit Wasser, so enthällt das Wasser nach dem Abdampfen minimale Abscheidungen, welche ebenfalls stärker strahlen als Thor. Wenn Thor einmal durch Ammoniak vollständig ausgefällt war, blieb beim Abdampfen des Filtrats eine bestimmte Menge Thor-X zurück. Nach einer gewissen Zeit kann aber aus dem Filtrat des wieder gelösten und mit Ammoniak wieder gefällten Thorhydroxyds eine neue Menge Thor-X erhalten werden. Und dieser Prozess kann beliebig oft wiederholt werden: nach einiger Zeit gewinnt man immer wieder neue Mengen Thor-X. Bemerkenswert ist dabei, dass nach gleichen Zeitintervallen stets gleich grosse Mengen Thor-X gewonnen werden, während nach längerer Ruhepause mehr, nach kürzerer weniger Thor-X entsteht. Ermittelt wurden die relativen Mengen allerdings nicht durch die Waage; die wahrnehmbaren Abscheidungen selbst sind schon kaum wägbar; noch viel geringer aber sind die gebildeten Mengen von Thor-X, denn sie haften wahrscheinlich nur an zufälligen Verunreinigungen der Reagentien, so dass also Thor-X selbst durch Wägung nicht nachweisbar ist. Einen Ersatz für die Waage bot aber in diesem Falle das Elektroskop, welches die relative Strahlungsintensität von Thor-X anzeigt. Nach etwa drei Wochen hat das abgetrennte Thor-X seine Strahlung abgegeben, es ist für immer unwirksam geworden; während dieser Zeit gewinnt die Thorerde, welche durch den Verlust von Thor-X wirkungslos geworden war, ihre Aktivität wieder, und zwar erreicht diese ihren höchsten Wert immer zu derselben Zeit, wo Thor-X seine Emanation ganz verloren hat. Ganz analoge Erscheinungen wurden am Uran beobachtet.

Es sei zu dieser gewiss sehr interessanten Thatsache bemerkt, dass der Nachweis einer Bildung dauernd strahlender Körper natürlich noch wesentlich wichtiger sein würde. *(Techn. R.)*

Karoline Bauer und der Okkultismus. — In den Erinnerungen von Karoline Bauer (Berlin 1876) befindet sich die Schilderung einer Begebenheit, die unser vollstes Interesse in Anspruch nimmt. Selten findet man einen Fall des Erscheinens Sterbender und Verstorbener so klar und überzeugend, so ohne alle Deutelei und so natürlich, wie den nachstehenden. Wir lassen die Erzählung ohne weiteren Kommentar hier folgen:

Während der Belagerung von Danzig durch den Marschall Lefebre im März 1807 hatte Frau Bauer (Karoline's Mutter) einen ungewöhnlich lebhaften Traum:

Sie sieht in brausender Schlacht ihren Heinrich auf leuchtendem Schimmel dahersausen — sie erkennt sein liebes Lächeln — sein zärtliches Auge . . . Da hört sie einen dumpfen Knall — einen jähen Schmerzensschrei. Neben seinem blutenden Schimmel liegt ihr Gatte an der Erde — blutüberströmt — mit brechendem Blick — um den bleichen Mund ein letztes schmerzliches Zucken . . . Eine Kanonenkugel hat ihm das Bein fortgerissen . . . In Thränen gebadet erwacht sie. Dieser Traum sollte nach wenigen Jahren in Erfüllung gehen.

Herr Bauer war Oberleutenant und Adjutant im 2. Dragonerregiment Heimrot.

Schon im nächsten Frühjahr rief die Kriegsdrommete wieder hinaus in die Schlacht. Am 9. April 1809 erklärte Österreich dem übermütigen Korsen den Krieg.

Herzzerreissend war der Abschied. Beide hatten zum ersten Mal die bestimmteste Ahnung, dass sie sich auf Erden nicht wiedersehen würden. Der Vater beschwor die Mutter immer wieder: Ihm ihre Treue, die ihn über acht Jahre im Leben so hoch beglückt, auch über das Grab hinaus zu bewahren. Er würde sonst nimmer Ruhe finden! Und als die Mutter ihm das heilig zugeschworen, gelobte er ihr feierlich: „Erlaubt die göttliche Vorsehung dem entfliehenden Geiste, sich in der Todesstunde den Geliebtesten auf Erden zu nahen, so erscheine ich Dir, Christiane, und gebe Dir ein Zeichen von meinem Tode — so wahr ich an Gott und Auferstehung und ein Wiedersehen in einem ewigen Leben glaube!" —

Ende Mai 1809 verbreitete sich in Bruchsal ein dunkles beängstigendes Gerücht von einer blutigen Schlacht hinter dem von den Franzosen besetzten Wien — von einer Niederlage der Franzosen und ihrer Verbündeten durch den Erzherzog Karl; doch fehlte es noch ganz an Totenlisten und anderen bestimmten Nachrichten über jene Schlacht.

So kam der 28. Mai heran.

Die Mutter bewohnte ein grosses schönes Haus neben der Dragoner-Kaserne des Regiments Heimrot. Es wurde Abend und immer noch keine Nachricht vom Vater. Die Kinder wurden zu Bett gebracht. Die Mutter schlief unter Thränen ein. Nur die Grossmutter und die alte treue Koburger Magd Marianne waren noch auf. Letztere sollte noch in die Apotheke gehen und Arzenei für das kranke Lottchen holen. Sie nimmt den Hausschlüssel und öffnet die grosse schwere Hausthür . . .

Da steht der Vater vor ihr auf den Trittsteinen, hoch und schlank, das Kasquet tief in die Stirn gedrückt, dicht in seinen Reitermantel gehüllt, als ob er friere. Sein Gesicht ist totenblass und ernst, aber wehmütig mild. Er sagt kein Wort.

„Herr Gott, welche Überraschung", ruft Marianne jubelnd aus, „Herr Rittmeister, wie werden sich die gnädige Frau und die Frau Landkammerrätin und die Kinder freuen! O, welche Angst haben wir um Sie ausgestanden . . . ."

Dann stürzte die treue Seele, mit dem Licht voranleuchtend, die Treppe hinauf. Stumm, mit lautlosem Tritt folgt ihr der Vater. Marianne öffnet oben links vom Flur die Thür zu dem Zimmer, in dem die Brüder tief und friedlich schlafen. Sie sieht noch, wie der Vater sich über die Bettchen beugt und die Knaben küsst und dann durch die offene Thür in der danebenliegenden Schlafstube der Mutter verschwindet, wo auch Schwester Lottchen und ich schlafen.

Marianne eilt in das auf der andern Seite des breiten Flurs gelegene Schlafzimmer der Grossmutter, die im Begriff ist, zu Bett zu gehn, — mit dem Freudenruf: „Frau Landkammerrätin, der Herr ist soeben gekommen, gewiss als Courier . ."

„O Marianne, Sie träumt!"

„Nein, wahrhaftig nicht. Ich habe ihm ja die Thür aufgeschlossen und die Treppe heraufgeleuchtet. Jetzt ist er bei der Frau drin. Aber sehr blass ist er. Er hat als Courier sicher einen scharfen Ritt gehabt und ist erschöpft und hungrig. Ich werde geschwind Feuer anmachen. Fragen Sie den Herrn, was er essen möchte . . . ."



Marianne geht in die Küche. Die Grossmutter nimmt schnell ein Tuch um und eilt in das Schlafzimmer der Knaben. Im Nebenzimmer hört sie die Mutter leise sprechen . . . .

„Welche Freude, lieber Sohn . . .“ Mit diesen Worten tritt die Grossmutter durch die offene Thür — — und findet das Nebenzimmer leer. Die Nachtlampe brennt. Die Mutter regt sich unruhig im Schlafe und flüstert weich — zärtlich — mit glücklichem Lächeln: „Heinrich — Heinrich“. „Um Gott, wo ist Heinrich?“ ruft die Grossmutter mit stockendem Herzschlag aus. Die Mutter schlägt langsam die Augen auf, schaut sich besinnend um und sagt mit hervorbrechenden Thränen: „Wie süss hab ich geträumt! Mein Heinrich umarmte und küsste mich soeben zärtlich. Mir ist, ich spüre noch seinen warmen Athem . . . Wo der Teure jetzt wohl weilt?“

Da klagt ein Seufzer durch das Zimmer — leise — geisterhaft . . .

„Was war das?“ — weint die Mutter auf. — „Heinrich, giebst du mir ein Zeichen deines Todes?“

Derselbe Seufzer, nur noch leiser — trauriger verklingend.

Der Grossmutter drohen die Knie zu brechen. Eisige Tropfen perlen auf der bleichen Stirn und vor Angst und Grauen sträubt sich ihr das Haar. Aber sie gewinnt die Kraft über sich, zitternd zu sagen:

„Christiane, beruhige dich, das kranke Lottchen seufzte wohl im Schlaf. Der Traum hat dich aufgeregt. Der liebe Gott wird Heinrich — uns Alle nicht verlassen! Die alte Mariane ist froh-geschäftig auf der Thürschwelle erschienen. Sie sieht die Grossmutter und Mutter in Thränen, von dem Vater keine Spur. Sie hört die letzten Worte . . . Laut weinend sinkt sie auf die Knie, streckt der Mutter die gefalteten Hände entgegen und will sprechen. Die Grossmutter führt sie hinaus und gebietet ihr Schweigen. Marianne schwört schluchzend bei ihrer ewigen Seligkeit, dass sie den Vater leibhaftig gesehen habe. „Würde ich denn sonst wieder die Treppe heraufgestiegen sein, das brennende Licht im Kinderzimmer auf den Tisch gesetzt, Sie gerufen und in der Küche Feuer angemacht haben? Es war der Geist meines armen toten Herrn! Darauf will ich noch in meiner Sterbestunde das heilige Abendmahl nehmen.“

Die Grossmutter und Marianne blieben die Nacht weinend und betend beieinander. Die Mutter sollte nichts von der Erscheinung erfahren, bis sichere Nachricht vom Regiment angelangt.

Die kam nur zu bald. Bei Aspern begann am 21. Mai die blutigste der Schlachten; eine Kugel reisst dem Vater das rechte Bein fort, die Wunde wird notdürftig mit einem Tuche verbunden und der Arme liegt zwei lange Nächte und einen qualvollen Tag hilflos, fast verschmachtend da, bis man ihn dann mit andern Verwundeten in ein Pfarrhaus bringt. Nach der nötig gewordenen Amputation ergreift der kalte Brand die Wunde und am 28. Mai, Abends 10 Uhr — in derselben Stunde, da unsere alte Marianne des Vaters Schatten sah, verschied er im Pfarrhause sanft — mit mildem, hoffnungsvollem Lächeln. Sein letzter Hauch war: „Ich sehe Euch wieder! Lebt wohl!“

Litteratur.

Die besprochenen Werke sind durch den Verlag der Neuen Metaphysischen Rundschau (Paul Zillmann), Gross-Lichterfelde, zu beziehen.

Angelus Silesius, heilige Seelenlust oder geistliche Hirtenlieder der in ihren Jesum verliebten Psyche 1657 (1668). Herausgegeb. v. Georg Ellinger. Halle 1901. (3.—)

Dem Neudruck des Cherubinischen Wandersmann lässt Ellinger in der Sammlung der Neudruck deutscher Litteraturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts (G. Niemeyer, Halle) Schefflers heilige Seelenlust folgen. Dieses Werk entstand in der Zeit von Schefflers Übertritt zum Katholizismus, steht aber mit Ausnahme des 4. Buches, welches der Mutter Maria gewidmet ist, auf dem Boden der allgemeinen christlichen Wahrheiten, die beiden Confessionen eigen sind. Eine Innigkeit der Sehnsucht nach Christi Wesen liegt in den Liedern, der wir mitunter beim besten Willen nicht folgen können. Ja, die kindlichen Empfindungen mit herben unangenehmen Bildern verbunden erregen sogar durch ihre Brünstigkeit hier und da den Unwillen des Lesers.

Die schönen Lieder: Ich will dich lieben meine Stärke; Liebe, die du mich zum Bilde; die Seele Christi heilge mich; ich danke dir für deinen Tod; Ach, sag mir nicht von Gold und Schätzen; ich will dich lieben meine Stärke; Jesu komm doch selbst zu mir; wo willst du hin, weils Abend ist; sind in die evang. Gesangsbücher aufgenommen. Es sind die schönsten der Sammlung und halten in der religiösen Brunst einigermassen die Mitte. Verbunden mit den einfachen alten Melodien sind diese Gesänge heute noch eine Erbauung für das religiöse Empfinden. Philosophisch bieten sie kaum etwas Neues. Die Praxis der Empfindung ist zum Zentrum der Poesie geworden, die philosophische Erkenntnis des cherubinischen Wandersmanns wird nicht mehr erreicht. Es mag wohl sein, dass Scheffler einen so hohen Zustand mystischer Verzückung erlangt hat, dass er nicht mehr im Stande war, Reflexionen in der Art des Wandersmannes auszudrücken.

Meyer-Benfey, H., moderne Religion; Schleiermacher-Maeterlinck. Leipzig 1902. (Diederich) (3.—).

Das vorliegende Buch habe ich, trotzdem ich in Einzelheiten dem Verfasser nicht immer beistimme, in wenigen Wochen viermal hintereinander gelesen. Dieses Interesse ist begründet in der ursprünglichen Art, in der der Verfasser



von seinen Innenleben spricht. Ich habe diese frische, muntere, innige Arbeit lieb gewonnen und würde mich freuen, wenn ich durch meine nachstehenden dürftigen Hinweise dem Verfasser eine Anregung geben könnte, die ihn über seine Helden hinausweist. Auch unsere Leser werden Nutzen aus den Ausführungen haben, und ich wünsche, dass niemand es versäumen möchte Meyer-Benfey auf seinen Bahnen nachzugehen. Die Wahrheit spiegelt sich tausendfach in den Facetten des Lebens und auf jeder Stufe bietet sie uns neue Lehren.

Dem Göttinger Germanisten Meyer-Benfey sind Schleiermacher und Maeterlink die Krönung von Gedanken und Empfindungen, die er selbst jahrelang in sich getragen und entwickelt hat. In den beiden Denkern äussern sich für ihn Ideen, die unserem modernen geistigen Leben die Grundlage geben. Der alte Gott auf seinem goldnen Thronsessel mit dem rachdürstenden Blitzstrahl ist tot, der neue Gott im Herzen des Menschen erglüht im Morgenrot einer reineren, edleren Religion. Ich verstehe wie Meyer-Benfey sich gefreut hat im jungen Schleiermacher den genialen Denker zu finden, der die Religion im innersten eingeborenen Empfinden des Göttlichen erkannte, der sie rein als Gefühl beschrieb, als passives Wesen, welches allem Geschehen als Grundlage diente. Schleiermaeher ist dem Wesen der Religion sehr nahe gekommen, voll erreicht scheint er es nicht zu haben, da in seinen späteren Anschauungen die Ideen seiner „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern" verblassen und vom begeisterten Theosophen nur der Theologe übrig blieb. Hätte er diese mystische Wahrheit voll erkannt, so wäre ein Verwässern, ein Zugeständnis an theologische Begriffe eine Unmöglichkeit geworden. Wer einmal den ersten ernsten Schritt der Einweihung in die Mysterien gemacht hat, kann nie wieder zurück, denn er muss die Brücke hinter sich einreissen. So kann uns eigentlich Schleiermacher nur vorübergehend im Lichte des grossen Reformators erscheinen. Dass er der erste gewesen sei, der die Religion entdeckt hätte, halte ich für eine Überschätznng Schleiermacher's. Seine Lehren sind bereits von den deutschen Mystikern übertroffen, ein Eckhart, ein Böhme haben jene Religion erlebt, tiefer als Schleiermacher, tiefer als Maeterlinck; ganz übergehen muss man dabei die Lehren der Inder, die man gar nicht in Vergleich mit diesen Epigonen setzen darf, die erst recht gelebt sein wollen, ehe sie nachgesprochen werden. Das wahre Wesen aller Mystik ist das Erleben des Einssein mit dem Alleben, aber diese Beschreibung wird schon zum Missverständnis durch die Darstellung in der Sprache; es ist ein Zustand des vollsten Lebensbewusstseins, genau das, was heute mit dem Namen Theosophie belegt wird. Von dieser Theosophie spricht Schleiermacher, von dieser Meyer-Benfey, beide, ohne zu wissen, dass das, was wir aussprechen, genau das ist, was als Mystik, Okkultismus, als Geheimlehre, als Theosophie von ihren Zeitgenossen und von ihnen selbst vielleicht geschmäht wird. Die Freimaurerei, die Rosenkreuzer aller Völker, in neuer Zeit Blavatsky und ihre Gemeinde, sind die echten Verkünder der Lehre gewesen, die von jener unsichtbaren Kirche berichteten, in der die wahre Religion gelehrt und gelebt wird. Dort auch finden wir die Unvollkommenheiten derer berechigt, die von ihr sprechen als von etwas, was ihnen dunkel



im Gefühl liegt, und die glauben, dass sie ausersehen seien, eine „neue" Lehre zu entdecken. Meyer-Benfey weiss von diesem Dinge nichts, um so unbefangener lässt er in sich die Keime dieser Theosophie aufgehen. Seine Erkenntnis gipfelt in dem Bekenntnis unserer Lehre: „Haben wir dagegen unser wahres Glück in der Seele gefunden, dann kennen wir ein Glück, das ganz unser Eigen ist, das nur von uns abhängt, und das uns kein Schicksal rauben kann. Denn die Seele lebt von dem Gefühle der allgegenwärtigen Schönheit und Unendlichkeit, die uns stets umgiebt; ihr Glück ist es, den Zusammenhang mit dem Universum immer tiefer zu empfinden und in Liebe und liebevollem Wirken zu bethätigen." Dieser Satz allein genügt schon, um das Buch uns lieb zu machen. Dem Verfasser sind Sch. und M. zu Lehrmeistern geworden, ohne dass er augenscheinlich unsere zeitgenössischen Strömungen kennt, die erst die Entwickelung eines M. möglich machten. Deshalb scheint es mir gerade bei diesem Buche nötig zu sein, auf die Abhängigkeit einzelner Denker von den grossen geschichtlichen Strömungen theosoph. Lebens hinzuweisen und zu fixieren, wie nahe und wie fern sie dem geistigen Zentrum ihrer Zeit standen. Von dieser Warte aus finden wir neue Werte für die Historie und gelangen zu tieferen Einblicken ins Geistesleben der Menschheit. Die Verkündung der Existenz der Meisterlogen und ihrer Arbeit zur Hebung der Menschheit, die Verfolgung der goldenen Fäden der Erkenntnis, die sie in den Völkern durch Gruppen von Menschen oder durch Individualitäten legen liessen, schaffen uns ein völlig neues Bild der Welt. Dann finden wir auch den Massstab, um Schleiermacher und Maeterlinck zu messen. Beide kommen der Theosophie nahe, erreicht haben sie sie beide nicht. Letzterem widmet M.-B. begeisterte Zeilen im zweiten Teile seiner Arbeit und kommt auch da zu einem Urteil, dem wir nicht beistimmen können. Vor allem wird jede Beurteilung Maeterlincks eine getrübte sein, wenn wir die Ideen seiner Zeitgenossen ausser Acht lassen: Maeterlinck ist ein Reflex der Lehren der theosoph. Bewegung, gebrochen durch die Linse einer schönen, sehnsüchtigen Seele, die noch nicht die Initiation erlangt hat. Tolstoi steht tiefer im Mysterium und hat, wenn man so sagen darf, mehr als eine Initiation hinter sich.

Wie klar erschaut Tolstoi im Bewusstsein unserer Göttlichkeit, also im Gottesbewusstsein schlechthin die Kulmination unseres Bewusstseins. Er weiss, dass das wahre Bewusstsein erst jenseits unserer tagwachen Bewusstseinseindrücke beginnt. Meyer-Benfey und Maeterlinck aber sagen: die Weisheit vergeht jenseits des klaren Bewusstseins im Unbewussten. Es wäre richtiger gesagt, die Weisheit ist das höchste Bewusstsein, welches in Verbindung mit einem materiellen Vehikel zum tagwachen Bewusstsein verdunkelt wird. Deutlicher bekennt sich ja auch auf den nächsten Zeilen der Verf. zu dieser Ansicht: „der Ursprung der Weisheit ist viel weniger im Intellekt zu suchen, als im Gefühl, der ursprünglichsten Lebenserscheinung und besonders der Liebe, dem lebendigen Zusammenhang unseres Ich mit den andern." Dieses Gefühl ist aber identisch mit der höchsten Form von Bewusstsein, denn es giebt keine Form des Bewusstseins, die nicht ein Gefühl als Inhalt hätte, und es giebt kein Gefühl ohne Produktion von Be-



wusstsein, welches die Entstehung, Entwicklung und Ende des Gefühls leitete. Unter Gefühl ist hier natürlich die Daseinsempfindung der göttlichen Seele zu verstehen.

Der Behauptung, Maeterlinck könnten wir ohne weiteres auch einen Mystiker nennen, bin ich im einleitenden Artikel nachgegangen. Wir müssen auf diesem durch Oberflächlichkeit und Missgunst so vielfach verdunkelten Gebiete viel sachgemässer urteilen. Wenn sich Maeterlinck zu den Mystikern hingezogen fühlt und von deren Ideen begeistert wird oder in ihrer Weise schreibt, so ist damit noch nicht gegeben, dass er ein Mystiker ist. Er wäre es erst dann, wenn er die Stufen der Einweihung überschritten hätte. Was man dann leistet, ersehe man aus den Werken der Sankaracharya, oder des Jacob Boehme, oder Saint-Martins, oder H. P. Blavatskys.

Und dann stelle man neben diese Riesen den kleinen Maeterlinck, nein, es wäre unrecht, dies zu thun; Maeterlinck strebt wohl selbst nicht nach einem solchen Platz und ist wohl selbst unwillig, wenn man ihn mit den Geistern in Parallele stellen möchte, deren bescheidner Schüler er ist. „Maeterlinck, der Denker, der Prophet, gehört ohne Zweifel zu den ersten Grössen der Weltgeschichte", sagt Meyer-Benfey, und thut damit Maeterlinck mehr Unrecht, als er ihm bei aller Wertschätzung je nützen kann. Maeterlinck ist ein hochschätzenswerter Dichter, ein Denker, dessen Arbeiten unserem aufblühenden religiösen Leben in vielen Kreisen, in denen bisher unsere Theosophie keinen Eingang fand, den Boden bereiten, er ist ein Mann, dessen ehrliches Ringen nach Wahrheit und Erkenntnis unsere Sympathie in jeder Form in Anspruch nimmt, aber ein Lehrer der Menschheit ist er nun und nimmermehr! Ja, er ist weder der Beginn, noch der Höhepunkt, noch das Ziel irgend einer religiösen Bewegung oder Erkenntnis, wir werden es an ihm wahrscheinlich in den nächsten Jahren noch deutlicher erleben, wie er sich die theosophischeu Lehren zu eigen macht. Er ist einer von denen, die an der Verbreiterung der theosophischen Bewegung arbeiten und deren künstlerischer Gehalt ihnen auch die Darstellung im Kunstwerk ermöglicht. Davon später. Aber mit ihm den Anfang einer Epoche datieren zu wollen, ist ein Unrecht gegen dle Quellen, aus denen Maeterlinck seine Ideen schöpft.

König, K., im Kampf um Gott und um das eigne Ich. Ernsthafte Plaudereien. Freiburg 1901.

Durch die Vorträge des Assyriologen Prof. Delitzsch ist allerorten der Kampf um die Bibel und mit ihr um die Grundlagen des Christentums entbrannt. Mancher hat dabei wohl den Eindruck gewonnen, als sei das letzte Stündchen des Christentums gekommen. Es ist für diese Zaghaften und Zweifelnden gut, aut obige Schrift des bekannten Theologen hinzuweisen, die ein Jahr vor Delitzsch's Reden erschien, und das Wesen des Christentums, des Christenlebens im besonderen so klar, so einfach in seinen ewigen Werten skizziert, das eine zersetzende Kritik á la Delitzsch völlig in sich zusammenfällt. Es wäre auch traurig, wenn einige Toncylinder im Stande sein sollten, den Riesenbau der Christuslehre, an dem zwei Jahrtausende gearbeitet, nach der Wahrheit gerungen



haben mit dem Blute Tausender, einzureissen. Manches Dogma muss fallen, das nimmt nicht Wunder. Aber das Kindschaftsverhältnis zu Gott, das innige Liebesverhältnis zwischen Beiden, kurz unser ganzes Dasein als eine in Gott seines Lebens bewusster Seele bleibt als eine uns stets zugängliche Erfahrung, jeden Augenblick gewärtig dem Anklopfenden sich zu erschliessen.

Eine Probe aus dem wundervollen Buche sei hier angeführt um zu zeigen, was für einen liebenswerten tiefempfindenden Menschen wir in König kennen lernen: „Wer in der Welt der Masse nicht untergehen, sondern selber eine kleine eigene Welt sein will — und wer einmal geschmeckt hat, was Eigenleben ist, giebt's nimmer wieder preis —, der muss ein Allerheiligstes haben, sich bauen, zu finden wissen, wo er kein Fleisch und Blut einlässt — nur sich selber zur Andacht über sich selber, zur Selbstschau, zur Selbstvergewisserung, zur Selbstkritik.

Wer aber fromm ist, d. h. mit Gott zu leben gewohnt ist, und ohne ihn nicht sein kann, mit ihm Zwiesprache halten muss an jedem Tage, der hat von selbst in seiner Seele sein Allerheiligstes, wo er täglich mit Gott und Gott mit ihm allein ist. Und mit Gott allein sein, dass heisst mit dem tiefsten Quell alles Charakters, aller Eigenart, als wahrhaft persönlichen, ursprünglichen, ewigfrischen Lebens zusammen sein. Ja, ich behaupte, je frömmer einer ist, um so gewisser ist er vor jeder tiefgehenden Schablonisierung durch die Masse bewahrt. Denn Gott fordert ihn, ihn selber täglich vor sich, Gott lässt sich nicht mit Schlagworten und Tagesredensarten abspeisen. Mit ihm müssen wir selber, das Herz, das Gewissen reden. Ihm liegt an uns selbst. Mit Pfauenfedern können wir ihm nicht kommen. Er will, dass wir selber etwas seien und nicht die Schöpfung in uns schänden. Er, der selber die Wahrheit ist, fordert die unbedingte Wahrhaftigkeit von uns. Persönliche Wahrhaftigkeit, Treue gegen uns selber ist aber die Grundlage der gesunden Eigenart und der Todfeind der Schablone, die immer den Schein statt der Wahrheit im Gefolge hat. So ist wahre Frömmigkeit der Nährboden starker Individualität.“

Monachus, relative Absoluta? oder der Weg zur Geistesfreiheit und freien Liebe. Traumphantasieen. Leipzig. (3.—)

Zwei Denker werden in dieser höchst interessanten Schrift gegenüber gestellt, beide wohl die schärfsten und doch fruchtbarsten Kritiker des Christentums: Eduard von Hartmann und der Däne Sören Kierkegaard. Beide sind zwei Philosophen, die lange Zeit im Dunkeln arbeiten mussten. Ed. v. Hartmann ist ja in letzter Zeit zur verdienten Anerkennung gekommen, aber Kierkegaard, dessen tiefkämpfende, selbstquälerische Natur nicht Jedem sympathisch ist, ist weiteren Kreisen noch ein Unbekannter. In den Traumphantasieen tritt er als Dr. Kirchhof auf und stellt seine Philosophie neben, ja in ihren Konsequenzen sogar über die Hartmanns. Die mit grosser Gewandtheit geschriebenen Erörterungen über das Absolute, über das Christentum und seine Geistlichkeit, verdienen als Anregung zur Neugestaltung eines Christentums Gehör, nähern sich doch die Verhältnisse der Kirche einer Umwälzung, wie sie seit den Tagen der Reformation nicht stattgehabt hat. Das Büchlein kann hierzu ein gut Teil mit beitragen.



Besant, A., die Entwickelung des Lebens und der Form. Vier Vorträge, gehalten bei der 23. Jahresversammlg. der Theosoph. Ges. zu Adyar (Indien) 1898. Dtsch. v. G. Wagner. Berlin 1902. (3.60)

Der erste der Vorträge, „Alte und moderne Wissenschaft", ist unseren Lesern aus dem 4. Bande der R. bekannt. Der zweite behandelt das Wirken der „Götter". Da Frau Besant zu Indern, meist Hindus, spricht, so gebraucht sie Vorstellungen, die diesen geläufig sind. „Götter" oder Devas entsprechen den christlichen Engeln, nur mit dem Unterschied, dass letztere für die Christenheit eine Vorstellung ohne jeden Inhalt geworden sind. In der That versteht der Eingeweihte unter „Engeln" „Devas" oder Göttern alle jene Wesen, welche von der höchsten Gottheit Ishwara ausgehen und als „Intelligenzen", als „Kräfte" in der Natur wirken. So ist ihm jedes Ding beseelt. Der Unterschied zwischen einem Deva und einem Menschen besteht nur darin, abgesehen natürlich vom Entwicklungsgrad, dass der Deva keinen physischen Körper besitzt, sondern ein Vehikel in seiner besonderen Daseinssphäre, das er aber je nach seiner Wirkungsweise verändern kann. Das ganze Weltall ist mit diesen Devas erfüllt, und auch uns umgeben Scharen jener Kräfte, mit denen wir in ständigen Wechselwirkungen stehen. Die höchsten Devas haben natürlich den weitesten Machtbereich, so z. B. ein Planetengeist etc. Freilich bevölkert Frau Besant die Welt, wie mir scheint, mit zu viel Göttern. Weshalb soll ein Gott den Tod eines Greises herbeiführen? Liegt hier nicht vielmehr ein Zurückweichen der Seelenkraft des Sterbenden vor, der nach dem Abscheiden kein Interesse mehr am Zusammenhalt einer zwecklosen Form findet. Was soll dabei ein Gott thun? Weshalb lässt Frau Besant die dem Menschen eingeborene Göttlichkeit, kraft deren er sein Karma schafft, von einem Gotte abhängig machen? Wo bleibt aller Sinn des Lebens, wenn überall Devas stehen, die die Geschichte schon machen, wie sie wollen, die im Leben verkörperten Wesen haben dazu nichts zu sagen. Sitzt wirklich irgendwo ein Gott und wartet, dass wir ihn anflehen und er uns erhören kann. Liegt's wirklich gar nicht in uns, dass wir uns selber helfen können? Gewiss, es giebt „Götter", hohe und niedere, aber auch sie sind der Kausalität unterworfen. Dass überall Intelligenz wirkt, und dass wir in jedem Geschehen einen Sinn entdecken können, ist unzweifelhaft, aber damit die Vorstellung einer besonderen Intelligenzform zu verbinden, die die That bewohnt, erscheint mir gewagt und gefährlich. Gab es nicht eine Zeit, wo man für jede Handlung einen anderen Gott oder Heiligen anrief? Ist eine Gefahr einer abermaligen Verwässerung der Anschauung von der durch Bewusstseinsformen bevölkerten und geleiteten Welt heute vielleicht nicht mehr vorhanden? Es dürfte gut sein, für unsere Zeit Anschauungsformen zu wählen, die unserer Zeit entspringen! — Wir können uns am leichtesten von der Sache eine klare Vorstellung bilden, wenn uns stets gegenwärtig halten, dass die Grundlage der Welt nicht eine tote Materie ist, sondern Ishvara, Gott, die Geistkraft. Diese manifestiert sich in Millionen von Bewusstseinsgraden, welche letzteren sich wiederum zu Gruppen unter besonderen leitenden Bewusstseinsformen zusammenfassen. So gehört die geistige Verdichtung, die wir Wasser nennen, in allen seinen Manifestationen



zusammen und unterliegt, resp. arbeitet nach gleichen Gesetzen, auf Grund der auch hier thätigen Kausalität der Gegensätze. Unsere Vorstellungsfähigkeit versagt natürlich, wenn wir uns den „Geist des Feuers“ oder „des Wassers“ vorstellen sollen. Wir können als Mensch die Begriffe eines Elementargeistes dieser Ordnung, oder eines Planetengeistes nur als Deckmarken für eine Unbekannte benutzen und müssen uns bescheiden in späteren Entwicklungsformen tiefer in diese Geheimnisse eindringen zu können.

Einige andere Punkte, z. B. die Einwirkung der „Götter“ auf das Karma, übergehen wir hier aus Raummangel, und weil es im Grunde keinen Sinn hat, über diese Dinge zu reden, solange wir von der Warte des Menschen aus diese Dinge betrachten. Vielleicht haben wir später einmal Gelegenheit, auf diese Ansichten ausführlich einzugehen, zumal sie hinsichtlich der Existenz der „Meister“ und der auf jene älteren Brüder folgenden Wesensstufen für uns von vitalster Bedeutung sind.

Vortrag 3 und 4 behandelt die Entwickelung des Lebens und der Form. Auf den Ideen der Geheimlehre fussend, zeigt sich Frau Besant hier wieder auf der Höhe ihrer Darstellungskunst.

Kurnig, der Neo-Nihilismus. Anti-Militarismus-Sexualleben. (Ende der Menschheit.) 2. Aufl. Leipzig 1901. (1.80).

Da wir den Homosexuellen als einen Kranken betrachten, bei dem die Polarisation des Aetherkörpers, wie wir vermuten, durch Einflüsse aus früherer Inkarnation gestört ist, hat es für uns keinen Zweck, diese Schrift zu kritisieren. Es ist ganz selbstverständlich, dass einem so gearteten Menschen die Welt im schlechtesten Lichte erscheint, so dass er Nichtsein für besser hält. Wird man es aber vermögen seinem Nervensystem normale Spannungen zu vermitteln, so wird sich der schwarze Pessimismus ebenso, wie die krankhafte geschlechtliche Anlage sofort verlieren. Diese Art Pessimismus hängt stets mit einem chronischen Mangel an Lebenskraft zusammen. — Die Ansichten über den Buddhismus als Nihilismus sind natürlich Unsinn, denn es ist schon längst sowohl in buddhist. Kreisen, wie auch unter den Orientalisten anerkannt, dass Nirvana nicht das Nichts bedeutet, sondern den Zustand höchster Seligkeit, den Eintritt in Zustände, die unserem Vorstellungsvermögen unfassliche sind. — So könnten wir noch manche Unrichtigkeiten nachweisen, es hätte dies aber keinen Zweck, ebensowenig wie wenn man einem geistig Unnormalen die Falschheit seiner kranken Ideen vorrechnen wollte. Da heisst es einfach: gesund machen! —

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag: Gross-Lichterfelde, Ringstrasse 47a.

Druck von Robert Schumann, Cöthen (Anhalt).





Theosophische Hymne.

Text von Helene Baronin Hamar.
Vertont von F. O. Wannieck.

Ruhig, nicht schleppend.

GESANG.

PIANO.

pp *sf* *rit.*

sehr langsam *p weich*

O glau - be mir, dass ich ein·Schü-ler wer - de,

er sieht es, der mein In - nerstes erkennt, wie mir der hei - sse

p *cresc.* *mf*
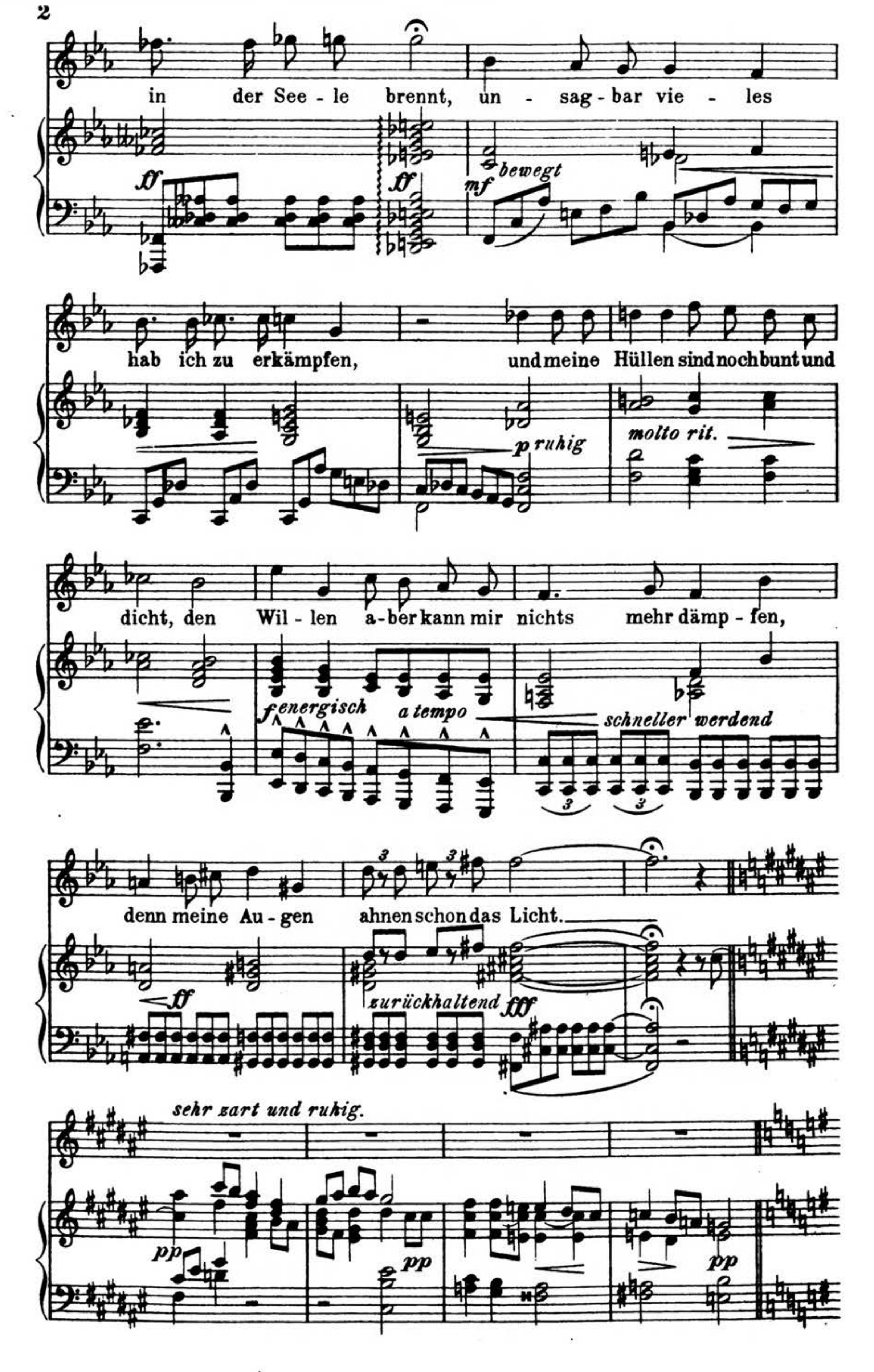
Ped.
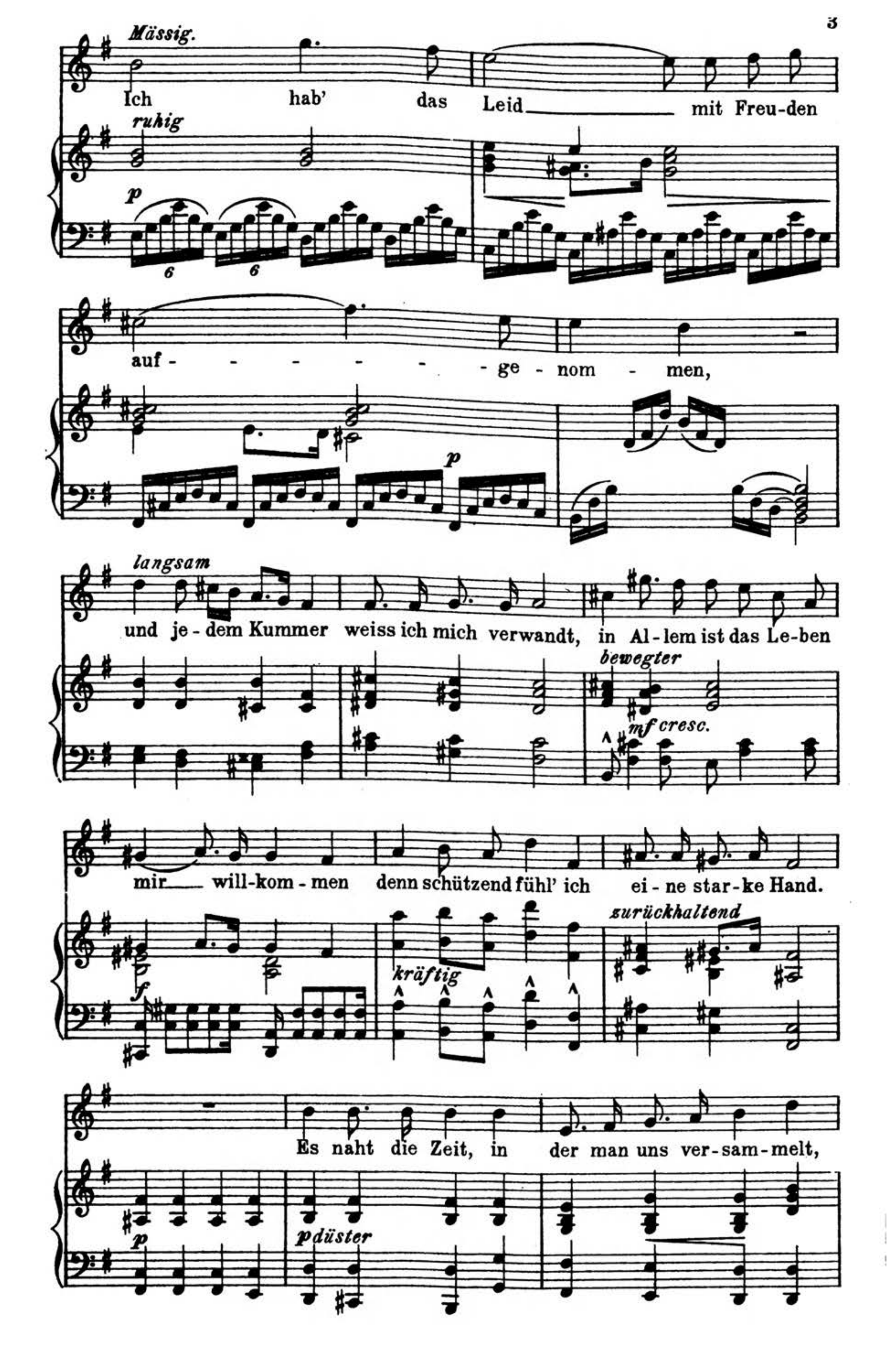
Wer - de-drang der Er - de wie ei - ne Flam - me
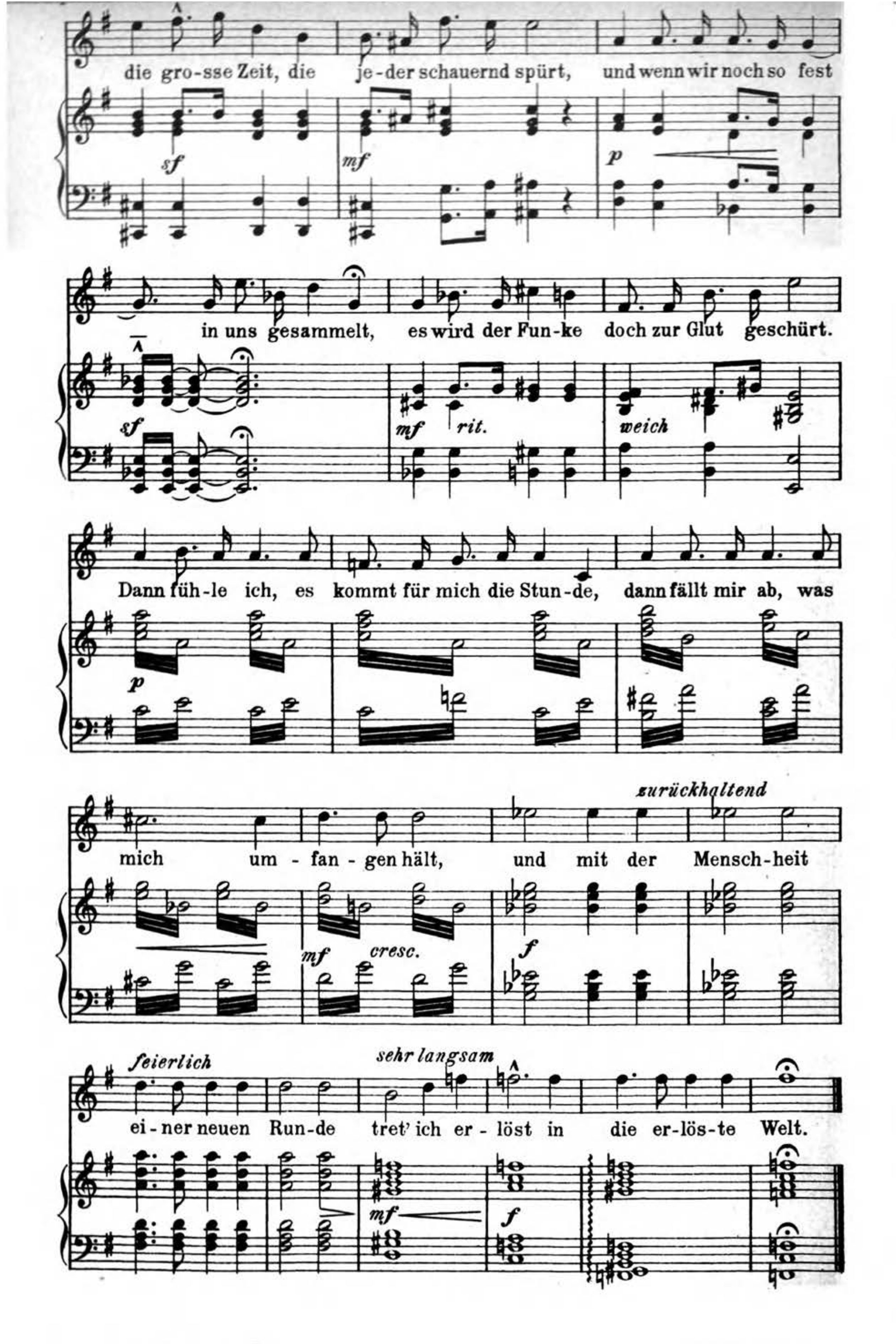
f *cresc.*

Verlag von PAUL ZILLMANN, Gross - Lichterfelde.




in der See - le brennt, un - sag - bar vie - les
ff
ff
mf bewegt
hab ich zu erkämpfen, und meine Hüllen sind noch bunt und
p ruhig
molto rit.
dicht, den Wil - len a - ber kann mir nichts mehr dämp - fen,
f energisch
a tempo
schneller werdend
denn meine Au - gen ahnen schon das Licht.
ff
zurückhaltend
fff
sehr zart und ruhig.
pp
pp
pp


Mässig.
Ich hab' das Leid mit Freu-den
ruhig
p
6
6
auf - - - - - - ge - nom - men,
p
langsam
und je - dem Kummer weiss ich mich verwandt, in Al - lem ist das Le-ben
bewegter
mf cresc.
mir will-kom-men denn schützend fühl' ich ei - ne star-ke Hand.
kräftig
f
zurückhaltend
Es naht die Zeit, in der man uns ver-sam-melt,
p
p düster


die gro-sse Zeit, die je-der schauernd spürt, und wenn wir noch so fest
sf
mf
p
in uns gesammelt, es wird der Fun-ke doch zur Glut geschürt.
sf
mf
rit.
weich
Dann füh-le ich, es kommt für mich die Stun-de, dann fällt mir ab, was
p
zurückhaltend
mich um - fan - gen hält, und mit der Mensch-heit
mf
cresc.
f
feierlich
sehr langsam
ei-ner neuen Run-de tret' ich er - löst in die er-lös-te Welt.
mf
f



Verlag von PAUL ZILLMANN, Gross-Lichterfelde-W.

Ringstrasse 47a.

Im April 1903 erscheint:

Bibliothek der Waldloge

Bändchen I **Patanjali, Yoga-Aphorismen** (Mk. —.25)

Bändchen III **Uttara Gita** (Ergänzung zur Bhagavad Gita) (Mk. —.25)

In Kürze gelangt zur Ausgabe:

Marie Corelli

Das Problem einer verirrten Seele.

Autorisierte Uebersetzung von HELENE ZILLMANN.

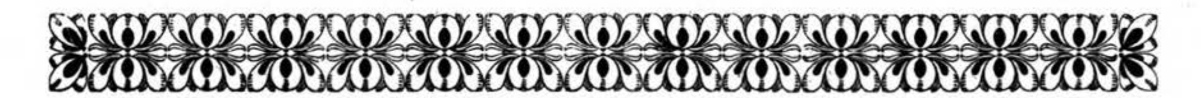
Ende 1903 erscheint in unserem Verlage **der erste deutsche**

Astrologische Kalender 1904

Unter Mitwirkung namhafter Astrologen und Occultisten
herausgegeben von PAUL ZILLMANN.

Preis ca. 1.— Mk.

Bestellungen nehmen wir schon jetzt entgegen.







College of Psychical Sciences And Unfoldment.

Founded 1893.

The only one in the world for the unfoldmend and realization off all spiritual and divine powers as Psychometry, Clairvoyance, Clairaudience, Inspiration, Healing and Illumination.

The system of Philosophy concerning Divinity taught successfully by mail. Over 125 students graduated in 1899—1900.

For terms, booklets, percentage of psychical power, send a large-sized stamped, addressed envolope to J. C. F. Grumbine, President, 1718 West Geneseo St., Syracuse, N. Y.

Send 25 cents for a sample copy of, or D. 1.25 for a year's subscription to *Immortality*, the new and brilliant Quarterly Psychical Magazine.

CLAIRVOYANCE: A System of Philosophy, concerning its Law, Nature and Unfoldment. Cloth. Second Edition. Price, D. 3.—.

PSYCHOMETRY: How to Realize Intuition and Divinity. Price 60 cents.

AURAS AND COLORS: Price 60 cents.

EASY LESSONS in Psychometry, Clairvoyance, Inspiration. Price 60 cents.

Address: **J. C. F. Grumbine,**
1718 W. Geneseo St., Syracuse. N. Y. U. S. A.

Das Wort.

Eine Monatsschrift für die göttliche Wissenschaft und praktisches Christenthum und geistige Heilkunde.

Herausgegeben von **H. H. Schroeder,**
2622 So. 12the Street.
St. Louis, Mo.
Jährlich 5.— Mk.

Prabuddha Bharata
or
Awakened India.

Conducted by the Brotherhood of wich the **Swami Vivekananda** is the head.

— **Annual Subscriptions 4.50 Mk.** —

Commissionsverlag für Deutschland u. Vertreter der Interessen der Vivekananda-Brotherhood:

Paul Zillmann,

Gross-Lichterfelde-W., Ringstrasse 47a.

Man verlange Probenummern gratis!

Zeitschrift für Heilmagnetismus

Organ der Vereinigung Deutsch. Magnetopathen.

Herausgegeben von
Magnetopath **Paul J. Rohm.**
Bezugspreis: Mk. 4.— jährl.

Verlag Edel'sche Buchdruckerei, Wiesbaden.

Die Zeitschrift für Heilmagnetismus vertritt den Standpunkt, dass für den wahren Heilmagnetiseur mehr erforderlich ist, als nur der Besitz des tierischen Magnetismus und die Kenntnis seiner Anwendung. Dieselbe lehrt und beweist, dass vor allem Sittlichkeit, Moral, Herzens- oder Gefühlsbildung, sowie auch eine gewisse Veredlung des geistigen Prinzips im Menschen zu einem wahren Arzte oder Heiler gehören. Alle, welche den Heilmagnetismus nicht nur als körperliche Kraft ansehen, sondern denselben auch von einer höheren Seite aus betrachten und kennen lernen möchten, wird der Inhalt dieser Zeitschrift wahrhaft befriedigen.

The Theosophical Forum

under the Autority of the
Theosophical Society in Amerika.
Jährlich 5.— Mk.
New-York. **P. O. Box,** 1584.

Die zweite Sprosse

ist eine in freier Folge erscheinende Serie von Flugblättern im Zeitungsgewande, dazu bestimmt von Freunden wahren, edlen Menschentums gelesen und an die Volksgenossen zu Aufklärung weiter gegeben zu werden.

Preis für die Folge von 10 Nummern,
je 3 Stck.: **1.— Mk.**

Man wende sich an den Herausgeber:

J. C. Flegel
Dresden, Waldschlösschenstr. 18 II.



Verzeichnis

hervorragender metaphysischer und theosophischer Litteratur.

Zu beziehen durch PAUL ZILLMANN, Gross-Lichterfelde, gegen vorherige Einsendung des Betrages.

Einige Werke sind zu bedeutend ermässigten Preisen antiquarisch auf Lager!

Achard, elementare Theosophie 75
Anderson, Reinkarnation, dtsch. . . . . 4.—
—, Karma, engl. . . . . 4.—
—, Septenary Man . . . . 4.—
Arnold, Edw., Die Lehre Asiens . . . 2.—
Besant, A., Die uralte Weisheit, die Grundzüge der theosophischen Lehren 5.—
—, Im Vorhofe 1.50
—, Der Mensch und seine Körper . . . 1.—
—, Die Zukunft, die unser wartet . . 1.—
—, Der Tod — und was dann? . . . 3.—
—, Reinkarnation oder Wiederverkörperungslehre . . . . 3.—
Bhagavad Gita, übers. v. Dr. Fr. Hartmann 1.50
Blavatsky, H. P., Die Geheimlehre. Bd. I. Kosmogenesis. 30 Mk. Bd. II ersch. in Lieferungen à Mk. . . . . 3.—
—, Schlüssel zur Theosophie . . . . 5.—
—, Isis unveiled. 2 vols. 1500 Seiten 32.—
—, Grundlage der indischen Mystik . . 3.—
—, Aus den Höhlen und Dschungeln von Hindustan . . . . 6.—
—, Gems from the East (dsch. Übers. in Vorbereitung) . . . . 3.—
—, Five Years of Theosophy . . . . 14.—
—, studies in occultism. 6 vols. . . . 6.—
Buck, Mystic Masonry . . . . 6.—
—, Brownings Paracelsus etc. . . . . 5.—
—, study of man . . . . 10.—
Buddho Gotamos Reden, dtsch. von K. E. Neumann. 3 Bde. à Mk. . . . 30.—
Buddhist. Katechismus . . . . 1.—
Bulwer, Eine seltsame Geschichte . . . 3.—
—, Zanoni . . . . 2.—
—, Das Geschlecht der Zukunft . . . 2.—
Carus, P., Das Evangelium Buddhas, geb. 5.—
—, Karma, eine buddhist. Erzählung . . 2.—
Chatterji, Geheim-Philosophie d. Inder 2.—
Collins, M., Licht auf den Weg . . . 1.20
—, Freude und Schmerz . . . . . . 1.—
—, Grüne Blätter . . . . —.60
—, Das Lied von der weissen Lotos . 1.80
Dhammapadam, dtsch. von Schroeder . 3.—
Donnelly, Atlantis 1.60
Deussen, Elemente der Metaphysik . . 4.—
—, System des Vedanta . . . . . . 18.—
—, Die Upanishads . . . . 24.—
—, Die Sutras des Vêdanta . . . . . 18.—
Du Prel, C., Philosophie der Mystik . . 10.—
Eliphas Levi, Le grand Arcane . . . 12.—
—, Le clef des grands mystères . . . 12.—
—, Le livre des Splendeurs . . . . . 7.—
—, La science des Esprits . . . . . 7.—
—, Catéchisme de la Paix . . . . . . 4.—
—, Clefs majeurs et clavicules de Salomon 12.—
—, Dogme et Rituel de la Haute Magie 18.—
—, Histoire de la Magie . . . . . . 12.—
Garbe, Sankhya-Philosophie . . . . . 12.—
Hartmann, Ed., v., Ausgew. Werke. 9 Bde. 42.—
—, Kategorienlehre . . . . 12.—
Hartmann, Abenteuer unter den Rosenkreuzern. 2.50
—, Lebendig begraben . . . . 2.—
—, In the Pronaos of the Tempels of Wisdom 9.—
—, Weisse und schwarze Magie . . . 7.—
—, Engl. Ausg. m. and. Text, Übersetzg. in Vorbereitung
—, Geheimlehre in der christl. Religion 3.—
—, occult science in medicine . . . . 5.—
—, Unter d. Gnomen d. Untersbergs, geb. 7.50
—, Populäre Vortr. ü. Geheimwissensch. 1.80
—, Medizin d. Theophrastus Paracelsus 3.—
—, Grundriss der Geheimlehre . . . . 3.—
Jasper Niemand, Briefe, die mir geholfen haben, dtsch. . . . . 2.—
Jmmermann, Münchhausen 1.75
Judge, W. Q., Das Meer d. Theosophie 3.—
—, Echoes from the Orient . . . . . 3.—
Kerner, J., Seherin von Prevorst . . . 1.50
Khandogjopanishad, dtsch. v. Böhtlingk 12.—
Kniepf, psych. Wirkungen der Gestirne —.50
—, Psyche des Gangliensystems . . . —.50
Leadbeater, C. W., Die Devachan-Ebene . 1.—
—, Träume, eine theosophische Studie . 1.—
—, Die Astral-Ebene . . . . 1.—
—, Unsichtbare Helfer . . . . 1.—
—, Die Aura . . . . —.20
Lloyd, J. U., Etidorhpa . . . . . . 8.—
Mead, G. R. S., Simon Magus 5.50
Molinos, Der geistige Führer . . . . 2.—
Oupnekhat . . . . 9.—
Papus, traité elem. de Magic pratique 12.—
—, „ „ de Science occulte 5.—
Parsons, Parsifal, Der Weg zu Christus durch die Kunst . . . . 3.—
Pascal, Gedanken . . . . 1.—